

TAGUNGSBAND

**CIPRA ÖSTERREICH JAHRESFACHTAGUNG
29-30. SEPTEMBER 2015**

**DIE ALPENKONVENTION UND DIE REGION
DER NIEDERÖSTERREICHISCHEN RANDALPEN
– MÖGLICHKEITEN DER NACHHALTIGEN REGIONALENTWICKLUNG**



**CIPRA
LEBEN IN
DEN ALPEN**



Diese Publikation wurde aus Mitteln des Niederösterreichischen Landschaftsfonds gefördert.



Impressum:

Herausgeber:

CIPRA Österreich
Strozzigasse 10/7-9
1080 Wien
www.cipra.at

Redaktion:

Josef Essl, Peter Haßlacher und Elena Beringer (alle CIPRA Österreich)

Druck & Satz:

Druckerei Janetschek GmbH, www.janetschek.at

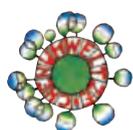
Titelbild:

Blick auf Lunz am See (© Tourismusverein Lunz a. See)

Dezember 2015



CIPRA
LEBEN IN
DEN ALPEN



gedruckt nach
der Richtlinie „Druckerzeugnisse“ des
Österreichischen Umweltzeichens
Druckerei Janetschek GmbH · UW-Nr. 637



PEFC zertifiziert

Dieses Produkt stammt
aus nachhaltig
bewirtschafteten
Wäldern, Recycling und
kontrollierten Quellen.

www.pefc.at

Print  kompensiert
Id-Nr. 1652911
www.druckmedien.at

VORWORT



Die Ausrichtung von Jahresfachtagungen zählt für die österreichische Vertretung der Internationalen Alpenschutzkommission CIPRA Österreich zu den traditionell ausgeübten Aktivitäten. Sie führen einerseits Fachleute aus den Reihen der Mitglieder von CIPRA Österreich (aus den Landesverwaltungen und den klassischen NGOs), die berührte Wissenschaft und interessierte Personen aus dem In- und Ausland zusammen. Andererseits holt sie aber auch Regionen bzw. Gemeinden, die zur ausgewählten Tagungsthematik passen, vor den Vorhang.

Die niederösterreichische Marktgemeinde Lunz am See liegt im Kerngebiet der Niederösterreichischen Alpen, innerhalb des Anwendungsbereichs der Alpenkonvention und schlägt sich beispielhaft mit den Problemen peripherer, entwicklungsschwacher Berggebiete herum. Der langjährig amtierende Bürgermeister von Lunz am See, Herr Bürgermeister Martin Ploderer, versucht in enger Zusammenarbeit mit dem Land Niederösterreich und anderen Partnern, den Trend zur Ausdünnung seines ländlichen Raumes zu bremsen. Ihm gebührt auch der aufrichtige Dank von CIPRA Österreich für die Unterstützung bei Organisation und Durchführung der Jahresfachtagung 2015.

Das Land Niederösterreich arbeitet seit mehreren Jahren zusammen mit CIPRA Österreich an der Stärkung der In-Wert-Setzung der relevanten Artikel der Durchführungsprotokolle der Alpenkonvention¹. 25 Jahre nach der Unterzeichnung der Alpenkonvention anlässlich der II. Alpenkonferenz der UmweltministerInnen in Salzburg und knapp 15 Jahre nach In-Kraft-Treten der Durchführungsprotokolle in Österreich müsste es eigentlich möglich sein, dass die Mehrwert entfaltenden Bestimmungen und Strategien Wirkung zeigen. Dann wäre allerdings spätestens die immer wiederkehrende Kritik an der Alpenkonvention als Verhinderungsinstrument und komplizierte top down-Regelung zu beenden. Nachhaltige Regionalentwicklung geht so oder so nur zusammen mit der Bevölkerung vor Ort umzusetzen, ob mit der Alpenkonvention, den EUSALP-Action Groups oder anderen Regional- und Makrostrategien!

Das Land Niederösterreich arbeitet seit mehreren Jahren zusammen mit CIPRA Österreich an der Stärkung der In-Wert-Setzung der relevanten Artikel der Durchführungsprotokolle der Alpenkonvention¹. 25 Jahre nach der Unterzeichnung der Alpenkonvention anlässlich der II. Alpenkonferenz der UmweltministerInnen in Salzburg und knapp 15 Jahre nach In-Kraft-Treten der Durchführungsprotokolle in Österreich müsste es eigentlich möglich sein, dass die Mehrwert entfaltenden Bestimmungen und Strategien Wirkung zeigen. Dann wäre allerdings spätestens die immer wiederkehrende Kritik an der Alpenkonvention als Verhinderungsinstrument und komplizierte top down-Regelung zu beenden. Nachhaltige Regionalentwicklung geht so oder so nur zusammen mit der Bevölkerung vor Ort umzusetzen, ob mit der Alpenkonvention, den EUSALP-Action Groups oder anderen Regional- und Makrostrategien!

Der vorliegende Tagungsband zur Jahresfachtagung 2015 „Die Alpenkonvention und die Region der Niederösterreichischen Randalpen – Möglichkeiten der nachhaltigen Regionalentwicklung“ in Lunz am See enthält mit herzlichem Dank an die breit gefächerte Autorenschaft einige bemerkenswerte, neue und durch praxisorientierte Erfahrungen abgesicherte Ansätze zur unterstützenden Entwicklung von peripheren und entwicklungsschwachen Regionen und Gemeinden in den Alpen. Wie immer sind für eine dauerhaft gewährleistete Umsetzung der Vorschläge und Ergebnisse PionierInnen, erfolgversprechende Projekte und Finanzierungen erforderlich. CIPRA Österreich wird als Beitrag dazu einmal die darin enthaltenen Informationen u.a. über die niederösterreichische Landesausstellung 2015, den Geschichte-Tourismus, die Möglichkeiten für einen Gesundheitstourismus, die Zusammenhänge zwischen Tourismusentwicklung und Nationalparkregion in einem entwicklungsschwachen Raum, bekannt machen und möglichst breit streuen.

Für das Zustandekommen der Tagung und des Tagungsbandes sei insbesondere dem Land Niederösterreich und Herrn DI Christian Steiner vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Agrarbezirksbehörde gedankt, sowie dem Team von CIPRA Österreich: Herrn Josef Essl und Frau Elena Beringer.

Peter Haßbacher
Vorsitzender
CIPRA Österreich

¹ Kudrnovsky, H. (2010): Alpenkonvention in Niederösterreich. In: Land & Raum (= Vierteljährliche Zeitschrift zur Verbreitung guter Ideen im ländlichen Raum) 23, Nr. 3, S. 6 – 7.

Kudrnovsky, H. u. T. Mitterstöger (2011): Alpenkonvention ... und nachhaltige Entwicklung. In: Umwelt & Energie – Umwelt, Energie, Klima, Natur, Leben in Niederösterreich H. 3/2011 (Schwerpunktthema Alpen; Alpenkonvention in Niederösterreich), S. 6 – 9.

INHALTSANGABE



<i>Peter Haßbacher</i> Einleitung – Alpine Peripherräume benötigen mehr (politische) Aufmerksamkeit	5
<i>Martin Ploderer</i> Herausforderungen und Probleme von Gemeinden in peripheren alpinen Räumen Lunz quo vadis? – eine Exkursion durch Lunz am See	11
<i>Andreas Hanger</i> Entwicklung von peripheren Regionen im Niederösterreichischen Alpenraum am Beispiel der LEADER-Region Eisenstraße Niederösterreich	15
<i>Markus Reiterer</i> Die Alpenkonvention im Niederösterreichischen Alpenland	19
<i>Marianne Penker</i> Die Anpassungsfähigkeit alpiner Regionen angesichts globaler Herausforderungen	22
<i>Podiumsdiskussion</i> Zukunft peripherer Regionen im Alpenraum – was kann die Alpenkonvention leisten?	28
<i>Peter Alexander Rumpolt</i> Bevölkerungsdichte, -struktur und -veränderung im [(ost-)österreichischen] Alpenraum. Ein Einblick in den 5. Alpenzustandsbericht	32
<i>Christian Popp</i> Regionalentwicklung im Niederösterreichischen Alpenraum am Beispiel des öffentlichen und individuellen Verkehrs	38
<i>Kurt Farasin</i> Impulse für die Umsetzung der Alpenkonvention am Beispiel der Niederösterreichischen Landesausstellung 2015 mit dem Titel „ÖTSCHER:REICH – Die Alpen und wir“	44
<i>Günter Mussnig</i> Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen touristischen Destinationsentwicklung – Am Beispiel der Nationalpark-Region in Kärnten	48
<i>Karl Fasching</i> Geschichte-Tourismus (Histour) – gezielter entwickeln Ein neuer Tourismuszweig zur Erweiterung des Tourismusangebotes sowie zur Bewahrung des kulturellen Erbes auch im Alpenraum	54
Exkurs zum Geschichte-Tourismus: Das Bergsteigerdorf Kartitsch	65
<i>Harald Stummer, Sabine Katzober, Achim Hecker, Elisabeth Nöhammer</i> Herausforderungen an eine zukünftige medizinische Gesundheitsversorgung im Alpenraum und die Chancen für den Gesundheitstourismus	68
<i>Podiums- und Publikumsdiskussion</i> Mit konkreten Umsetzungsprojekten zu einer zukunftsfähigen Alpenregion	73
<i>Roland Kals</i> Für eine neue Berggebiets-Politik – Neue Impulse für die entwicklungsschwachen Berggebiete – Ein Appell von CIPRA-Österreich	78
<i>Teilnehmer an der CIPRA Österreich-Jahresfachtagung</i> CIPRA Österreich	85



EINLEITUNG ZUR JAHRESFACHTAGUNG: ALPINE PERIPHERRÄUME BENÖTIGEN MEHR (POLITISCHE) AUFMERKSAMKEIT

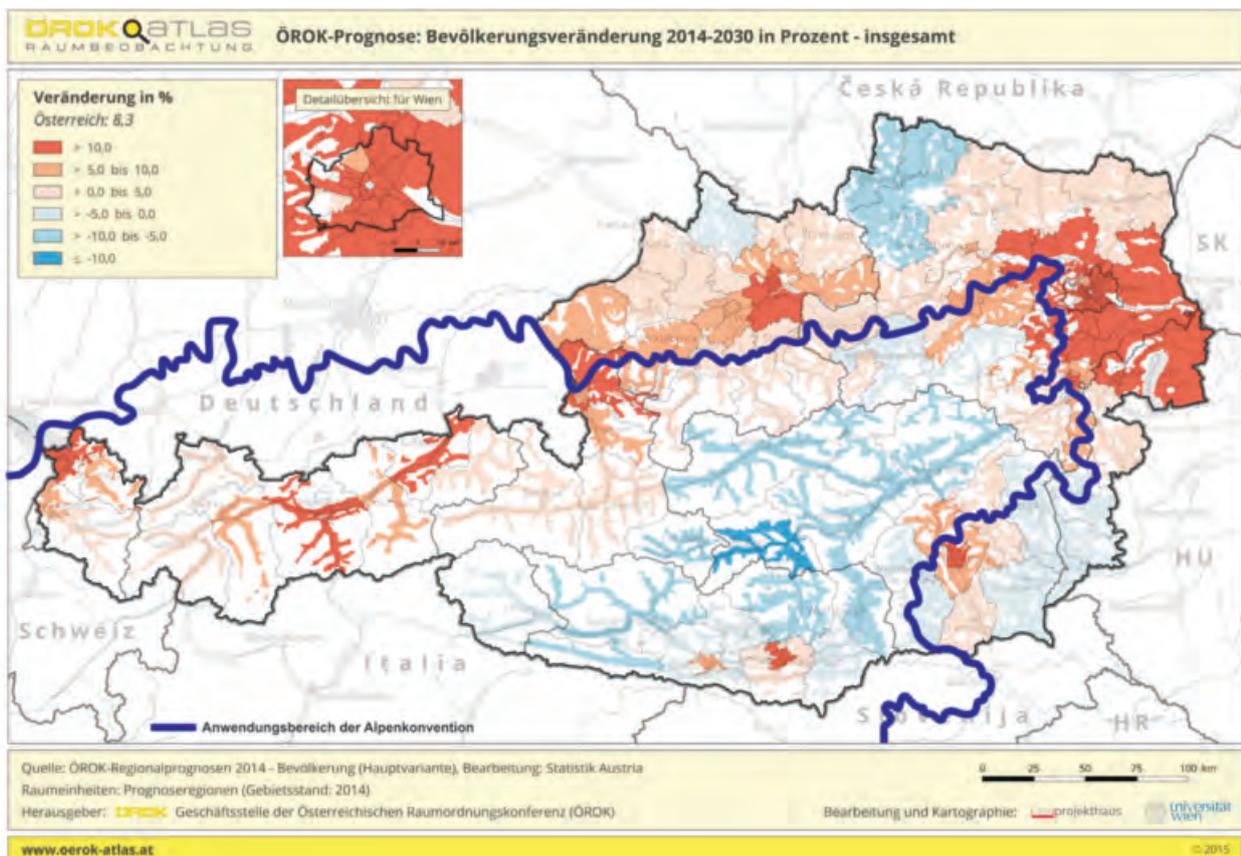
Peter Haßbacher, *Vorsitzender von CIPRA Österreich*

Der Internationalen Alpenschutzkommission CIPRA ist die Problematik von peripher gelegenen Alpengebieten, sei es in inneralpinen Gebirgsräumen oder in Randlagen, nicht fremd. Ihre österreichische Vertretung CIPRA Österreich hat im Jahre 2010 die internationale Fachtagung am Semmering (Niederösterreich) zum Thema „Alpen im Wandel – periphere Regionen zwischen Brachland und Hoffnung“ ausgerichtet. Das Engagement von CIPRA für die Erarbeitung, In-Kraft-Setzung und schließlich die begleitende Umsetzung des völkerrechtlich verbindlichen Vertragswerkes der Alpenkonvention wurde ja immer durch den bipolaren Druck zwischen „Über- und Unternutzung“, „Tun und Unterlassen“, „Erschließungsverdichtung und Wildnis“ (und so fort), geprägt.

Neuerdings findet das Schicksal peripherer/entwicklungsschwacher/schrumpfender Räume in den Alpen zumindest wieder randlich in die öffentliche Wahrnehmung zurück. Die Entwicklung der bevölkerungsstarken Agglomerationen, die Flüchtlingsdramatik und die Bewältigung finanzpolitischer Herausforderungen dominieren allerdings Tagesgeschehen und längerfristige Strategieentwicklung.

Zwei Standardwerke zum demographischen Wandel

Zwei aktuelle Veröffentlichungen liefern entsprechendes Grundlagenwissen und Datenmaterial zur Lage der peripheren Alpenräume. Der **5. Alpenzustandsbericht** des Ständigen Sekretariats der Alpenkonvention enthält eine Darstellung über den **„Demographischen Wandel in den Alpen“** (2015; www.alpconv.org). Während in Österreich 65 % des Staatsgebiets im Anwendungsbereich der Alpenkonvention liegen, entfallen nur 39 % der Wohnbevölkerung auf diesen Raum (Stand 1.1.2013). In den österreichischen Ost- und Zentralalpen, insbesondere in der Oststeiermark, im Süden Niederösterreichs und in den Randgebieten Kärntens, ist im Zeitraum 2001 bis 2011 eine Schrumpfung oder Stagnation der Bevölkerung zu beobachten. Die **ÖROK-Regionalprognosen 2014 – 2030** (ÖROK, 2015: 70 ff.) zeigen die Bevölkerungsveränderung für die nächsten 15 Jahre. Die Kärntner, Salzburger und Steiermärkischen Bezirke Murau werden mit -11,3 %, Hermagor -9,5 %, Spittal an der Drau -8 %, Leoben -7,8 %, St. Veit an der Glan -7,4 %, Wolfsberg -7,3 %,



Bruck-Mürzzuschlag -7,1 % und Murtal sowie Tamsweg mit je -6,7 % vom stärksten Einwohnerschwund betroffen sein. Der ÖROK-Prognose 2014 zufolge könnte die Bevölkerung im Bezirk Murau im Zeitraum bis 2075 um ein Drittel zurückgehen.

Im österreichischen Anwendungsbereich der Alpenkonvention sind somit die „klassischen Schrumpfungsbereiche“ der Bundesländer Kärntens, der Steiermark, von Süd-Niederösterreich sowie der Lungau in Salzburg abgebildet.

Auf thematischer Spurensuche

Das Schicksal peripher gelegener und entwicklungschwacher Regionen ist in allerletzter Zeit sowohl generell als auch mit Bezug zum Alpenraum wieder etwas mehr in den Blickwinkel der Aufmerksamkeit gerückt.

In **Deutschland** hat das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung die BBSR-Typisierung „Wachsen oder schrumpfen?“ als Beitrag für die wissenschaftliche und politische Debatte vorgelegt (A. Milbert, 2015). Anhand von sechs betrachteten Entwicklungsindikatoren – Bevölkerungsentwicklung, durchschnittlicher Wanderungssaldo, Entwicklung der Erwerbsfähigen, Beschäftigtenentwicklung, Entwicklung der Arbeitslosenquote und Entwicklung der Gewerbesteuer – werden wachsende und schrumpfende Gemeinden und Städte über einen längeren Zeitraum 1993 – 2013 eruiert. Die Typisierung wird nunmehr jährlich aktualisiert. Die ebenfalls in Deutschland erscheinende „Geographische Rundschau“ hat ihr Septemberheft 9-2015 dem Schwerpunkt „Regionen im Schrumpfungsprozess“ gewidmet. Darin findet eine Auseinandersetzung mit ausgewählten historischen und aktuellen „Schrumpfungsvokabeln“ statt (Steinführer, 2015: 5). Insbesondere die Begriffe der „Entleerung“ und der „Landflucht“ zählen demnach zu den wenig präzisen, dramatisierenden Beschreibungen vermeintlicher Entwicklungen in ländlichen Räumen. Es spricht deshalb nicht unbedingt für die Seriosität der Veranstalter der Tagung „Die Zukunft der Täler im Alpenraum – Wie das wirtschaftliche Überleben peripherer Regionen gesichert werden kann“ (Innsbruck, ibet 2015), eine Talkrunde zum Thema „Life als Mittel gegen Landflucht?“ streiten zu lassen. Niemand wird gegen eine objektive Aufbereitung dieser Frage sein. Doch als Kampfbegriff für die Rechtfertigung der von der Seilbahn- und Tourismuswirtschaft immer weiter vorangetriebenen Erschließung und zusammenhängenden Verdrahtung der Gebirgsregionen sollte die „Landflucht“-Argumentation nun doch nicht mehr erhalten müssen. Denn hinter dem Gehen und Kommen der Menschen steckt viel mehr Dynamik drinnen, als es diese Flucht-Metapher vermuten lässt.

Im **Österreichischen Alpenraum** wird das „Auflassen“ von hochgelegenen und bevölkerungsarmen Tälern der-

zeit nicht offen diskutiert. Alle politischen Stakeholder bekennen sich mehr oder weniger deutlich zum Halten der Besiedlung an der oberen Grenze der Ökumene. Das heißt aber nicht, dass schon jetzt Strategien angedacht werden, wie mit diesen Alpentälern in Zukunft umzugehen sein wird. Aufhorchen lässt dabei die Wildbach- und Lawinenverbauung in ihrer 130 Jahre-Festschrift. Darin meint die im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft zuständige Abteilungsleiterin Maria Patek: „Unter Beachtung der Megatrends der Urbanisierung muss man sich heute ernsthaft die Frage stellen, ob die öffentlichen Mittel für Schutzmaßnahmen mit einer Lebensdauer von durchschnittlich achtzig Jahren in diesen Gebieten (Anm.: „sehr arme Täler in entlegensten alpinen Seitentälern mit meist überalterter Bevölkerung“) auch wirklich nachhaltig eingesetzt sind. Aus meiner Sicht brauchen wir dringend eine gemeinsame Entwicklung von Strategien und Leitbildern, wie und wo wir künftig sicher leben wollen und welche Gebiete gezielt der Natur überlassen werden können“ (Wildbach- und Lawinenverbauung – eine Dienststelle des BMLFUW 2014: 15). Wenn man bedenkt, dass die Wildbach- und Lawinenverbauung in diesen hochgelegenen Seitentälern einen wichtigen und angesehenen Arbeitgeber im ländlichen Raum darstellt, müssen diese Signale gehört werden.

Auch in der **Schweiz**, welche die Durchführungsprotokolle der Alpenkonvention zwar unterzeichnet (2000), aber noch immer nicht ratifiziert hat, sind die herausfordernden Fragen an die künftige Entwicklung peripherer Bergregionen präsent. Im Schweizerischen Magazin zur Regionalentwicklung „RegioS 10“ (2015) wird die besondere Herausforderung dieses Raumtypus behandelt. Das Bundesgesetz über Regionalpolitik sieht die Möglichkeit vor, für periphere Gebiete eigene, maßgeschneiderte Strategien zu entwickeln. Die Kantone Graubünden, Uri, Wallis und Tessin haben bereits entsprechende Programme für „potentialarme Gebiete“ vorbereitet (Schillinger, 2015: 22). Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB) hat dazu Fallbeispiele für „potentialarme Gebiete“ bearbeitet (Egger/Niederer/Parvex, 2013). Wobei aus österreichischer Sicht angemerkt werden muss, dass der Terminus „potentialarme Räume“ nicht in das ostalpine Denk- und Ausdrucksschema passt. Das Bundesamt für Raumentwicklung ARE der Schweiz widmet sein Informationsheft 02/2015 „forum raumentwicklung“ dem Themenschwerpunkt „Ländliche Räume und Berggebiete – Chancen einer räumlich kohärenten Entwicklung“. Darin werden die wechselseitigen Verschränkungen zwischen ländlichen Berggebieten und Städten ausgeleuchtet und betont, dass die ländlichen Räume und Berggebiete längst nicht mehr eine isolierte Welt darstellen und integraler Bestandteil einer zunehmend von Großräumen geprägten Schweiz sind.

Selbst in der **Europäischen Union** ist dieses Thema aktuell. Am 22. September 2015 fand im Ausschuss

der Regionen (AdR) eine von der EP-Arbeitsgruppe für ländliche Gebiete, Bergregionen und entlegene Gebiete (RUMRA) organisierte Konferenz zum Thema „Der ländliche Raum in den EU-Politiken für territorialen Zusammenhalt und integratives Wachstum“ statt. Zusammen mit der AdR-Fachkommission für natürliche Ressourcen wird ein EU-Weißbuch für ländliche Gebiete gefordert (Extrablatt des Salzburger Verbindungsbüros zur EU Nr. 97, September/Oktober 2015, S. 9).

Selbstverständlich liegen die Probleme für alpine Periphereräume auch in der fehlenden und oft spät einsetzenden **Regionalplanung** durch Spezialexpertisen/-leitlinien/-programme. Das zu den Kernländern im Anwendungsbereich der Alpenkonvention zählende österreichische Bundesland Tirol hat, wie viele andere Regionen auch, beispielsweise im Bereich der überörtlichen Raumordnung schon einmal bessere Zeiten erlebt (mit Entwicklungsprogrammen, Grünzonenplanungen, Sachbereichsprogrammen/-plänen). Vorsorgliche Festlegungen auf allen Planungsebenen wären gerade in eng begrenzten Räumen notwendig, wo Probleme früher und intensiver auftreten, um diese zu sortieren und Lösungen aufzuzeigen.

Die Entwicklungsplanung für den nicht so lagegünstig gelegenen Tiroler **Bezirk Lienz** (= Osttirol; „Herrgottswinkl Österreichs“) ist für diese Schwierigkeit bezeichnend. Im Jahre 1975 legte das Österreichische Institut für Raumplanung im Auftrag des Landes Tirol einen Vorbericht für ein Entwicklungsprogramm Osttirol samt Bestandsaufnahme vor. Dieser sollte insbesondere auch die vielfältigen festgefahrenen Interessenkonflikte rund um das Speichergroßkraftwerksprojekt Dorfertal/Matrei i.O., die verschiedenen schichttechnischen Erschließungsprojekte und den geplanten Nationalpark Hohe Tauern entkrampfen und eine neue Aufbruchstimmung im Bezirk vermitteln (ÖIR, 1975). Das konnte mittels dieses technischen Instruments nicht erreicht werden. Im Jahre 1991 folgte ein von der Tiroler Landesplanung erarbeitetes Entwicklungsprogramm für die Nationalparkregion (ungefähr die Hälfte des Bezirkes) mit dem Charakter eines Infrastrukturprogrammes im Ausmaß von öS 250 Mio. (= € 18,2 Mio.) auf 10 Jahre (Amt der Tiroler Landesregierung, 1991). Fast ein Vierteljahrhundert später, startete 2012 eine private Initiative. Richard Piock, CEO der Südtiroler Firma Durst Photovoltaik in Lienz, initiierte den Prozess „Osttirol 2025 – Kraftvoll und besonders“, Leitlinien für die nachhaltige Entwicklung unserer Region (ARGE – Vordenken für Osttirol, 2014). Als Ziel dieses Zukunftsbildes gilt die Schaffung von 650 Top-Arbeitsplätzen in zehn Jahren.

Dahinter steckt die Problematik, dass dieser Interessenkonflikt südlich der Hohen Tauern erst 1991 nach wüsten Auseinandersetzungen pro Nationalpark entschieden worden ist und in der Zwischenzeit viele sinnvolle Investitionen durch die Abwarteposition ausgeblieben sind. Die Folge davon war auch, dass der weit über Österreich erlangte Bekanntheitsgrad des Bezirkes und die Wohlfahrtswirkun-

gen des Nationalparks nicht entsprechend mitgenommen und genutzt werden konnten. Der Bezirk befindet sich nach wie vor im Richtungsstreit „weiche“ oder „harte“ Entwicklungsstrategie und die Landespolitik ist schon gar nicht im Stande, die Richtung vorzugeben.

Jedenfalls wird es notwendig werden, die Probleme peripherer Regionen der breiten Öffentlichkeit bekannter zu machen, nach zukunftsweisenden Lösungen zu suchen und die aktuelle Aufmerksamkeit zu erhöhen. Dafür bedarf es der zusätzlichen institutionalisierten Unterstützung, die weit über den bergbäuerlichen Fokus hinausgeht. In der Schweiz setzt sich dafür u.a. die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB) ein, gibt es eine eigene Regierungskonferenz der Gebirgskantone mit Geschäftsstelle, in Italien die UNCEM (Unione Nazionale Comuni Comunità Enti Montani), in Österreich beispielsweise das bei weitem nicht so einflussreiche Forum Land.

Kann die Alpenkonvention helfen?

Für eine alpenweit abgestimmte Alpenpolitik wurde auf der Basis des Plenumsbeschlusses des Europäischen Parlaments vom 17. Mai 1988 bei der I. Alpenkonferenz 1989 in Berchtesgaden (D) der Prozess zur Erarbeitung der **Alpenkonvention** eingeleitet. In Österreich sind ihre Durchführungsprotokolle seit dem 18. Dezember 2002 in Kraft (Haßbacher, 2011). Darin sind einzelne Artikel enthalten, die inhaltlich auf die Problematik entwicklungsschwacher Periphereräume eingehen und Lösungen anbieten:

PROTOKOLL ZUR DURCHFÜHRUNG DER ALPENKONVENTION IM BEREICH „**RAUMPLANUNG UND NACHHALTIGE ENTWICKLUNG**“ (BGBl. III NR. 232/2002 IDF 114/2005); (SIEHE AUCH: HASSLACHER, 2015)

Auszüge aus Präambel und Artikel

Präambel:

- „in Anerkennung der Tatsache, dass diese Flächenansprüche nicht gleichmäßig verteilt sind und in einzelnen Gebieten konzentriert auftreten, während andere Gebiete durch Unterentwicklung und Abwanderung bedroht sind“,
- „in Anbetracht der Tatsache, dass die bestehende Raumordnungspolitik, welche zur Verringerung von Ungleichheiten und zur Verstärkung der Solidarität beiträgt, mit einer besseren Berücksichtigung der Umweltbelange fortzusetzen bzw. anzupassen ist, damit deren vorbeugende Rolle voll zum Tragen kommt“,

Artikel:

- Artikel 1, lit d: Die Ziele der Raumplanung und nachhaltigen Entwicklung sind: „die Anerkennung der besonderen Interessen der Bevölkerung im Alpenraum durch Anstrengungen zur dauerhaften Sicherstellung ihrer Entwicklungsgrundlagen“,
- Artikel 1, lit e: Die Ziele der Raumplanung und nachhaltigen Entwicklung sind: „ Förderung der Wirtschaftsentwicklung bei gleichzeitiger ausgewogener Bevölkerungsentwicklung innerhalb des Alpenraums“,
- Artikel 2 Grundverpflichtungen: „Entsprechend den in Artikel 1 genannten Zielen der Raumplanung und der nachhaltigen Entwicklung des Alpenraums kommen die Vertragsparteien überein, die nötigen Rahmenbedingungen zu schaffen, die es ermöglichen“,
lit b: „spezifische regionale Strategien und dazugehörige Strukturen zu entwickeln“,
- Artikel 9: Inhalt der Pläne und/oder Programme für Raumplanung und nachhaltige Entwicklung: „Die Pläne und/oder Programme für die Raumplanung und nachhaltige Entwicklung beinhalten auf der am besten geeigneten Ebene und nach Maßgabe der jeweiligen räumlichen Gegebenheiten insbesondere folgendes“:
Abs 1 lit b: „Maßnahmen, welche die wirtschaftliche Vielfalt zur Beseitigung von Strukturschwächen und der Gefahren einseitiger Nutzung fördern“,
- Artikel 11: Ressourcennutzung, Leistungen im öffentlichen Interesse, natürliche Produktionserschwerisse und Nutzungseinschränkungen der Ressourcen,
- Artikel 12: Finanz- und wirtschaftspolitische Maßnahmen:
Abs 1: „Die Vertragsparteien prüfen die Möglichkeiten, die mit diesem Protokoll angestrebte nachhaltige Entwicklung des Alpenraums durch wirtschafts- und finanzpolitische Maßnahmen zu unterstützen.“
Abs 2: „Neben den in Artikel 11 genannten Maßnahmen müssen in Betracht gezogen werden:
lit a: Ausgleichsmaßnahmen auf geeigneter Ebene zwischen Gebietskörperschaften“.



PROTOKOLL ZUR DURCHFÜHRUNG DER ALPENKONVENTION IM BEREICH „**TOURISMUS**“
(BGBL. III NR. 230/2002 IDF 109/2005)

Artikel:

- Artikel 17: Entwicklung von wirtschaftsschwachen Gebieten: „Den Vertragsparteien wird empfohlen, auf der geeigneten territorialen Ebene angemessene Lösungen zu untersuchen, um eine ausgewogene Entwicklung von wirtschaftsschwachen Gebieten zu gewährleisten“.

PROTOKOLL ZUR DURCHFÜHRUNG DER ALPENKONVENTION IM BEREICH „VERKEHR“
(BGBL. III NR. 234/2002 IDF 108/2005)

Artikel:

- Artikel 11: Straßenverkehr: „Aufgrund der geografischen Verhältnisse und der Siedlungsstruktur des Alpenraumes, welche nicht in allen Fällen eine effiziente Bedienung mit öffentlichen Verkehrsmitteln erlauben, erkennen die Vertragsparteien in diesen Randgebieten gleichwohl die Notwendigkeit der Schaffung und Erhaltung von ausreichenden Verkehrsinfrastrukturen für einen funktionierenden Individualverkehr an“.

Das „Übereinkommen zum Schutz der Alpen“ (= Alpenkonvention) weist somit mehrere Passagen mit engem Zusammenhang zur Problematik peripher gelegener, entwicklungsschwacher Räume auf. Noch sind diese eher selten in eine handlungsorientierte Alpenpolitik durch die Handschrift der Alpenkonvention geflossen. Im 5. Alpenzustandsbericht „Demographischer Wandel in den Alpen“ (Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention, 2015) werden zumindest Good-Practice-Beispiele aus österreichischen Peripherräumen angeführt: „Re-design Eisenerz“; „Kraft. Das Murtal – Kraftquellen in der Region Murtal“ (www.kraft.dasmurtal.at).

Welche politische Kraft die Alpenkonvention bei entsprechender Anwendung und Umsetzung haben könnte, beschreibt Ewald Galle vom Focal Point Alpenkonvention im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft in Bezug auf die Artikel 11 und 12 des Raumplanungsprotokolls (Ressourcennutzung, Leistungen im öffentlichen Interesse, natürliche Produktionserschwerisse und Nutzungseinschränkungen der Ressourcen; Finanz- und wirtschaftspolitische Maßnahmen): „Es geht an dieser Stelle ganz wesentlich um die Abgeltung von Benachteiligungen und unter Umständen damit verbunden um eine Neuorientierung der Förderungs-, Finanz- und Wirtschaftspolitik. Ausdrücklich erwähnt sind in diesem Protokoll Ausgleichsmaßnahmen zwischen Gebietskörperschaften, die Neuausrichtung der Politiken für traditionelle Sektoren einschließlich des zweckmäßigen Einsatzes der bestehenden Fördermittel sowie die Unterstützung grenzüberschreitender Projekte,

was u.U. Auswirkungen auf den Finanzausgleich haben könnte“ (Galle, 2007: 29).

Es ist schade und gereicht zum Nachteil der Regionen im Anwendungsbereich der Alpenkonvention, dass der politische Charakter des Raumplanungsprotokolls weder erkannt noch zur Umsetzung aufgegriffen wird. Die deutsche Präsidentschaft im Rahmen der Alpenkonvention für die Jahre 2015/2016 scheint dieses Manko erkannt zu haben und beabsichtigt, Initiativen für ein höheres „political awareness“ für dieses Protokoll zu ergreifen (www.alpconv.org).

Hinsichtlich der alpinen Peripherräume wird es notwendig sein, diese entsprechend zu lokalisieren, in weiterer Folge maßgeschneiderte und zukunftsweisende Pläne nach Artikel 8 und 9 des Raumplanungsprotokolls (Pläne und/oder Programme für die Raumplanung und nachhaltige Entwicklung und Inhalt der Pläne und/oder Programme für Raumplanung und nachhaltige Entwicklung) zu entwickeln und die für die Umsetzung nötigen Finanzmittel vorzusehen.

Die Jahresfachtagung 2015 von CIPRA Österreich in Lunz am See samt Tagungsband und Schlussfolgerungen können wiederum nur ein kleiner Mosaikstein für die Lösung der Zukunftsprobleme alpiner Peripherräume sein. Die verschiedenen Aspekte des Gesundheitstourismus, eines professionellen Geschichtstourismus, die regionalpolitische Bedeutung von Landesausstellungen, der Beitrag von Großschutzgebieten für die Regionalentwicklung, die abgestimmte Raumordnungs- und Verkehrspolitik, können nur durch entsprechende Hartnäckigkeit bei der Zielverfolgung und politische Unterstützung einen Mehrwert für diese räumlich benachteiligten Gebiete entwickeln.

Literatur

Amt der Tiroler Landesregierung (1991): Entwicklungsprogramm Nationalparkregion Hohe Tauern. Innsbruck, 212 S. + Anhang.

ARGE-Vordenken für Osttirol (2014): Osttirol 2025. Kraftvoll und besonders. Leitlinien für die nachhaltige Entwicklung unserer Region. Lienz, 12 S.

Beismann, M., R. Löffler, J. Walder, W. Warmuth u. E. Steinecke (2015): Traditionell strukturierte Gebiete der Alpen und ihre Zukunft als Dauersiedlungsraum. Geleistete und zukünftige Forschung der Innsbrucker Geographie zum Schwerpunkt „Demographic Change in the Alps“. In: Innsbrucker Jahresbericht 2014 – 2015 des Instituts für Geographie und der Innsbrucker Geographischen Gesellschaft, 20. Ausgabe. Innsbruck, S.121 – 137.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) – Hrsg. (2015): Wachsen oder schrumpfen?

BBSR-Typisierung als Beitrag für die Wissenschaftliche und politische Debatte. BBSR-Analysen KOMPAKT 015. Bonn, 24 S. (Autorin: Antonia Milbert).

Cede, P., M. Beismann, J. Walder, R. Löffler u. E. Steinecke (2014): Neue Zuwanderung in die Alpen. Der Osten ist anders. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 156, S. 249 – 272.

Czaja, W. (2015): Die Schrumpfungmeisterin. Interview mit Gerlind Weber anlässlich der Baukulturgespräche 2015 in Alpbach. In: Der Standard, Album A 8, Samstag 12 September 2015.

Egger, T., P. Niederer u. F. Parvex (2013): Potenzialarme Räume: Analyse von Fallbeispielen. Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB); Bern/Taverne, 47 S.

Galle, E. (2007): Das Übereinkommen zum Schutz der Alpen (Alpenkonvention) und seine Protokolle. Alpine Umweltprobleme Teil XXXIX, Ergänzung Band A 148. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 70 S.

Gaulhofer, K. (2015): Spanien verschenkt seine alten Dörfer. In: Die Presse am Sonntag, 20. September 2015, S. 20.

Haßbacher, P. (2011): Vademecum Alpenkonvention. Innsbruck, 4., aktualisierte und ergänzte Auflage, 146 S.

Haßbacher, P. (2015): Raumplanung in den Alpen: Was steht dazu in der Alpenkonvention? In: Natur & Land (= Zeitschrift des Naturschutzbundes) 101, H. 4.

Hirschler, P. u. O. Frey (2013): Schrumpfung und Raumplanung. Dreht der Letzte das Licht ab? In: Bröthaler, J., M. Getzner, R. Giffinger, A. Hamedinger u. A. Voigt (Hrsg.): Raumplanung. Jahrbuch des Departments für Raumplanung der TU Wien 2013. Wien, Graz: NWW Neuer Wissenschaftlicher Verlag, S. 129 – 136.

Nastl, A. u. K. Trischler (2015): Ein Blick auf die nächsten 30 Jahre ... Wie kann sich Dorferneuerung weiterentwickeln? In: Leben in Stadt und Land (= Das Magazin für Dorf – & Stadterneuerung in NÖ), H. Sommer 2105, S. 32 – 33.

Österreichisches Institut für Raumplanung (1975): Entwicklungsprogramm Osttirol. Vorbericht mit vorläufiger Bestandsaufnahme. Wien i. A. des Landes Tirol, 290 S.

Österreichische Raumordnungskonferenz – Hrsg.(2015): ÖROK-Regionalprognosen 2014 – 2030. Teil 1: Bevölkerung (= ÖROK-Schriftenreihe 196/I). Wien, 140 S.

Patek, M. (2014): Retrospektiven, Perspektiven und Visionen der Wildbach- und Lawinenverbauung. In: Ministerium für ein lebenswertes Österreich,

- Wildbach- und Lawinverbauung (Hrsg.): Retro-Perspektive, Perspektive, Vision. 130 Jahre Wildbach- und Lawinverbauung. Wien: Eigenverlag der Wildbach- und Lawinverbauung (eine Dienststelle im BMLFUW), S. 12 – 15.
- Poggiati, P. (2015): Die peripheren Räume des Tessins sind ein Mehrwert. In: forumraumentwicklung (= Informationsheft Bundesamt für Raumentwicklung ARE) 44, H.2 (Schwerpunkt: Ländliche Räume und Berggebiete – Chancen einer räumlich kohärenten Entwicklung), S. 14 – 16.
- Regierungskonferenz der Gebirgskantone – Hrsg. (2014): Räumliche Strategie der alpin geprägten Räume in der Schweiz. Chur, 43 S.
- Schillinger, P. (2015): Die peripheren Räume bleiben eine besondere Herausforderung. In: regioS – Das Magazin zur Regionalentwicklung Nr. 10, S. 20 – 23.
- Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention – Hrsg. (2015): Demographischer Wandel in den Alpen. Alpenzustandsbericht (= Alpenkonvention – Alpensignale – Sonderserie 5). Innsbruck, 168 S.
- Steinführer, A. (2015): „Landflucht“ und „sterbende Städte“ – Diskurse über räumliche Schrumpfung in Vergangenheit und Gegenwart. In: Geographische Rundschau 67, H.9 (Themenheft: Regionen im Schrumpfungsprozess), S. 4 – 10.

HERAUSFORDERUNGEN UND PROBLEME VON GEMEINDEN IN PERIPHEREN ALPINEN RÄUMEN

LUNZ QUO VADIS? – EINE EXKURSION DURCH LUNZ AM SEE

Martin Ploderer, Bürgermeister Marktgemeinde Lunz am See

Start beim Zellerhof mit Vorstellung der Gemeinde: 100 km² Fläche, 1800 Hauptwohnsitze und 500 Zweitwohnsitze. Wir haben in den letzten 20 Jahren rund 400 Einwohner verloren.

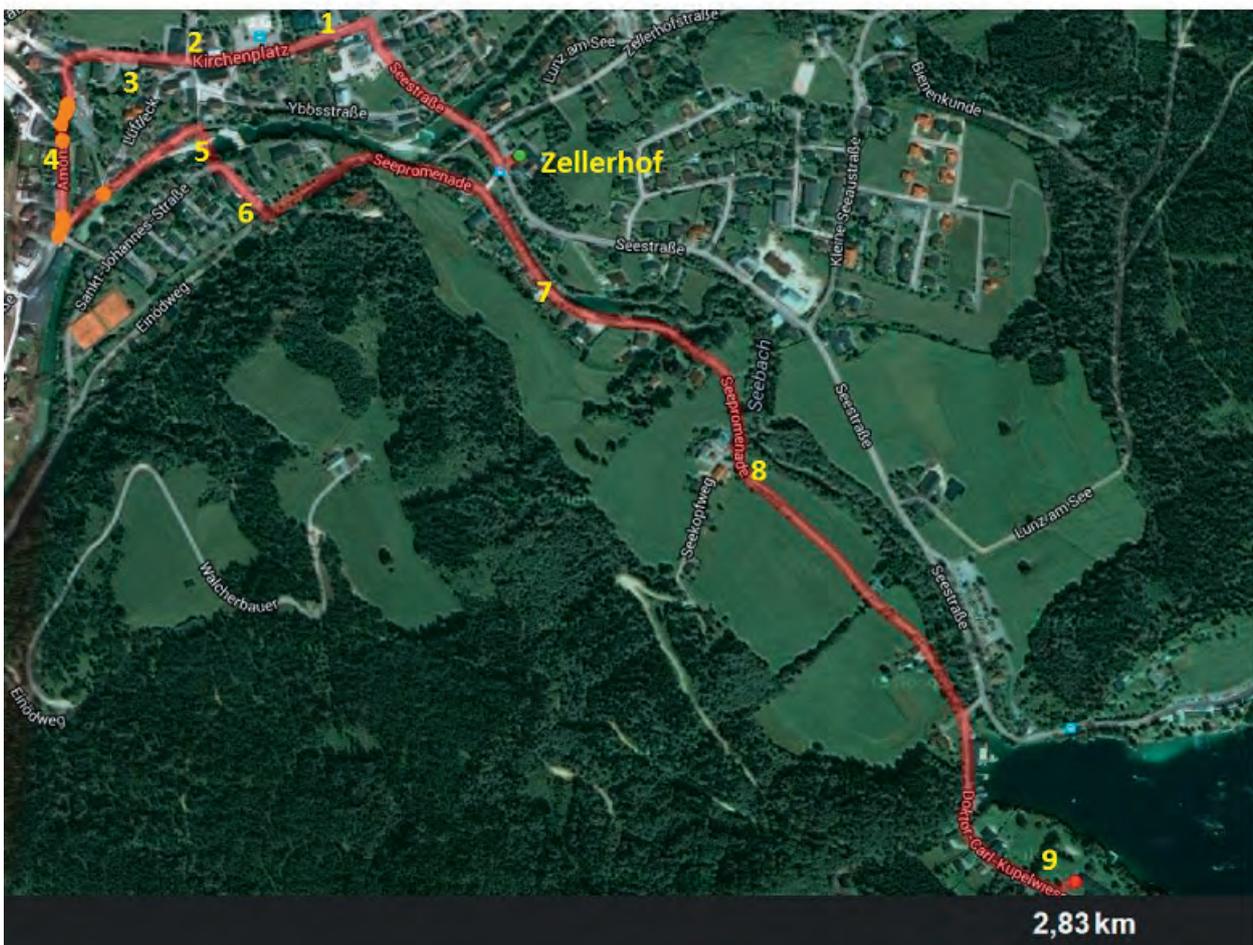
1. Bildungszentrum

Das gute Bildungsangebot ist eine der Grundvoraussetzungen für das Verbleiben bzw. die Ansiedelung von jungen Familien. Fehlt dieses ist ein Niedergang des Ortes vorgezeichnet. Das zeigen uns leider einige negative Beispiele in der Umgebung. Dieses Angebot zu erhalten kostet die Gemeinde sehr viel Geld, das aber gut investiert ist. Die Schülerzahlen haben sich in den letzten 30 Jahren halbiert. Wir haben derzeit rund je 60 Schüler in der Neuen Mittelschule und in der Volksschule. Ebensoviele im Kin-

dergarten, den wir neu gebaut haben. Die Volksschule und Neue Mittelschule haben eine gemeinsame Leitung.

2. Kirchenwirt (Baustelle)

An diesem gescheiterten Projekt in der Ortsmitte lassen sich exemplarisch einige Probleme erkennen. Bis in die 70er Jahre genügte der See, um rund 70.000 Nächtigungen zu erreichen. Die touristische Konkurrenz wurde viel größer, wir haben darauf nicht oder zu spät reagiert und landeten im Jahr 2000 bei rund 22.000 Nächtigungen. Damit ging der Niedergang von einigen „großen“ Familienbetrieben in der Gastronomie einher. Der Kirchenwirt war einer davon. Die Gemeinde kaufte diesen Betrieb und musste bald darauf feststellen, dass die öffentliche Hand auch bei uns als „Gastwirt“ scheiterte. Der Verkauf



Die Marktgemeinde Lunz am See aus der Vogelperspektive mit den eingetragenen Exkursionspunkten. © M. Ploderer

des (ziemlich desolaten) Gebäudes an einen Investor mit Plänen für ein Hotel endeten im Konkurs dieses Investors. Daher haben wir jetzt die „Ruine“ mitten im Ort. Eine mögliche Verwertung dieser Baustelle kostet mir viel Zeit und Kraft. Viele mögliche Lösungsansätze sind bisher gescheitert. Derzeit arbeite ich wieder an zwei „Projekten“ für unsere Baustelle.

Im Sinne der Bergsteigerdörferphilosophie haben wir seit 2000 versucht unsere Stärken zu betonen, um wieder an alte Glanzzeiten im Tourismus anschließen zu können. Wir haben im Wesentlichen neben diversen Infrastrukturmaßnahmen in Wissenschaft, Kunst und Kultur investiert. Die Seebühne und der Wassercluster sind gelungene Beispiele für diesen Weg. Trotz nicht gerade einfacher Rahmenbedingungen, sind wir derzeit wieder auf einem Nächtigungsstand von ca. 38.000. Diese Zahl alleine sagt noch nicht allzu viel aus, ist aber für uns ein Zeichen das wir auf dem richtigen Weg sind

3. Betreubares Wohnen

Der Umgang mit den Jungen und den Alten sind ein Spiegel der Gesamtgesellschaft. Auch bei uns werden die Leute immer älter und wollen im Ort bleiben. Sie schaffen es oft nicht mehr, ihre Häuser alleine zu bewohnen. Mit dem Projekt „Betreubares Wohnen“ wollten wir die Möglichkeit schaffen, ältere Mitbürger im Ort zu behalten. Das gelingt nur bedingt. Eine richtige 24 Stunden Betreuung ist in so kleinen Einheiten nicht finanzierbar. Auch die Kosten für die 9 geschaffenen betreubaren (seniorengerechten) Wohnungen sind auf Grund der gesetzlichen Vorgaben (Lift, Aufenthaltsraum, etc.) unverhältnismäßig hoch.

4. Amonhaus (Gemeinde)

Dieses Haus ist ein Zeugnis aus der Zeit der Eisenverarbeitung, in der unsere Region sehr wohlhabend war. Dieses schöne Gebäude konnten wir nur dadurch erhalten, dass wir es als Gemeindeamt, Museum, Tourismusbüro, Post-



Martin Ploderer führt durch Lunz am See © J.Essl

partner, etc. nutzen. Der schöne Innenhof bietet Platz für kleine, feine Veranstaltungen.

Das Haus ist ein wichtiger, identitätsstiftender Teil unserer Gemeinde. Gemeinden unserer Größenordnung sollten zwar, wo immer es geht, mit den Nachbarn kooperieren, müssen aber eigenständige Ansprechpartner für die Bürger bleiben. Das ist neben vielen anderen Dingen (Verinsleben, Bildungsangebot, Sportangebot, Nahversorgung, ...) wichtig, um die Leute im Ort zu halten.

5. Wasserkraftschnecke, Künstlerbrücke

Wir haben das Glück, dass schon seit Beginn des vorigen Jahrhunderts der Großteil unseres Strombedarfs durch erneuerbare Energie gedeckt wird. Die Familie Schwaighofer und einige andere kleinere Firmen erzeugen Strom aus Wasserkraft. In den letzten Jahren investierte die Familie Schwaighofer in zwei Wasserkraftschnecken – die ersten dieser Art in Niederösterreich. Das passt natürlich gut zu unserer Ausrichtung als Bergsteigerdorf.

Eine der Wasserkraftschnecken ist von unserer Künstlerbrücke aus zu sehen. Diese Brücke über die Ybbs, unmittelbar beim E-Werk Schwaighofer ist überdacht und wird vor allem von heimischen Künstlern gerne zur Präsentation ihrer Werke genützt – ein Stück Lebensqualität.

6. Ybbstalradweg

In peripheren Lagen ist oft der öffentliche Verkehr problematisch. Vor fünf Jahren wurde die Ybbstalbahn eingestellt. Damals haben wir uns als Region sehr für eine Verbesserung des öffentlichen Verkehrsangebotes eingesetzt und mit den Mostviertel Linien (MO) ein sehr gutes Angebot geschaffen. Die Busse verkehren in ausreichender Frequenz hauptsächlich zu den Bahnanschlusspunkten in Scheibbs und Waidhofen an der Ybbs. Die Nutzung dieses Angebotes könnte allerdings besser sein.

Auf der ehemaligen Bahntrasse errichten wir einen 54 km langen Radweg vom Lunzersee bis Waidhofen an der Ybbs. Rund 20 km sind bereits fertig. Dieser Ybbstalradweg soll mittelfristig an das oberösterreichische und das steirische Radwegenetz angebunden werden. Die Kooperation mit den Nachbarbundesländern klappt recht gut.

7. Seebachbad

Wieder ein Beitrag zur guten Lebensqualität. Neben dem vor allem von den vielen Tagesgästen genutzten Seebad, haben wir auch ein kleines, verstecktes Seebachbad. Diese liegt mitten im Ortsgebiet und wird (kostenfrei) von den Einheimischen genutzt. Natürlich steht es auch den Gästen, die diesen Geheimtipp entdecken, offen.

8. HyTEC Anlage

Die Versuchsanlage HyTEC (Hydromorphology and Temperature Experimental Channel) wurde im Rahmen des Forschungsprojekts „Schwallproblematik an Österreichs Fließgewässern – Ökologische Folgen und Sanierungsmöglichkeiten“ an der Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Hydrobiologie und Gewässermanagement im Auftrag des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft als Förderungsgeber, gemeinsam mit Partnern der E-Wirtschaft und dem Institut für Wasserbau und hydrometrische Prüfung als Kooperationspartner im Jahr 2011 errichtet. Die Versuchsrinnen befinden sich ca. 400 m flussab des Lunzer Seeauslaufes in Lunz am See. Zwei Druckrohrleitungen leiten das Wasser mit einem durchschnittlichen Gefälle von 1,8 % vom See zur Versuchsanlage. Es wird eine Dotation von max. 600 l/s gewährleistet. Die Wasserentnahme erfolgt mit zwei Rohrleitungen aus dem Lunzer See, bestehend aus einer oberflächennahen „Warmwasserleitung“ und einer auf ca. 10 m Tiefe liegenden „Kaltwasserleitung“. Die Experimentierinnen bestehen aus den beiden Mischbecken, den beiden Fließrinnen mit einer Länge von 40 m, einer Breite von 6 m und einer Tiefe von max. 1,40 m. In den Mischbecken werden die unterschiedlichen Wässer

entsprechend der jeweiligen Versuchsanordnung gemischt und beruhigt.

Vorrangiges Ziel der Experimente ist, ein vertieftes Verständnis kausaler Zusammenhänge durch Messung und Beobachtung der Reaktion von Fischen, Invertebraten und Aufwuchsgemeinschaften auf Schwall- und Sunkphänomene oder andere hydrologische Phänomene, unter kontrollierten Bedingungen, zu erhalten. Bestimmte Fragestellungen sind in freien Fließgewässern nicht, oder nur eingeschränkt, bearbeitbar und sollen deshalb mit Hilfe von eigens konstruierten Fließrinnen experimentell untersucht werden. Anhand einer zur detaillierten Untersuchung von Schwallwirkungen auf eine Leitfischart des Hyporhithrals (Äsche) konzipierten Versuchsreihe sollen die Ursache-Wirkungszusammenhänge zwischen Schwall/Sunk und den Entwicklungsstadien der Äsche, vom Larvenstadium bis zum Jungfisch, genau erfasst werden. Das durchgeführte Untersuchungsprogramm ermöglicht, die potentiellen negativen Einflüsse von Schwall- und Sunkerscheinungen auf einzelne Altersstadien zu beurteilen und zu quantifizieren. Die Anzahl der Fischlarven, welche durch Schwall verdriftet werden bzw. bei Sunk stranden, konnten unter kontrollierten Bedingungen quantitativ erfasst werden.



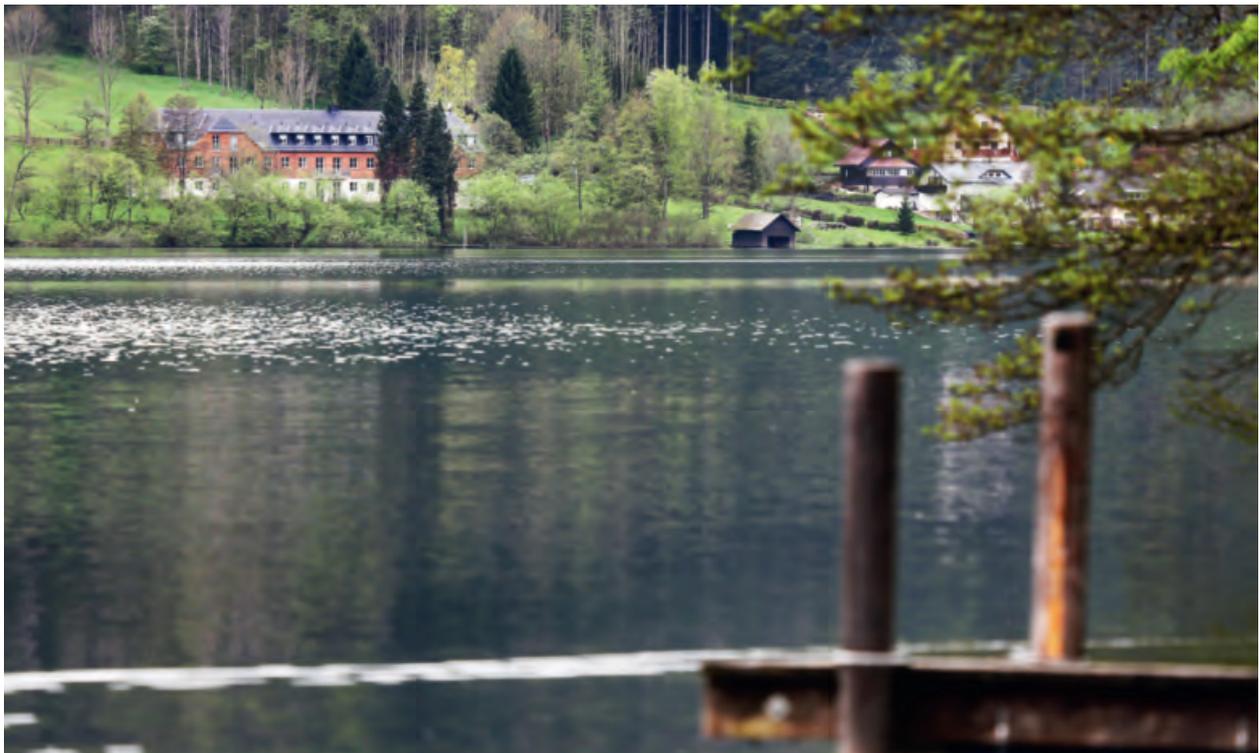
Panorama der HyTEC Anlage in Lunz am See © Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Hydrobiologie und Gewässermanagement

9. WasserCluster

Das Forschungszentrum WasserCluster Lunz wird in Zusammenarbeit von drei Universitäten geführt (Universität Wien, Donau-Universität Krems und Universität für Bodenkultur Wien) und vom Land Niederösterreich sowie der Stadt Wien gefördert. Forschungsfragen von besonderem Interesse drehen sich rund um Klimawandel, Diversitätsforschung, Gewässermanagement und Renaturierung von Gewässern. Das Forschungszentrum wurde im Jahr 2005 mit dem Ziel gegründet, die Gewässerforschung in Lunz neu zu beleben und die Arbeiten der Biologischen Station Lunz weiterzuführen, die 1905 gegründet und 2003 geschlossen worden war. Grundlagenforschung wird im WasserCluster Lunz ebenso betrieben wie angewandte Forschung. Neben der Feldforschung steht experimentelle Arbeit im Labor und in eigens entwickelten Freilandanlagen im Vordergrund und mehr als 100 Publikationen konnten seit 2007 veröffentlicht werden.

Zahlreiche Kooperationen mit Universitäten in Österreich und im Ausland machen es dem internationalen Team des WasserClusters möglich, auf höchstem Level an aktuellen Fragen der Gewässerforschung zu arbeiten.

Neben der Forschung ist auch die Lehre eines der zentralen Anliegen des WasserClusters. Das Forschungszentrum ist ein wichtiger Standort für die universitäre Lehre, postgraduale und internationale Ausbildung mit mehr als 600 StudentInnen. Im Rahmen von Forschungs-Bildungs-Kooperationen arbeitet der WasserCluster Lunz regelmäßig mit den Schulen der Umgebung zusammen und tritt mit pädagogischen Outdoor-Aktivitäten an interessiertes Publikum heran. Darüber hinaus ist das Forschungszentrum ein Begegnungsort für nationale und internationale Wissenschaftler und Studenten. Mehr als 100 Forscher aus der ganzen Welt haben in den vergangenen Jahren bei internationalen Workshops und Meetings in dem Forschungszentrum am Lunzer See teilgenommen.



Blick über den Lunzer See hinüber zum WasserCluster © Weinfranz

ENTWICKLUNG VON PERIPHEREN REGIONEN IM NIEDERÖSTERREICHISCHEN ALPENRAUM

AM BEISPIEL DER LEADER-REGION EISENSTRASSE NIEDERÖSTERREICH

Andreas Hanger, *Obmann der LEADER-Region Eisenstraße Niederösterreich, Scheibbs*

Wie erzeugen wir Aufbruchsstimmung in einer Region, die vielfach mit dem Status quo zufrieden ist? Wie entwickeln wir Orte dynamisch weiter, die zum Teil mit deutlichen Abwanderungstendenzen kämpfen? Wie schaffen wir regional wirksame Innovationen, ohne dabei auf unsere Wurzeln zu vergessen? Diesen Fragen begegnet der Regionalentwicklungsverein Eisenstraße Niederösterreich seit 1990 mit konkreten Initiativen und Vorhaben. Ein Situationsbericht aus dem östlichsten Zipfel der österreichischen Alpen.

1. Ausgangslage. Die Eisenstraße als peripherer Raum

Die Eisenstraße Niederösterreich liegt inmitten des historischen Gebiets der Eisenwurzten: ein über Jahrhunderte gewachsener Wirtschaftsraum im Dreiländereck von Niederösterreich, Oberösterreich der Steiermark. Aufgrund einer kontinuierlichen Nutzung des Bergbaues im frühen Mittelalter – die erste Expansionsphase erfolgte im 12. Jahrhundert – war die Eisenwurzten um 1550 die wichtigste eisenproduzierende Landschaft Europas.

Aufgrund mangelnder Ressourcen (Holz, Wasser und Nahrung) kam es zu einer Dezentralisierung der Arbeitsgänge, die sich grob gesehen in drei Teile gliedern lässt. Die Radmeister ergruben in den Radwerken weiterhin das Erz und erschmolzen das Eisen. Die bereits entfernter angesiedelten Hammermeister verarbeiteten den Rohstoff zu schmiedbarem Material. Die von den Städten und größeren Märkten aus agierenden Händlern traten als Zulieferer auf und übernahmen auch den Vertrieb der fertigen Ware.

Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts hatte die Eisenerzeugung europäische Ausmaße angenommen und war zu einer der einträglichsten Einnahmequellen der Landesfürsten geworden. So kam es 1625 zur Gründung der „Innerberger Hauptgewerken [Innerberg=Eisenerz]“, die als frühkapitalistischer Montankonzern 30 bis 40 Prozent der österreichischen Eisenproduktion unter ihrer Kontrolle hatte.

In der gesamten Eisenwurzten (Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark) waren die Eisenverarbeitung, aber auch die Proviantversorgung in ein staatliches Widmungssystem einbezogen und in sogenannten

Widmungsbezirken normiert. Genau abgegrenzte Gebiete waren zur Versorgung der Bergbaueggen um den Erzberg verpflichtet (sprich gewidmet), die verarbeitbares Eisen gegen Verpflegung (Fleisch, Speck, Kartoffel, Getreide, Schmalz, Most, Schnaps, Bier) und Dinge des täglichen Bedarfs (Wolle, Leinen, Tabak) tauschten. In der heutigen Eisenstraße Niederösterreich waren die Flusstäler von Ybbs und Erlauf hauptsächlich betroffen. Der Tätigkeitsschwerpunkt in der Eisenverarbeitung lag im Ybbstal beim Zerrennen des minderwertigen Roheisens in den größeren Zerrennhammerwerken sowie an der Eisenproduktion in den vielen kleineren Schmieden. An der „Dreimärktestraße“ im Erlauf (Gresten – Scheibbs – Purgstall) spezialisierte man sich hingegen auf den Handel mit Lebensmitteln aus dem nördlichen Mostviertel (rund um Wieselburg und Neumarkt/Ybbs).

Die napoleonischen Kriege Anfang des 19. Jahrhunderts bewirkten durch ihre Kontinentalsperre eine Abschottung der Region, die dadurch von technischen Neuerungen und Kontakten zu möglichen Märkten in der Neuen Welt nicht mehr erreicht wurde. An der Eisenwurzten ist die technische Entwicklung somit Großteils vorübergegangen, ohne Spuren zu hinterlassen. Mit der modernen, hoch technisierten industriellen Produktion und dem damit verbundenen niedrigeren Preis, konnten die klein strukturierten Schmieden nicht mehr konkurrieren. Dazu kam die mangelnde Verkehrsinfrastruktur in der Region. Produktionsstätten entlang der Hauptverkehrsverbindungen (z.B. die Donau) wurden immer mehr bevorzugt und die handwerklichen Kleiseisenbetriebe in der Eisenwurzten kamen im Laufe des vorigen Jahrhunderts zum Erliegen.

Aus einzelnen Schmiedefamilien entwickelten sich jedoch potente, höchst erfolgreiche Familienunternehmen, die in Nischen der Metallverarbeitung heute auf globalen Märkten reüssieren. Zu nennen sind hier etwa die Betriebe Welscher Profile, Busatis oder Riess.

Seit 1951 ist die Bevölkerungszahl in der Eisenstraße Niederösterreich um 10 Prozent gestiegen, seit 2001 verläuft die Entwicklung allerdings negativ (-1,70 %). Aktuell leben 63.468 Einwohner in der Eisenstraße Niederösterreich. Gerade im südlichen Bereich der Region (Raum rund um Lunz am See, Gaming, Göstling an der Ybbs) ist die demographische Situation äußerst herausfordernd. Dominanter Faktor der demographischen Entwicklung ist die Wanderungsbilanz: Seit 2002 wandern rund 150 Personen im Jahr aus der Region ab, bis 2001 konnte das

Wanderungssaldo durch die positive Geburtenbilanz aufgefangen werden.

17 von 24 Eisenstraße-Gemeinden liegen im Anwendungsbereich der Alpenkonvention.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Eisenstraße Niederösterreich ist eine Region, in der dezentrale Wirtschaftsweise eine lange Tradition hat. Die einzelnen Wirtschaftssektoren standen seit jeher in engem Austausch (Eisen <-> Proviant). Nichtsdestotrotz liegt die Region abseits der Ballungszentren, ist verkehrsmäßig mit keiner Autobahn erschlossen und sieht sich – keine Seltenheit im Alpenraum – mit demographischen Herausforderungen konfrontiert.

2. Strategische Ansätze

Die Lokale Aktionsgruppe Eisenstraße Niederösterreich ist seit der Gründung des Vereins „Niederösterreichische Eisenstraße“ im Jahr 1990 eine Konstante in der Regionalentwicklung im Mostviertel im Südwesten Niederösterreichs. Nach der erfolgreichen Umsetzung der Förderprogramme LEADER II, LEADER PLUS und LEADER 2007-2013 erstreckt sich die LAG Eisenstraße Niederösterreich nunmehr auf 24 Gemeinden mit 63.468 Einwohnern und einer Gesamtfläche von 1.421,83 km² (mehr als drei Mal so groß wie Wien).

LEBENSRAUM EISENSTRASSE – AUF DEM WEG ZUM METAL HIGHWAY EUROPAS

Die neue LEADER-Förderperiode 2014-2020 gab uns als Region die Chance, die Strategien in der Regionalentwicklung neu zu denken und wichtige Leitprojekte mit Blickfeld 2020 im Rahmen eines groß angelegten Bürgerbeteiligungsprozesses mit über 300 Personen gemeinsam zu entwerfen. Dabei entstand der Visionssatz „Lebensraum Eisenstraße – Auf dem Weg zum Metal Highway Europas“.

Darunter verstehen wir eine Region

- die als Zentrum der Metallverarbeitung anerkannt ist (Ausbildung, Unternehmen, Forschung); und das in europäischer Dimension.
- die als „Lebensraum Eisenstraße“ für Regionalentwicklung mit den Eckpfeilern Wertschöpfung und Wertschätzung steht.
- die dem Unternehmertum und der Eigeninitiative einen hohen Stellenwert gibt und das mit sozialem Engagement und Ehrenamt verbindet.
- die attraktiv für junge Menschen ist.
- die einen ressourcenschonenden Umgang mit der Natur pflegt und Wert auf die regionstypische Kulturlandschaft und Produktvielfalt legt.

- die Innovationen in allen Sektoren lebt und die Sektoren auf neuartige Weise miteinander verknüpft.

Wofür steht der Metal Highway symbolisch?

- englischer Ausdruck: Zeichen für internationale Ausrichtung der Region
- Verweis auf die Tradition der Eisenverarbeitung in der Region
- Moderne Interpretation dieses Erbes (Forschung, Ausbildung)
- Erhöhung der Innovation: von der Straße zum Highway

Ein Highway ist ein Hauptpfad, der viele Äste braucht, um vital zu sein. Daher sehen wir Regionalentwicklung gesamtgesellschaftlich – mit dem historisch gewachsenen Thema Metall als Zugpferd und Alleinstellungsmerkmal. Anders ausgedrückt: Die Akteure in der Regionalentwicklung wurden sich wieder vermehrt einer „alten“ Qualität der Region bewusst und statteten sie mit neuen Bildern, neuer Dynamik und neuen Entwicklungsmöglichkeiten aus.

Um die Eisenstraße-Strategie kompakt in der Region kommunizieren zu können und greifbar zu machen, hat der Eisenstraße-Vorstand fünf Kernziele definiert. Diese Ziele sind durch ihre Struktur von 1 bis 5 einfach zu merken und gleichsam an einer Hand abzulesen:

- **1.000** Haushalte mit Breitbandanschlüssen (100 Mbit/s)
- **2.000** junge Fachkräfte in Ausbildung
- **30** Jahre: Positive Wanderungsbilanz ab dieser Altersgruppe
- **400.000** Nächtigungen im Jahr
- **5 %** Gründerquote

Sieben große **Themenbereiche** wurden für eine dynamische Entwicklung der Region identifiziert, sie werden jeweils von ehrenamtlichen ThemenfeldsprecherInnen inhaltlich geführt und organisatorisch vom Vereinsbüro der Eisenstraße Niederösterreich unterstützt:

- Metallverarbeitung
- Junges Unternehmertum
- Tourismus
- Land- und Forstwirtschaft
- Handwerk und Immaterielles Kulturerbe
- Demographie (Junge Menschen)
- Soziale Dienste (Green Care)

Die Eisenstraße Niederösterreich sieht sich – und da ist das Rollenverständnis ähnlich wie jenes der CIPRA – als „Dach für die Region“. Als Vernetzer, Kümmerer und Entwickler versuchen die Eisenstraße und ihre 24 Mitgliedsgemeinden die Region mit neuen Impulsen weiterzuentwickeln. Kraft zieht sie dabei aus dem „Regionskern“ – der dezentralen Wirtschaftsnatur rund um das Leitmotiv Metall.

3. Konkrete Projekte

In den sieben Themenfeldern wurden Leitprojekte definiert, die mit Partnern aus dem öffentlichen, wirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Bereich umgesetzt werden sollen.

Das Aktionsfeld Metallverarbeitung ist dabei die Speerspitze für das Leitbild der Region. Mit 132 Unternehmen (davon mehr als ein Dutzend am Weltmarkt erfolgreichen Leitbetrieben) ist die Metallverarbeitungsbranche der größte und attraktivste Arbeitgeber der Region. Für ein zukunftsorientiertes Regionsmarketing wurde dieses Potenzial bisher nicht genutzt. Aktuell arbeiten wir daher eng mit den Unternehmen der Region zusammen, um Marketingaktivitäten in diese Richtung aufzubauen.

Eine weitere Achse stellt der Bereich Unternehmensgründung, JungunternehmerInnen dar. Gerade im Raum Waidhofen/Ybbs ist zudem die Dichte an Unternehmen aus der Kreativwirtschaft auch im bundesweiten Vergleich sehr hoch. Schlüsselprojekt ist hier der Aufbau eines regionalen Netzes an neuartigen Gemeinschaftsbüros, mit denen das städtische Phänomen Coworking-Spaces für den ländlichen, peripheren Raum adaptiert und neu interpretiert werden soll. Unter dem Label „Coworking Eisenstraße“ geht Anfang 2016 im Töpperschloss der erste „Coworking-Space“ in Betrieb (<http://coworking.eisenstrasse.info>).

Erfolgreiche Diversifizierung in die Bereiche Direktvermarktung, Green Care und Tourismus sowie Optimierung der Zusammenarbeit entlang der Lebensmittelkette sind die Anker der Strategie im Aktionsfeld Landwirtschaft. Thematisch rücken die Bereiche Bio-Landwirtschaft und regionale Fischproduktion in den Mittelpunkt.

Im Tourismus soll der strategische Fokus im Gegensatz zur vergangenen Periode von der Marktdurchdringung hin zur Markt- und Produktentwicklung verschoben werden. Bergerlebnis (auch kulinarisch), Kultur, Kreativurlaub, Raderlebnis und Pilgern sind die authentischen thematischen Stoßrichtungen. Auch die mit der Niederösterreichischen Landesausstellung 2015 „ÖTSCHER:REICH – Die Alpen und wir“ angestoßenen Aktivitäten sollen fortgesetzt und auf nicht genuin touristische Bereiche erweitert werden.

Die LEADER-Region Eisenstraße Niederösterreich hat zudem die Chance, sich durch eine günstige Konstellation aus Akteuren und Rahmenbedingungen als niederösterreichweites Kompetenzzentrum zum Thema Green Care zu entwickeln. Die Verbindung von Sozialem und Landwirtschaft soll den Landwirten der Region neue Möglichkeiten eröffnen.

Abgerundet werden diese Projekte von den Aktionsfeldern Handwerk und Demographie.



Im Töpperschloss Neubruck, das zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2015 revitalisiert wurde, entsteht ein Coworking-Space im ländlichen Raum. © photo-graphic.at



Passivhaus Eisenstraße. Symbol für eine kooperative und innovative Grundhaltung der Region, errichtet von der Firma Holzbau Strigl aus dem Bergsteigerdorf Lunz am See. © Eisenstraße

4. Resümee

Eines hat der Verein Eisenstraße Niederösterreich in den 25 Jahren Arbeit seit der Gründung im Jahr 1990 gelernt: Regionale Identität ist stets die Basis für erfolgreiche Regionalentwicklung. Ohne eine gemeinsame kollektive Basis lassen sich Kooperationen nicht aufbauen. Diese (Eisen-) Wurzel war fast vergessen worden, umso stärker entfaltet sie sich jetzt, wenn man sie zukunftsorientiert interpretiert. Leuchtturmprojekte, wie sie in Kapitel 3 kurz dargestellt werden, sind das Salz in der Suppe der Regionalentwickler. Sie sind wichtige Anker, geben Motivation und erzeugen auch eine gesunde Portion (Erfolgs-)Druck. Ein Beispiel: Die Niederösterreichische Landesausstellung 2015 „ÖTSCHER:REICH – Die Alpen und wir“ setzte schon in der Vorbereitungsphase ungeheure kooperative Kräfte frei. Der Bau des Ybbstalradweges erwies sich in der anderen Talschaft der Eisenstraße als verbindendes Element. „Großprojekte“, die aus der Region heraus entstehen und endogene Kräfte bündeln, kommt daher eine entscheidende Rolle zu.

Eine Region muss wie ein gut eingespieltes Team funktionieren, das ist eine weitere Lektion, die sich Regionen insbesondere in peripheren Räumen zu Herzen nehmen sollten. In der Eisenstraße gibt es aufgrund der Pionierarbeit der Gründungsväter dieses Miteinander bereits seit 1990. Die Gründung erfolgte dabei lange vor der Anerkennung als LEADER-Region.

Ein Punkt ist uns abschließend besonders wichtig: Bei all unseren Projektvorhaben möchten wir Innovationsgeist leben, der mit der Regionsgeschichte kommuniziert und verbunden ist. Ein Beispiel dafür ist das Passivhaus Eisenstraße, das traditionelle architektonische Formensprache aufnimmt und diese mit einer neuen Technologie (Plusenergiehaus) verknüpft. Dieses Haus, gebaut von einem Dutzend regionaler Handwerker, dient uns als Symbol und Auftrag, den peripheren Raum mit großem Engagement und großem Herzen weiterzuentwickeln.

DIE ALPENKONVENTION IM NIEDERÖSTERREICHISCHEN ALPENLAND

Markus Reiterer, *Generalsekretär des Ständigen Sekretariats der Alpenkonvention, Innsbruck*

Seit mehr als 20 Jahren besteht nun die Alpenkonvention als völkerrechtlicher Rahmen für die nachhaltige Entwicklung des Alpenraums. Grund genug, sich die Alpenkonvention einmal etwas näher in Zusammenhang mit dem niederösterreichischen Alpenraum anzusehen – ein Raum, der mir als Niederösterreicher ganz besonders am Herzen liegt. Ich möchte mich in diesem Beitrag zunächst einmal mit einigen Grundfragen der Alpenkonvention auseinandersetzen und dann einen näheren Bezug zu dieser wunderschönen alpinen Region darstellen: 1) Die Alpenkonvention als internationaler Vertrag – was heißt das?, 2) Wo gilt sie überhaupt? 3) Was steht drinnen? und 4) Who is who – die Institutionen und 5) was heißt das alles für Niederösterreich.

1. Die Alpenkonvention als internationaler Vertrag – was heißt das?

Die Alpenkonvention ist ein internationaler Vertrag zwischen den 8 Alpenstaaten und der EU. Sie ist also zunächst einmal Völkerrecht, ist also im Wesentlichen Teil des Rechts, das zwischen Staaten gilt. Anders als im nationalen Recht können Staaten nicht gegen ihren Willen rechtlichen Verpflichtungen unterworfen werden. Auch gibt es keine Gerichte mit zwingender Zuständigkeit und schon gar keine Polizei zur Rechtsdurchsetzung. Völkerrechtliche Vorschriften sind daher fast immer das Ergebnis eines Kompromisses zwischen den verhandelnden Staaten. Dies ist auch der Grund, warum manche völkerrechtlichen Vorschriften etwas vage formuliert sind. Auch auf die Alpenkonvention trifft dies (mehr als nur) gelegentlich zu. Gleichmaßen ist die Rechtsprechung und Rechtsdurchsetzung völkerrechtlicher Vorschriften – im Vergleich zum nationalen Recht – mangels zentraler Organe mit zwingender Zuständigkeit etwas erschwert. Andere Mechanismen – wie etwa das Prinzip der Gegenseitigkeit oder sogenannte Einhaltungsverfahren – haben daher die Aufgabe, allfällige Schlechterfüllung internationaler Verpflichtungen möglichst zu verhindern. Als Fazit bleibt: Völkerrecht erfreut sich trotz dieser Handicaps eines – auch im Vergleich zu nationalen Rechtsordnungen – recht hohen Einhaltungsggrads.

2. Wo gilt die Konvention überhaupt?

Die Alpenkonvention hat einen genau festgelegten Anwendungsbereich. Nur in diesem gelten ihre Vorschriften. Der

Anwendungsbereich ist einerseits durch eine Karte und andererseits durch eine Liste der Gebietskörperschaften definiert, die zusammen den Alpenraum ausmachen. In Österreich können dies etwa gesamte Bundesländer (Kärnten, Tirol und Vorarlberg) oder einzeln aufgelistete Gemeinden oder Bezirke einzelner Bundesländer sein – so etwa in Niederösterreich. Die Festlegung des Gebietes erfolgte im Wesentlichen nach geomorphologischen Gesichtspunkten, oder wie dies vom Hausjuristen der Alpenkonvention, Dr. Wolfger Mayrhofer, einmal so schön formuliert wurde: „Die Alpen beginnen dort, wo's steil wird.“ Und eben dort gelten auch die Regeln der Konvention.

Trotzdem darf man nicht den Fehler begehen, den Alpenraum als eine im freien Raum schwebende Insel zu verstehen. Im Gegenteil, er ist in ein dichtes Geflecht an Beziehungen mit den umliegenden Gebieten, gerade auch mit den großen städtischen Ballungsräumen und damit in die entsprechenden Menschen-, Wirtschafts- und Verkehrsströme eingebettet. Das Alpenraumprogramm der EU sowie die künftige EU-Strategie für den Alpenraum (EUSALP), die keine rechtsverbindlichen Normen aufstellen, beziehen sich auch auf diese umliegenden Gebiete.

Mit mehr als 14 Millionen EinwohnerInnen, also rund 75 EinwohnerInnen pro km², sind die Alpen eines der am dichtest besiedelten Berggebiete der Welt.

3. Was steht überhaupt in der Alpenkonvention?

Wenn von der Alpenkonvention die Rede ist, so kann das verschiedene Dinge meinen. Einerseits – und formal richtig – meint der Begriff Alpenkonvention „Das Übereinkommen zum Schutz der Alpen – Alpenkonvention“, das am 7. November 1991 in Salzburg von den zuständigen VertreterInnen der Alpenstaaten unterzeichnet wurde. Der Begriff „Alpenkonvention“ wird aber auch manchmal als Überbegriff für die Alpenkonvention als solche und ihre Protokolle benützt, oder gar als Synonym für die Gesamtheit der Konvention, der Protokolle und der durch die Alpenkonvention geschaffenen Organe.

RAHMENKONVENTION UND PROTOKOLLE

Die Alpenkonvention ist eine Rahmenkonvention, die durch Protokolle inhaltlich weiter ausgestaltet wird. In der (Rahmen)-Konvention legen die Staaten einerseits die Struktur und andererseits die Ziele ihrer Zusammenarbeit



In der Alpenkonvention sind Lebens-, Wirtschafts-, Natur- und Kulturraum miteinander vereint. © J. Essl

fest. Beginnen wir mit den Zielen: Art. 2 der Konvention legt zunächst ein allgemeines Ziel fest – die ganzheitliche Politik zur Erhaltung und zum Schutz der Alpen. Für einzelne Bereiche werden dann in einer recht umfassenden Liste, spezifischere Ziele definiert. Um hier nur einige aufzuführen:

- Verkehr: Als Ziel wird hier festgelegt, die Belastungen und Risiken des Verkehrs auf ein Maß zu senken, das „für Menschen, Tiere und Pflanzen erträglich“ ist; auch einigermaßen bescheiden klingende Ziele („erträglich“) können – wie man sieht – von großer Bedeutung sein!
- Tourismus: Ziel ist hier, unter Einschränkung umweltschädigender Aktivitäten, die touristischen und Freizeitaktivitäten mit den ökologischen und sozialen Erfordernissen in Einklang zu bringen;
- Berglandwirtschaft: Hier geht es darum, im Interesse der Allgemeinheit die Bewirtschaftung der traditionellen Kulturlandschaften und eine standortgerechte, umweltverträgliche Landwirtschaft zu erhalten und unter Berücksichtigung der erschwerten Wirtschaftsbedingungen zu fördern.

Zu den meisten der – übrigens im Artikel 2 Abs. 2 lit. a bis l der Alpenkonvention – enthaltenen Zielbestimmungen, wurden auch entsprechende Protokolle verabschiedet. Zu anderen, etwa dem Bereich Bevölkerung und Kultur

wurde eine Deklaration der Alpenkonferenz verabschiedet. Für das Verständnis der Alpenkonvention ist auch der Bereich der Raumplanung von besonderer Bedeutung. Das allererste Protokoll zur Alpenkonvention widmet sich eben diesem Thema und gibt bereits im Titel deutlich die Richtung vor: nachhaltige Entwicklung. Die Alpenkonvention ist daher insgesamt ein Instrument, das nicht nur dem Schutz der Alpen dient, sondern auch deren nachhaltiger Entwicklung.

4. Who is who – die Institutionen

Um als derart komplexes Vertragssystem zu existieren, bedarf es bestimmter Organe, die die anfallenden Arbeiten erledigen. Als politisches Leitungsgremium fungiert dabei die alle zwei Jahre tagende Alpenkonferenz, die sich aus den zuständigen MinisterInnen der Vertragsparteien zusammensetzt. Derzeit führt die deutsche Umweltministerin Barbara Hendricks den Vorsitz der Konferenz. Im Herbst 2016 wird der österreichische Landwirtschafts- und Umweltminister von ihr dieses Amt übernehmen. Als ausführendes Organ auf Beamtenebene wurde der Ständige Ausschuss eingerichtet, der im Schnitt zweimal jährlich tagt. Ein sogenannter Überprüfungsausschuss widmet sich der Kontrolle der Einhaltung der Verpflichtungen aus der Alpenkonvention. Dazu mehr in einem der kommenden Artikel. Das inhaltliche Herzstück der Alpenkonvention

sind allerdings die Arbeitsgruppen und Plattformen, die zur Behandlung bestimmter Themen eingesetzt werden. Derzeit gibt es unter anderem Arbeitsgruppen bzw. Plattformen zu folgenden Themen: Verkehr, Berglandwirtschaft, nachhaltiger Tourismus, Naturgefahren, Wasserwirtschaft, Ökologischer Verbund, WISO (Wildtiere und Gesellschaft). Auch mit diesen wird sich einer der künftigen Artikel dieser Serie auseinandersetzen.

Als institutioneller Anker wurde 2002 das Ständige Sekretariat eingerichtet, dessen Sitz in Innsbruck (Goldenes Dachl) mit einer Außenstelle in Bozen (in den Räumlichkeiten der Europa-Akademie Bozen, EURAC) ist. Das Ständige Sekretariat ist somit die einzige internationale Organisation mit Sitz in einer österreichischen Landeshauptstadt. Neben der Unterstützung der Organe der Alpenkonvention, zählen auch die Öffentlichkeitsarbeit und das Alpenbeobachtungs- und Informationssystem (ABIS) zu den Aufgaben des Sekretariates.

5. Was bedeutet das für Niederösterreich?

Insgesamt liegen 161 niederösterreichische Gemeinden im Anwendungsbereich der Alpenkonvention. Diese machen rund ein Drittel der Gesamtfläche Niederösterreichs aus, in dem rund eine halbe Million Menschen, also fast ein Drittel aller Niederösterreicher wohnt! Dies bedeutet einerseits, dass die Bestimmungen der Alpenkonvention und ihrer Protokolle in diesen Bereichen einzuhalten und umzusetzen sind. Es bedeutet aber auch, dass diese Bereiche auch von den nachhaltigen Entwicklungspotentialen der Alpenkonvention profitieren sollen. Als Beispiel seien hier nur die Bergsteigerdörfer genannt, einer wichtigen Initiative unter Federführung des Österreichischen Alpenvereins zur Umsetzung des Tourismusprotokolls und den darin enthaltenen Prinzipien

des nachhaltigen Tourismus in den Alpen. Von den 20 Bergsteigerdörfern Österreichs liegen mit Lunz am See und Reichenau an der Rax zwei besonders Schöne in Niederösterreich.

In den letzten Jahren hat auch die Bedeutung des demographischen Wandels im Alpenraum zugenommen. Ein Wandel, der natürlich auch nicht an den Grenzen Niederösterreichs halt macht. Generell lassen sich die demographischen Trends wie folgt zusammenfassen: Die Menschen tendieren dazu in den gut erschlossenen, leicht erreichbaren Tallagen, möglichst in Nähe größerer Städte zu leben. Im niederösterreichischen Alpenraum bestehen die höchsten Bevölkerungsdichten daher in der Umgebung Wiens. In anderen Gebieten, vor allem im südlichen Teil der niederösterreichischen Alpen, zeigen sich Trends zur Bevölkerungsabnahme.

Gleichzeitig ist der Anteil der Personen, die älter als 65 sind, im österreichischen Alpenraum höher als in den außeralpinen Lagen Österreichs (18,7 % zu 18,1 %). Ebenso tendieren Ausbildungsniveaus dazu in ländlichen Lagen niedriger zu sein als in den Städten. Auch dieser Trend ist für Niederösterreich feststellbar.¹

Diesen Trends kann aber entgegengesteuert werden. Dies setzt allerdings ein strategisches und persönliches Engagement auch auf regionaler und lokaler Ebene voraus! Ein Engagement übrigens, dass in vielen Gemeinden Niederösterreichs zu beobachten ist, in vielen Fällen vom Geist der Alpenkonvention und ihren Protokollen getragen wird und tatsächlich zu einem guten nachhaltigen und aktiven Leben in den niederösterreichischen Bergen beiträgt. Die niederösterreichische Landessaussstellung „Ötscher:Reich – Die Alpen und wir“ ist dafür ein gelungenes Beispiel. Jetzt müssen wir am Ball bleiben, dass sich daraus nachhaltige Impulse für die Region ergeben!

¹ Mehr Informationen dazu finden Sie im 5. Alpenzustandsbericht „Demographischer Wandel im Alpenraum“ als Gratisdownload auf der Homepage der Alpenkonvention verfügbar (www.alpconv.org).

DIE ANPASSUNGSFÄHIGKEIT ALPNER REGIONEN ANGESICHTS GLOBALER HERAUSFORDERUNGEN

Marianne Penker, *Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, Universität für Bodenkultur, Wien*

Die Alpen leisten einen wesentlichen Beitrag zu Sicherung der Wasser-, Energie- und Lebensmittelversorgung Europas. Ihr ökologisches und kulturelles Erbe prägt die Identität vieler Europäer und ist Magnet für Touristen aus aller Welt. Aufgrund der extremen klimatischen Bedingungen, der seichten und steilen Böden sowie durch ihre periphere Lage sind alpine Regionen jedoch auch sehr verletzbare Lebensräume.

In diesem Beitrag soll ein Blick auf vergangene und zukünftige Herausforderungen für den Alpenraum geworfen werden, um daraus Rückschlüsse auf die Ingredienzien alpiner Anpassungsfähigkeit zu ziehen. Jede Herausforderung birgt auch Chancen. Dafür gibt es unzählige Best-Practice Beispiele aus den Alpen selbst. Hier sei aber auch auf Beispiele aus Bergregionen Japans verwiesen, um unkonventionelle Lösungsansätze aufzuzeigen.

1. Herausforderungen in der Vergangenheit

Der Alpenraum war schon seit jeher Bühne für große biophysikalische und gesellschaftliche Transformationsprozesse. In den verschiedenen historischen Schichten alpiner Landschaften erkennt der geschulte Blick Relikte der Eiszeit ebenso wie der Römerzeit. Die Epoche der Feudalherrschaft hat sich über herrschaftliche Schlösser und Burgen verewigt. Während Bauern in Nordtirol und in den gebirgigen Gegenden Vorarlbergs schon früher viele Freiheiten hatten, erfolgte die generelle Aufhebung der Grundherrschaft in Frankreich durch die Revolution Ende des 18. Jahrhunderts, in Österreich und in Deutschland schrittweise bis Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die Folgen waren für die bäuerlichen Familien nicht nur positiv, da sie sich erst an die marktwirtschaftlichen Bedingungen anpassen mussten. Erst spätere Generationen konnten neue Markt- und Kreditorganisationen schaffen. Diese Genossenschaften und andere Organisationen der Interessensvertretung und Selbstverwaltung konnten die Familienbetriebe durch Kriegswirren, Wirtschaftskrisen, die Unterkonsumtions- und Überproduktionskrise und die schrittweise Liberalisierung der Agrarmärkte nach dem EU-Beitritt manövrieren (Langthaler 2012).

Die Höfe waren groß genug, um ihre Familien im Krisenfall mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen; und sie

waren klein genug, um sich rasch an Konjunkturen anzupassen (Langthaler 2012). Viele der landwirtschaftlichen Familienbetriebe werden heute nicht nur über stattliche Ausgleichs- und Direktzahlungen unterstützt, sondern bezuschussen den eigenen Betrieb auch selbst über außerlandwirtschaftlichen Nebenerwerb. Diese Diversifizierung des Einkommens, die Betriebswirte mitunter als irrational und dem Effizienzgedanken widerstrebend ansehen, hat dazu beigetragen, dass viele Bergbauernbetriebe jahrhundertlang überleben konnten.

Die Mechanisierung führte zu einer Reduktion schwerer körperlicher Arbeit, aber auch zu steigendem fossilen Energieinput. Auch im produzierenden Gewerbe und im Bergbau eröffneten technologische Innovationen viele neue Möglichkeiten. Als Beispiel aus den niederösterreichischen Kalkalpen sei hier Andreas Töpfer erwähnt, ein „Alpenpionier“ und Weltmarktführer in der Eisenverarbeitung (Tavcar-Schaller 2015). Er stehe hier stellvertretend für all die anderen Pioniere und Visionäre des Alpenraums in der Industrie, im produzierenden Gewerbe oder im Tourismus, die technisches Wissen gekonnt mit lokalen Ressourcen zu innovativen Produkten und Dienstleistungen verknüpften.

Aufgrund von Spezialisierungs- und Arbeitsteilungsprozessen kam es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem als Strukturwandel bezeichneten Rückgang der landwirtschaftlichen und produzierenden Betriebe. Der auf der pittoresken Landschaft basierende Alpinismus und Tourismus bot jedoch neue Einkommensmöglichkeiten. Agrarische Intensivierungs-, Marginalisierungs- und Segregationsprozesse – etwa in Grünland- und Ackerbaugebiete oder in Intensiv- und Extensivgebiete –, aber auch touristische, wasserbauliche und verkehrsbedingte Bauten bedrohten zunehmend eben diese Alpenlandschaft. Eng damit in Zusammenhang steht das Erstarken der Naturschutzbewegung, die Errichtung von Nationalparks und Naturschutzgebieten und die Verhinderung von Großinfrastrukturen durch eine sich selbst-organisierende Zivilgesellschaft (Pichler-Koban und Jungmeier 2015).

Den Alpenraum erschütterten auch zahlreiche Kriege, Pandemien (Pest, Pocken), Finanz- und Wirtschaftskrisen sowie Naturkatastrophen. Gerade in Krisenzeiten erwies sich die periphere Lage auch als Vorteil. Die Alpenregionen konnten – anders als die Agglomerationen im Tiefland – die Selbstversorgung mit Lebensmitteln, Trinkwasser

und einer sicheren Unterkunft weitgehend sicherstellen. Auch heute findet man auf vielen Dachböden von Höfen noch Pflüge und Mühlen, die rasche wieder Einsatz finden könnten.

2. Zukünftige Herausforderungen und Chancen

Vor diesem historischen Hintergrund stellt sich die Frage, welche zukünftigen globalen Herausforderungen und Chancen für den Alpenraum auszumachen sind. Die Europäische Kommission hat in ihren Vulnerabilitätsberichten folgende fünf Herausforderungen, u.a. auch für die Alpenregionen, bis 2020 identifiziert (EC 2008, 2011):

- Globalisierung
- Demographischer Wandel
- Sichere, nachhaltige, wettbewerbsfähige Energieversorgung
- Klimawandel
- Soziale Polarisation

2.1 GLOBALISIERUNG

Handelsabkommen, EU-Erweiterung und Liberalisierungsprozesse forcieren den ungehinderten Austausch von Gütern, Dienstleistungen, Arbeitskräften, Kapital, Information und Wissen. Der Alpenraum konkurriert mit immer weiteren Teilen der Welt um Aufträge, Touristen, die besten Köpfe und Investoren. Die periphere Lage erschwert Unternehmen im Alpenraum jedoch den Zugang zu Absatz- und Arbeitsmärkten. Auch die Berglandwirtschaft ist durch naturräumliche Erschwernisse und multifunktionale Anforderungen der Gesellschaft im Wettbewerbsnachteil. Ein guter Branchenmix und eine diversifizierte Struktur von großen und kleinen Betrieben, ein hoher Bildungsgrad, Knowhow-Intensität der regionalen Produkte, eine (exportorientierte) Qualitätsproduktion sowie die Nachfrage nach authentischen regionalen Angeboten bieten jedoch auch für den Alpenraum Anpassungsmöglichkeiten und Chancen (EC 2008, 2011). Regionen



Abb. 1: Am Vormittag werden die Städter in die landwirtschaftlichen Arbeiten eingeführt (lokale Experten sind an der roten Kappe zu erkennen) © Kieninger

müssen sich auf „ihre einzigartigen Stärken konzentrieren, nicht auf die Verbesserung ihrer generellen Schwächen“ (Porter et al. 2004). Regionsspezifische Qualitäts-wertschöpfungsketten können regionale naturräumliche Besonderheiten, aber auch regionsspezifische Produkte, Fertigkeiten und Traditionen in Wert setzen. Internationale (z.B. IUCN, UNESCO) und nationale Schutzgebietsprä-dikate, EU rechtlich geschützte Herkunftsbezeichnungen und regionale Labels sichern die regionalen Besonderheiten und verhindern, dass Trittbrettfahrer sich ihrer Reputation bedienen.

2.2 DEMOGRAPHISCHER WANDEL

Während das globale Bevölkerungswachstum die Begrenztheit der auf der Erde verfügbaren Ressourcen verdeutlicht, müssen sich viele periphere Alpenregionen auf eine alternde und schrumpfende Bevölkerung einstellen (siehe Beitrag von Peter Alexander Rumpolt, S. 32). Psychologische und finanzielle Flexibilität ist gefordert, um Infrastrukturen, wie das Abwassersystem, Wasserleitungen oder das Straßennetz zurückzubauen sowie Siedlungsstrukturen in Abwanderungsregionen zu verdichten. Wesentlich wird die Anpassungsfähigkeit an eine alternde Gesellschaft auch vom staatlichen Sozialsystem abhängen. Dieses lässt sich wohl nur sehr begrenzt durch familieninterne Leistungen, selbstorganisierte Nachbarschaftshilfe und zivilgesellschaftliches Engagement kompensieren. Eine Willkommenskultur und Integrationsfähigkeit für internationale und städtische Zuwanderung bieten Chancen hinsichtlich neuer, unkonventionellen Perspektiven und zusätzlicher finanzieller und humaner Ressourcen.

Die EU ist die zweitälteste Region, Japan das älteste Land der Welt. Besonders ausgeprägt ist die Alterung in den Berggebieten Japans. Die japanischen Bauern und Bäuerinnen, bereits 70 % im Pensionsalter, mussten die Bewirtschaftung von 40 % der Reisterrassen aufgeben (Kieninger et al. 2013). Da die Reisterrassen als Inbegriff einer schönen und intakten japanischen Landschaft gelten, haben sich seit dem Jahr 1992 zig-tausende Städter in etwa 200 Tanada-Pachtsystemen organisiert (Kieninger und Penker 2015). Die städtischen Pächter stellen neben einem finanziellen Pachtbeitrag ihre Arbeitsleistung an mehreren Arbeitstagen pro Jahr zur Verfügung. 10 % der Pacht gehen an die Grundeigentümer, der Rest an eine lokale Landschaftspflegeorganisation. Diese organisiert die Anreise und Betreuung der Städter, stellt lokales Know-how bereit und die Bewirtschaftung außerhalb der Arbeitseinsätze über lokale Sub-Auftragnehmer sicher. Dieses System trägt nicht nur zur Erhaltung der identitätsstiftenden Reisterrassenlandschaft bei. Städter freuen sich über die körperliche Arbeit im Freien und den selbstproduzierten Reis. Sie zollen der lokalen Bevölkerung für ihr Wissen und ihre Fähigkeiten Anerkennung.



Abb. 2: Gemeinsamer Arbeitseinsatz in den Reisterrassen © Kieninger

2.3 ENERGIEVERSORGUNG

Die in den Alpen traditionell stark vertretene Wasserkraft findet zunehmend durch Energie aus Biomasse, Wind oder Solar Ergänzung. Bei Nachfrage-Spitzen können Speicherkraftwerke bereits im Sekundentakt Energie-Überschüsse und Unterangebote ausgleichen. Mit diesen Produktions- und Speicherkapazitäten tragen die Alpen wesentlich zur Energieversorgungssicherheit bei und reduzieren die Abhängigkeit Europas von Energieimporten.

Zukünftige Chancen liegen vor allem in der Entwicklung und Nutzung neuer Energiequellen und Technologien, in dezentralen Versorgungssystemen, neuen Investitions- und Beteiligungsmodellen (z.B. Bürgersolkraftwerke) sowie in der Entwicklung energieeffizienter Produkte und Dienstleistungen. Aber auch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Mobilitäts- und Energieverhalten sind wesentliche Aspekte lokaler Energieinitiativen und Autarkiebestrebungen (z.B. e5 Gemeinden, Energie- und Klimamodellregionen).

2.4 KLIMAWANDEL, LEBENSQUALITÄT UND GESUNDHEIT

Die Temperaturerhöhung im Alpenraum war seit dem 19. Jahrhundert doppelt so hoch wie durchschnittlich auf der nördlichen Erdhalbkugel (Auer et al. 2007). Die Häufung von Extremwetterereignissen sowie Veränderungen der alpinen hydrologischen Systeme haben weitreichende Auswirkungen auf den gesamten Donau-, Rhein-, Po- und Rhone-Raum (EEA 2009). Besonderer Anpassungsbedarf besteht in der Gefahrenzonenplanung und im Katastrophenschutz, in Wintertourismusgebieten, im Waldbau und Naturschutz.

Abb. 3 (siehe S. 25) verdeutlicht die vergleichsweise günstigen klimatischen Bedingungen von Bergregionen für

Gesundheit und Wohlbefinden. Da urbane Ballungsräume und Tiefebene besonders unter der Häufung von Hitzetagen, einer steigenden Ozon- und Feinstaubbelastung und der Ausbreitung des hoch-allergenen beifußblättrigen Traubenkrauts leiden werden, können Bergregionen Hitze- und Allergiefüchtlingen, Asthmatikern und Allergikern Zuflucht bieten. Hier tun sich neue Geschäftsfelder auf. Krimml im Nationalpark Hohe Tauern oder das Karlbath im Biosphärenpark Nockberge bieten bereits entsprechende Gesundheitsangebote an. Den Aufenthalt am Krimmler Wasserfall (Abb. 4, S. 25) gibt es bei manchen deutschen Versicherungen bereits auf Krankenschein.

2.5 SOZIALE POLARISATION

Auch im Alpenraum können Arbeitslosigkeit und Armut zu sozialen Spannungen zwischen verschiedenen sozialen und ethnischen Gruppen und zwischen den Generationen führen. Ungewiss ist auch, ob das Postulat „gleichwertiger Lebensbedingungen“ überall einen fairen Zugang zu Lebensqualität und öffentlichen Leistungen der Daseinsvorsorge sichern kann. Der Ausgleich räumlicher Benachteiligung erfolgt großteils über staatliche Transferleistungen (Schüler- und Studienbeihilfen, Pendlerbeihilfen, Ausgleichszahlungen für die Berglandwirtschaft). Bereits heute lassen sich in Abwanderungsregionen Verschlechterungen beim Zugang zu Gesundheits- und Sozialleistungen, Polizeistationen, Postämtern oder Gerichten ausmachen. Ob Familien, Nachbarschaft und die Zivilgesellschaft soziale Risiken wie Alterung, Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Armut abfedern können, hängt nicht zuletzt von zukünftigen Familien- und Haushaltsstrukturen, der Bevölkerungsdichte, den verfügbaren Zeitressourcen sowie der Bereitschaft und dem Vermögen zur Selbstorganisation ab.

Abb 5. (siehe S. 25) zeigt die sich ausdünnende Einwohnerdichte einer Beispielgemeinde in den niederösterreichischen Kalkalpen. Zwischen 2001 und 2010 hat die Bevölkerung in den bewohnten Rasterzellen stark abgenommen

Vulnerabilität

C3 - Lebensqualität & Gesundheit

- 5 - sehr hoch
- 4 - hoch
- 3 - mittel
- 2 - gering
- 1 - sehr gering

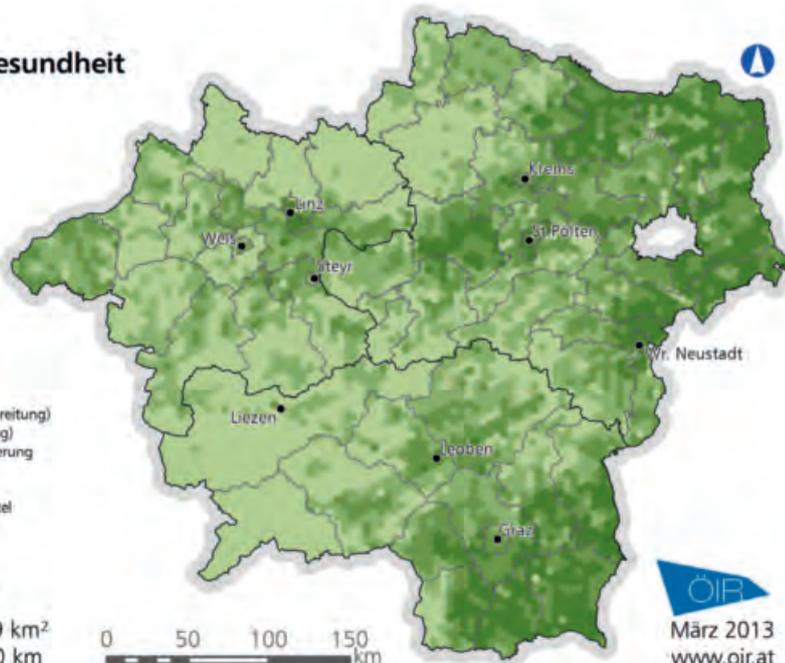
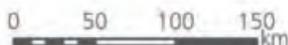
Variable

- 3_EX1 Häufigkeit von Hitztagen
- 3_EX2 Potenzielle Ausbreitung Rotebeere
- 3_EX3 Ozonbelastung (Anzahl Tage mit Überschreitung)
- 3_EX4 Feinstaub (Anzahl Tage mit Überschreitung)
- 3_SE1 Anteil der über 60 jährigen an der Bevölkerung
- 3_SE2 Anteil versiegelter Fläche
- 3_SE3 Bevölkerungsdichte
- 3_AC1 Haushaltseinkommen, arithmetisches Mittel
- 3_AC2 Ärztedichte (pro 1000 Einwohner)
- 3_AC3 Lebenserwartung bei der Geburt

EX: Exposition SE: Sensitivität AC: Adaptive Kapazität



Hexagonfläche: 10,39 km²
 Radius: 2,00 km



ÖIR
 März 2013
 www.oir.at

Abb. 3: Klimawandelbedingte Vulnerabilität der Steiermark, Nieder- und Oberösterreichs im Bereich Lebensqualität und Gesundheit (Lindenthal et al. 2014)

bzw. ist teilweise gänzlich weggefallen. In 13 % der noch besiedelten Zellen ist mehr als die Hälfte der Bevölkerung, in 5 % der Zellen sind alle BewohnerInnen 65 Jahre oder älter. Davon wohnen wiederum viele in siedlungsfernen Lagen und Einpersonenhaushalten. Die disperse Verteilung der älteren oftmals in Einpersonenhaushalten lebenden Bevölkerung stellt Gemeinden vor ein wachsendes Versorgungsproblem.

Wie bereits oben dargestellt, sind Japans Berggebiete schon länger vom Problem einer alternden und sich ausdünnenden Bevölkerung betroffen. Viele der damit zusammenhängenden sozialen Herausforderungen wurden bislang durch die japanische Post abgefangen. Sie hat in peripheren Lagen administrative Aufgaben der Gemeinden, Versicherungs- und Sparsbuchleistungen, Betreuungsleistungen sowie die Zustellung von Einkäufen, Medizin, Pensionen bis hin zu Aufgaben der Feuerprävention übernommen (Rakhmanko 2011, Japan Post 2005).



Abb. 4: Krimmler Wasserfälle © Wong flickr

Inzwischen wurde die Post auch in Japan privatisiert und Verpflichtungen zur flächendeckenden Leistung wurde aufgeweicht. Im Rahmen dieser Privatisierung hat die Post ihren Status als "informelles Wohlfahrtssystem" weitgehend verloren, was wiederum auf großen Widerstand seitens der ländlichen Bevölkerung stößt (Rakhmanko 2011, Abb. 6, S. 26).

3. Ingredienzien für anpassungsfähige Alpenregionen

Reflektierend auf die obigen Ausführungen zum Umgang alpiner Regionen mit vergangenen und zukünftigen Herausforderungen und auf Erkenntnisse der internationalen Resilienzliteratur (z.B. Berkes und Ross, 2013, Olsson et al. 2004) lassen sich folgende Charakteristika ausmachen, die die alpine Anpassungs- und Widerstandsfähigkeit auch in Zukunft sichern bzw. verbessern können.

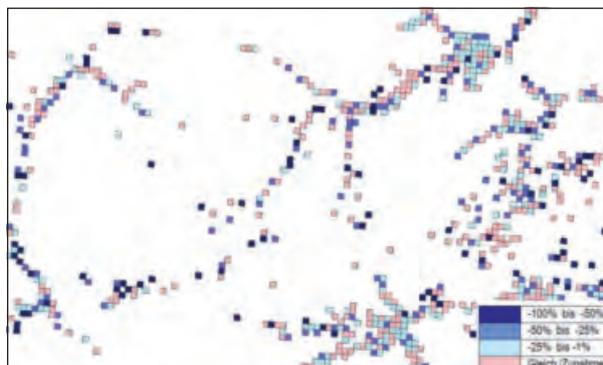


Abb. 5: Bevölkerungsveränderung 2001-2010 in einer Gemeinde der niederösterreichischen Kalkalpen (Rasterzellen: 250x250 m) (PGO 2013)

Die **Diversität** von Landnutzungsformen, Branchen, Betriebsgrößen, Pflanzen, Tieren, Sorten und Rassen, Fähigkeiten, Lebensstilen und Kulturen, jungen und alten, internen und externen Perspektiven öffnete den Handlungsspielraum vergangener Generationen. Diese Diversität ist auch als Grundlage für zukünftige Anpassungs- und Transformationsprozesse zu pflegen.

Die gekonnte **Inwertsetzung regionaler Einzigartigkeit** schafft authentische Produkte und Dienstleistungen, die sich von der Masse abheben und so auch im verschärften Wettbewerb bestehen können. Der Schutz regionaler Besonderheiten sorgt dafür, dass sich diese Produkte und Leistungen auch in Zukunft und ausschließlich in der jeweiligen Alpenregion produzieren lassen.



Abb. 6: Die japanische Post als Wohlfahrtseinrichtung in peripheren Regionen [Wikipedia](#)

Innovationsfähigkeit und **Offenheit** gegenüber neuen Technologien, Kreativität und Toleranz gegenüber unkonventionellen Ideen sind wesentliche Voraussetzungen, um neue Chancen zu erkennen und auszuprobieren. Ideelle, organisatorische und finanzielle Unterstützung von Veränderungsprozessen kann Visionäre und initiative Gruppen darin bestärken, pro-aktiv neue Wege einzuschlagen.

Lernfähigkeit braucht formelle und informelle Organisationen und Plattformen, um neues Wissen zu schaffen und auszutauschen. Die Verknüpfung von implizitem lokalem mit explizitem Wissen stärkt die Fähigkeit, Probleme zu definieren und zu lösen. Bildungseinrichtungen, Plattformen für regionsübergreifenden Erfahrungsaustausch und Forschungsk Kooperationen tragen zur Lernfähigkeit und Experimentierfreudigkeit bei.

Selbstorganisationsfähigkeit ist ein wesentlicher Garant für regionale Anpassungs- und Transformationsfähigkeit. Sie beruht auf sozialem Zusammenhalt, auf bereits über Jahrhunderte etablierte Institutionen der Selbstverwaltung, zeigt sich aber auch in neuen Modellen kollektiven Handelns. Ganz wesentlich dafür ist das Selbstverständnis, lokale Probleme selbst in die Hand zu nehmen und nicht auf Hilfe von außen zu warten. Koalitionen und Allianzen aller Art können zusätzliche Ressourcen und Ideen

mobilisieren (z.B. Stadt-Land-Partnerschaften, inter-sektorale Kooperationen, Public-Community Partnerships).

Landwirtschaftliche und gewerbliche **Familienbetriebe** haben sich als besonders flexible, vorausschauende und anpassungsfähige Betriebsformen erwiesen. Sie fühlen sich eher der nächsten Generation und der Region verpflichtet und sollten dabei unterstützt werden, die finanziellen, ökologischen und Produktionssubstanz auch durch schwierige Zeiten in die Zukunft zu manövrieren.

Die **Selbstversorgungskapazität** leistet einen wesentlichen Beitrag zur Versorgungssicherheit und reduziert die Abhängigkeit von Lebensmittel- oder Energieimporten. Um diese Kapazität auch für die Zukunft zu sichern, braucht es die Erhaltung lokaler Ressourcen, wie fruchtbarer Böden, Biodiversität, standortangepasster Sorten und Rassen, systemerhaltender Infrastrukturen und Produktionsstrukturen, finanzielles, humanes und soziales Kapital.

Alpenregionen werden sich auch weiterhin verändern, um sich an Herausforderungen anzupassen und neue Chancen zu nutzen. Gleichzeitig müssen sie aber auch genau das erhalten, was ihre gesellschaftliche und ökologische Stabilität ausmacht (siehe Abb. 7). So werden sie sich auch in Zukunft im Spannungsfeld zwischen Effizienzsteigerung durch die Nutzung von Spezialisierungs- und Massenproduktionsvorteilen einerseits und jener Diversität bewegen, die auch in Krisenzeiten und während Umbrüchen ein flexibles Ausweichen auf ein anderes Standbein erlaubt. Aufgrund der ökologischen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Vielfalt der alpinen Regionen kann es keine Patentrezepte geben. Vielmehr braucht es kontext-spezifische, mutige und gleichzeitig umsichtige Lern-, Anpassungs- und Transformationsprozesse.



Abb. 7: „Stehaufweibchen“ als Symbol [Wikipedia](#) für Anpassungs-fähigkeit bei gleichzeitiger Standfestigkeit [commons.wikimedia](#)

Literatur

- Auer I, Bohm R, Jurkovic A, Lipa W, Orlik A, Potzmann R, Schoner W, Ungersbock M, Matulla M, Briffa K, Jones P, Efthymiadis D, Brunetti M, Nanni T, Maugeri M, Mercalli L, Mestre O, Moisselin J-M, Begert M, Muller-Westermeier G, Kveton V, Bochnicek O, Stastny P, Lapin M, Szalai S, Szentimrey T, Cegnar T, Dolinar M, Gajic-Capka M, Zaninovic K, Majstorovic Z, Nieplova E (2007) HISTALP – historical instrumental climatological surface time series of the Greater Alpine Region. *International Journal of Climatology* 27, 17–46.
- Berkes, F., Ross, H. (2013): Community Resilience: Toward an Integrated Approach. *Society and Natural Resources* 26, 5–20.
- EC (2008): *Regions 2020: An Assessment of Future Challenges for EU Regions*. Brussels: European Commission.
- EC (2011): *Regional Challenges in the Perspective of 2020*. Brussels: European Commission.
- EEA (European Environment Agency; Hrsg.) (2009): *Regional climate change and adaptation: the Alps facing the challenge of changing water resources*. Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.
- Japan Post (2005): *About Japan Post. Annual Report of Japan Post Service 2005*. Kasumigaseki, Chiyoda, Tokio (Japan): Japan Post Service.
- Kieninger, P. R., Penker, M., Yamaji, E. (2013): Esthetic and spiritual values motivating collective action for the conservation of cultural landscape – A case study of rice terraces in Japan. *Renewable Agriculture and Food Systems* 28(4), 364–379.
- Kieninger, P., Penker, M. (2015): Threatened landscapes unite rural and urban communities. *Farming Matters* 31(2), 28–31.
- Langthaler, E. (2012): Agrarland Niederösterreich zwischen ‚Bauernbefreiung‘ und ‚Globalisierungsfalle‘. St. Pölten: Institut für Geschichte des ländlichen Raums.
- Lindenthal, T., Danzinger, G., Chiari, S., Formayer, H., Penker, M., Peer, V, Enengel, B., Auer, M., Steininger, K., Sammer, K., Hahne, U., Kühnel, F., Schuh, B., Kromp, W. (2014): *Regional Futures under the Microscope: Regional Challenges in Upper Austria, Lower Austria, Styria and Kassel*. Austrian Climate Research Programme, Final Report, Vienna: BOKU.
- Maclachlan, P. L. (2009): Two Steps Forward, One Step Back: Japanese Postal Privatization as a Window on Political and Policymaking Change. In: S. R. Reed, K. M. McElwain und K. Shimizu (Hrsg.): *Political Change in Japan: Electoral Behavior, Party Realignment, and the Koizumi Reforms*. Stanford: the Walter H. Shorenstein Asia-Pacific Research Center Books, 157–177.
- Olsson, P., Folke, C., Berkes, F. (2004): Adaptive Co-management for Building Resilience in Social-Ecological Systems. *Environmental Management* 34, 75–90.
- PGO (2013): *Strategien zur räumlichen Entwicklung der Ostregion – „SRO_peripher_Süd“*. Zusammenfassender Endbericht erstellt von Fassmann, H., Görgl, P., Gruber, E., Penker, M., Braito, M., Wytzens, H. K., Wien: Planungsgemeinschaft Ost.
- Pichler-Koban, C., Jungmeier, M. (2015): *Naturschutz, Werte, Wandel: Die Geschichte ausgewählter Schutzgebiete in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Bern: Haupt Verlag.
- Porter, M. E., Ketels, C., Miller, K., Bryden, R. (2004): *Competitiveness in Rural U.S. Regions: Learning and Research Agenda*. Washington, DC: Economic Development Administration.
- Rakhmanko, A. (2011): The changing nature of the “iron triangle” phenomenon: A case study of the “iron triangle” in the postal industry and postal reforms in Japan. Lund: Lund University, Centre for East and South-East Asian Studies.
- Tavcar-Schaller, A. (2015): *ÖTSCHER:REICH – Die Alpen und wir. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2015*. Schallerburger Kulturbetriebsges.m.b.H.

Podiumsdiskussion

ZUKUNFT PERIPHERER REGIONEN IM ALPEN- RAUM – WAS KANN DIE ALPENKONVENTION LEISTEN?

Moderation: **Christian Baumgartner**, *Vizepräsident CIPRA International*



Die 1. Podiumsdiskussion führte zu einem intensiven Gedankenaustausch: Christian Baumgartner im Gespräch mit Andreas Hanger, Marianne Penker, Martin Ploderer, Veronika Holzer, Peter Haßlacher und Markus Reiterer (v.l.n.r.) / M. Ploderer

TeilnehmerInnen an der Podiumsdiskussion:

- Marianne Penker, Universität für Bodenkultur Wien
- Veronika Holzer, Abt. I/5 Mobilität, Verkehr, Lärm, Bundesministerium f. Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
- Peter Haßlacher, Vorsitzender CIPRA Österreich
- Markus Reiterer, Generalsekretär der Alpenkonvention
- Andreas Hanger, Nationalratsabgeordneter, Obmann der LEADER Region Eisenstraße
- Martin Ploderer, Bürgermeister der Marktgemeinde Lunz am See

Bezogen auf den Vortrag von Andreas Hanger und den erwähnten Metall-Highway als identitätsstiftendes Motiv: Ist das ein passendes Motiv für Lunz am See und was bedeutet Metall-Highway für Lunz am See?

Martin Ploderer: Metall-Highway sei als Überbegriff auch für Lunz wichtig, aber hier befinde man sich eher am Wooden-Highway, weil in der Zulieferung von Holz für die Metallverarbeitung die Stärken liegen würden. Das Entwicklungspotenzial liege in der Veredelung des Rohstoffes

Holz. In Lunz habe man einen Waldanteil von 80 %, deshalb müsse man in der Forstwirtschaft auf diese Stärken aufbauen. Ein weiterer Schwerpunkt liege im Tourismus, insbesondere mit den Lunzer Seen und den umgebenden Wäldern. Auf diese Stärken konzentrierte man sich. Der Entwicklung müsse man Zeit geben, das sei zudem besonders wichtig als Bergsteigerdorf.

Wie wird das gesehen, wenn eine Gemeinde aus dem Regionskonzept bezogen auf die Metallverarbeitung ausschert?

Andreas Hanger: Ursprünglich hatte man eine andere Strategie für die Region. Man wollte fünf Elemente als Leitthema behandeln. Dann habe man sich aber entschieden, sich auf ein einziges Thema zu fokussieren. Auch durch die Geschichte der Region habe man sich schließlich auf das Thema Metall geeinigt. Die Metallbranche fungiere als Leitbranche, da man auch auf internationaler Ebene die Produkte absetzen könne. Aber auch andere Branchen wolle man mitnehmen. In Lunz stimme es, dass dem Holz mehr Bedeutung zukomme.

Ist es Ihnen klar, welche Fördertöpfe und Möglichkeiten Gelder zu bekommen es gibt?

Martin Ploderer: Es habe gedauert, bis er das selbst herausgefunden habe. Vieles hänge an den einzelnen Personen. Man müsse wissen, wen man zu welchem Thema ansprechen könne. Wichtig sei es, sich Ansprechpartner und ein Netzwerk aufzubauen. Vieles, was fruchtet, passe informell, da einige Dinge schwer über bürokratischen Weg zu erreichen seien.

Was würden Sie von dem Instrument der Alpenkonvention erwarten?

Martin Ploderer: Er selbst habe vor dem Projekt „Bergsteigerdörfer“ noch nicht von der Alpenkonvention gehört und er könne sich vorstellen, dass ein großer Teil der Bevölkerung die Alpenkonvention nicht kenne bzw. nicht wisse, was diese sei. Nach längerer Beschäftigung mit der Alpenkonvention sei es gut, eine Leitlinie als Hilfestellung, besonders für verschiedene Projekte, zu haben. Das Entscheidende und auch der einfachste Punkt schiene zu sein, dass man sich in der Gemeinde der eigenen Stärken bewusst werde. Dies sei wiederum aber oft das Schwierigste. Wichtig sei es deshalb, bezogen auf die Regionsstrategie, dass die Maßnahmen auch Auswirkungen haben und man diese auf den einzelnen Betrieb herunterbrechen könne. Von der Bevölkerung selbst müssen die Initiativen kommen. So sei es auch eine Aufgabe, andere von der Sache zu begeistern.

Abgeleitet von den Beispielen aus Marianne Penkers Vortrag, wären Maßnahmen wie die Initiative in Japan oder die Idee der Postler Zukunftsvisionen für diese Region?

Andreas Hanger: Dies sei eine gute Idee. Früher habe er sich überlegt, wo das Angebot besser sei, in der Stadt oder am Land. Heute sei er der Meinung, dass es hier kein „oder“ gebe. Eine Idee wäre es, dass zum Beispiel ein/e ArbeiterIn im Sommer zum Arbeiten aufs Land komme. Beispiel: Ein/e TischlerIn aus Lunz, der/die in Wien ein Planungsbüro hat. Es brauche eine stärkere Vernetzung von Stadt und Land, damit man eine Win-Win Situation schaffe.

Bezogen auf soziale Innovation: wie passiert Bürgerbeteiligung?

Andreas Hanger: Das sei tatsächlich eine Herausforderung. Wichtig seien der persönliche Kontakt und die Ansprache. Es brauche Netzwerke zu den Gemeinden und man müsse der Bevölkerung Verantwortung übertragen. Eine dauerhafte Einbindung der Bevölkerung – aus Betroffenen Beteiligte machen – sei besonders wichtig.

Welche Gruppe lasse sich leichter motivieren?

Andreas Hanger: Das sei themenabhängig. Es gehe um die persönliche Betroffenheit und hier müsse man Zielgruppen formulieren.

Was erwarten Sie vom Instrument der Alpenkonvention?

Andreas Hanger: Es gehe ihm hier ähnlich wie Martin Ploderer. Das Herz sei die Eisenstraße und die Initiativen zu vernetzen. Auch die Vernetzung mit anderen Regionen (z. B. in Frankreich) sei wichtig.

Welche Rolle spielt die CIPRA für periphere Regionen im Alpenraum?

Peter Haßbacher: Wichtig sei es, eine Offensivkraft darzustellen, die auch vor Ort sein könne. Man müsse die Menschen überzeugen können. Die „Bergsteigerdörfer“ seien ein gutes Beispiel, denn hier war es besonders wichtig PolitikerInnen zu finden, die hinter der Sache stehen. Man wolle als CIPRA etwas für die Gemeinden erreichen und sich nicht selbst bereichern. Weiters mahne man immer wieder Defizite ein. Die größte Aufgabe sei zudem, mit guten Projekten auf dem Spielfeld zu stehen.

Gibt es offene Ohren seitens der PolitikerInnen oder ist ein Martin Ploderer eine Ausnahme?

Peter Haßbacher: Gut sei es, wenn die Resonanz durchgehend da ist. Im Laufe der Tätigkeit habe er viele Kontakte geknüpft und wisse, wen man ansprechen könne. Manchmal müsse man sich auch strategisch damit befassen. Es werde immer Schwierigkeiten mit Gemeinden geben, denn die Vorstellung von NGOs über Gemeinden als Orte des romantischen Stillstandes gebe es nicht. Hierzu müsse man sich vermehrt austauschen. Das Motto sei es, wenn man den Gemeinden etwas Bereicherndes auf den Tisch legen könne, dann sei es auch möglich, Vereinbarungen zu treffen.

Die CIPRA gilt als die Mutter der Alpenkonvention. Was sind Wünsche an die Alpenkonvention für solche Prozesse?

Peter Haßbacher: Zuerst müsse man diese Bezeichnungen „Mutter und Vater“ der Alpenkonvention ruhen lassen. An sich gebe es ein hervorragendes Niveau im Bereich des Ständigen Sekretariates der Alpenkonvention. Dieses sei ein Unterstützer und Wissens-Pool mit viel Know-how. Die Vision sei jedoch Folgende: Wichtig sei nun die praktische Umsetzungsphase der Alpenkonvention mit Mehrwert für die Bevölkerung. Das negative Image in den Medien als „Verhinderer“ müsse verändert werden. Die Vision wäre

zudem gewesen, dass vielleicht auch durch die Makroregion Alpen finanzielle Hilfe aufgestellt werden könne, um die Ideen der Alpenkonvention schneller und besser umsetzen zu können. Die Grundintention, sich bei der EUSALP einzubringen, sei die Stärkung der Alpenkonvention gewesen.

Nach 24 Jahren Alpenkonvention sei die Kommunikation immer noch wichtig, weil das Thema noch immer nicht in der Bevölkerung angekommen sei. Andererseits befindet man sich bereits in der Umsetzung der Alpenkonvention. Welche Möglichkeiten gibt es dieser Problematik zu entsprechen?

Markus Reiterer: Bei der Eröffnung des bayerischen Bergsteigerdorfes Ramsau habe er einen Vortrag über die Alpenkonvention gehalten und dort diese gut darstellen können. Die Kunst sei es, diesen sehr weiten Spagat von dem völkerrechtlichen Ungetüm auf die jeweilige Ebene zu heben. Die Alpenkonvention sei mit ihren 8 Protokollen plus Streitbeilegungsprotokoll und vielen Vorgaben schwer zu kommunizieren. Deswegen sei es wichtig, den Menschen die Alpenkonvention immer wieder zu erklären und Dokumente dazu bereitzustellen, wie zum Beispiel den Alpenzustandsbericht, das Projekt „Alpenkonvention in Niederösterreich“ oder die Fact-sheets „alpen.nö“. Weiters müsse man dem jeweiligen Thema entsprechend auf die passende Ebene (EU, Staat, Land, Gemeinde etc.) gehen, um dazugehörige Probleme lösen zu können. Bezüglich der Umsetzungsphase widerspreche er, da man sich bereits seit Längerem in dieser Phase befinde. Man habe begonnen, die Protokolle umzusetzen und Projekte zu initiieren. Man müsse aber nach wie vor mehr machen und ständig dran bleiben. Mit einem kleinen Team könne man aber nur gewisse Dinge erreichen. Das sei auch eine Frage der Ressourcen. Die Frage der Ressourcen sei auch eine Wichtige für die Gemeinden. In einigen Gemeinden funktioniere dies bereits gut, so wie in Lunz, denn dort sei Energie vorhanden Projekte umzusetzen. Von diesen Gemeinden im Alpenraum könne man viel lernen und es sei auch eine Aufgabe der Alpenkonvention, hier Vernetzungen zu schaffen.

Passend zum Stichwort lokale regionale Verantwortung in der EUSALP: was bedeutet das? Wo gibt es Rollen, die auf der lokalen Ebene angesiedelt sind?

Veronika Holzer: Sie habe sich intensiv mit der EUSALP beschäftigt und es sei ihr ein wichtiges Anliegen, dass die Alpenkonvention (mit ihren Inhalten und Protokollen, dem Perimeter und als Instrument zur nachhaltigen Entwicklung des Alpenraumes) einbezogen werde. Die EU habe sich entschlossen, dem Alpenraum und regionalen Themen mehr anzunehmen. Das gehe aber nicht ohne die starke Verankerung des Berggebietes und der Alpenkonvention. Die Strategie, die aus dieser Überlegung ent-

standen sei, sei nun beschlossen, werde nun im EU Rat diskutiert und anschließend umgesetzt. Da aber die EU Politik weit von den Regionen entfernt ist, sei es besonders wichtig, dass sich die Alpenkonvention hier wiederfindet, dass die Regionen auch das bekommen, was sie brauchen und gut vertreten sind. Deswegen sei die Alpenkonvention auch in den Gremien vertreten. Aber nicht nur die Regionen/Gemeinden der Alpen haben Ansprüche, es gebe auch Ansprüche von Regionen außerhalb des Alpenkonventionsperimeters (z. B. Wien). Im EU-Kontext gebe es generell viele Ansprüche an die Alpen (Wasser, Ressourcen, Erholung, Energiebereitstellung, etc.). Die Strategie werde hoffentlich versuchen, hier einen Interessenausgleich zu gestalten. Wiederum sei es besonders gut, dass die Alpenkonvention hier eine Rolle spielt. Weiters müssen von der Alpenkonvention selbst die Mittel, die vorhanden sind, genützt und gezielt eingesetzt werden.

Gibt es mutige Innovationsprozesse, wie zum Beispiel das japanische Beispiel der Bauern im Alpenraum?

Marianne Penker: Ja, wenn man in die Regionen geht (Bsp. Bürgersolkraftwerke) gibt es viele Lernprozesse. Hier können die CIPRA und die Alpenkonvention auch viel leisten. Wichtig sei es, dass sich die AkteurInnen mit ähnlichen Problemlagen treffen und ihr Wissen austauschen. Beispielsweise das Co-Working funktioniert in Oberösterreich gut. Zudem dürfe man nicht in Schockstarre verfallen und auf Geld von außen warten. Manchmal seien hier die Erwartungen zu groß. Wichtig sei dann besonders eine Eigeninitiative. Nachhaltiges Wirtschaften sei ein evolutionärer Ansatz was Transformationsprozesse in Bergprozessen betrifft.

Vorsichtig müsse man aber mit großen Umbrüchen sein. Besonders zu beachten sei dabei die Resilienz der Berggebiete. Diese dürfe bei Veränderungsprozessen nicht unter die Räder kommen. Es brauche aber auch den Mut zu Neuem, dies allerdings in kleinem Raum und nicht gleich für die gesamten Alpen. Erfolge können dann auch auf andere Regionen übertragen werden.

Ist Zuzug von Flüchtlingen bzw. AsylantInnen in Regionen mit starker Abwanderung und Überalterung eine Möglichkeit die Region zu erhalten?

Andreas Hanger: Ja und das wird auch eine Standortfrage werden. Regionen, wie die Eisenstraße, brauchen Zuwanderung. Man müsse aber als Politik daran arbeiten, der Bevölkerung die Angst zu nehmen, da Zuwanderung häufig als Bedrohung gesehen wird. Vielleicht könne die Alpenkonvention auch hier eine Unterstützung sein.

Markus Reiterer: Bezogen auf den Alpenzustandsbericht zur Demographie, kann man sagen, dass der Großteil der Zuwanderung in den Alpenraum nicht aus alpinen Regionen stammt. Es stelle sich die Frage, wie man damit

politisch umgeht. In den Gremien der Alpenkonvention sei das noch kein Thema, aber man werde sich wahrscheinlich vermehrt damit auseinandersetzen müssen.

Martin Ploderer: Die Podiumsrunde sei symptomatisch für das, was diskutiert werde. Verschiedenen Ebenen befinden sich an einem Tisch (Politik, NGOs, Wissenschaft). Es gebe viele Protokolle, Artikel und Leitbilder. Die Frage stelle sich, was übrig bleibt. Eine Gemeinde braucht Handlungsinstrumente. Man könne über Kulturkreise und Religion diskutieren, aber die Realität sei, dass zum Beispiel nach Lunz eine syrische Familie kommen werde. Das sei zu bewältigen, man müsse aber auch darauf vorbereitet sein. Es gebe hier Freiwillige, die sich darum kümmern werden. Wichtig sei, dass man kein Drama daraus macht, aber man müsse aufpassen, dass man den Integrationsdruck nicht zu stark erhöht. Man müsse den Ankommenden auch Zeit lassen sich zu integrieren. Die Zuwander-

Innen können die Sprache nicht und werden auch nicht gleich die besten FacharbeiterInnen sein. Fakt sei, dass man das langfristig aushalte, man habe schließlich Platz genug. Andererseits gebe es einen Grund, dass viele BewohnerInnen abgewandert sind. Die Frage stelle sich also auch, was die SyrerInnen, die eine Zeit lang keinen Job finden werden und die Sprache erst lernen müssen, hier in Lunz den ganzen Tag machen.

Eine Bemerkung noch: Generell müsse man die eigenen Stärken erkennen und diese auch nutzen.

Fazit: Es brauche also eine eigene Identität, Leuchtturmprojekte, eine Bündelung der Kräfte und Innovationsfähigkeit, sowie Möglichkeiten, neue soziale Modelle und geeignete Instrumente, wobei die Alpenkonvention sicher eines davon ist, zur Unterstützung für die Region. Weiters bedarf es engagierter Menschen und Mut.



ReferentInnen, DiskutantInnen und UnterstützerInnen der CIPRA Österreich Jahresfachtagung bei der Präsentation des 5. Alpenzustandsberichtes – Marianne Penker, Kurt Farasi, Andreas Hanger, Christian Baumgartner, Martin Ploderer, Peter Haßbacher, Veronika Holzer, Markus Reiterer, Christian Steiner (v.l.n.r.)  M. Ploderer

BEVÖLKERUNGSDICHTE, -STRUKTUR UND -VERÄNDERUNG IM [(OST-)ÖSTERREICHISCHEN] ALPENRAUM.

EIN EINBLICK IN DEN 5. ALPENZUSTANDSBERICHT

Peter Alexander Rumpolt,

war seitens Statistik Austria Mitarbeiter und einer der Vertreter Österreichs in der Ad-hoc-Expertengruppe zur Ausarbeitung des 5. Alpenzustandsberichtes zum Thema „Demographischer Wandel in den Alpen“

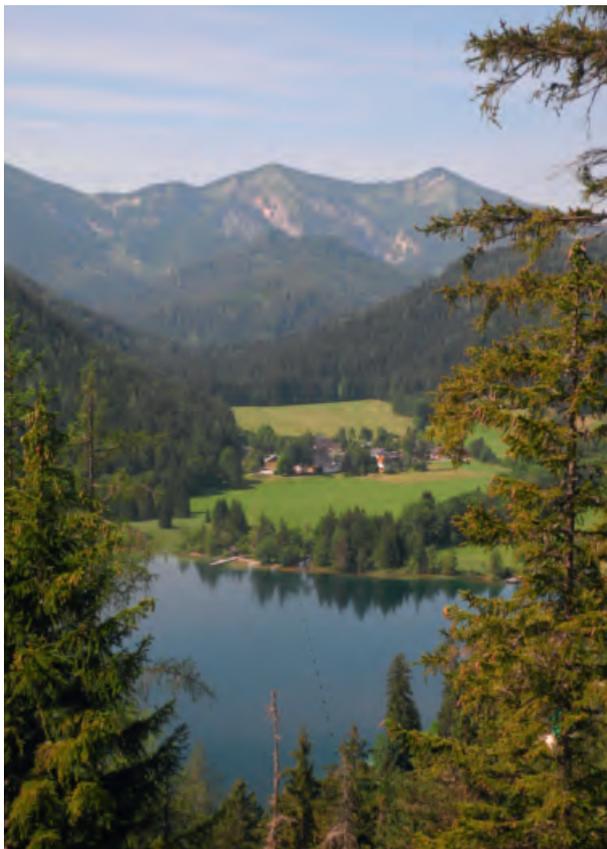


Abb. 1: Der niederösterreichisch-steirische Grenzraum (hier im Bereich der Landesgrenze durch den Erlaufsee) ist ein vom Demographischen Wandel besonders stark betroffener Teil der Ostalpen. © P. Rumpolt, 2015

1. Der Weg zum 5. Alpenzustandsbericht

Der fünfte und bis dato jüngste (im Jahr 2015 erschienene) Bericht über den Zustand der Alpen respektive des Alpenraumes trägt den Titel „Demographischer Wandel in den Alpen“ und kann als Beitrag zur Umsetzung der Deklaration „Bevölkerung und Kultur“ der Alpenkonvention verstanden werden. Ebenso wie die vier davor im 2-Jahres-Rhythmus veröffentlichten Alpenzustandsberichte zu den Themen „Verkehr und Mobilität in den Alpen“

(2007), „Wasserhaushalt und Gewässerbewirtschaftung“ (2009), „Nachhaltige Entwicklung und Innovation im ländlichen Raum“ (2011) sowie „Nachhaltiger Tourismus in den Alpen“ (2013) entstand auch der fünfte Bericht im Kontext des Vertragswerks der Alpenkonvention. Das internationale Übereinkommen zum Schutz der Alpen (Alpenkonvention) war im November 1991 in Salzburg unterzeichnet worden (siehe auch Haßbacher 2011).

Die Erarbeitung des 5. Alpenzustandsberichtes fiel in die Zeit des italienischen Vorsitzes der Alpenkonvention in den Jahren 2013 und 2014. Italien war der Vorsitz für diesen Zeitraum im Rahmen der XII. Tagung der Alpenkonferenz im September 2012 in Poschiavo (Schweiz) übertragen worden. Bei ebendieser Tagung war auch die Einsetzung einer eigenen Ad-hoc-Expertengruppe zur Ausarbeitung des 5. Alpenzustandsberichtes beschlossen worden. Diese sollte inhaltlich an die bereits im Rahmen der X. Tagung der Alpenkonferenz im März 2009 in Evian (Frankreich) eingesetzte Alpenkonventions-Arbeitsgruppe zu Demographie und Beschäftigung (siehe Marik-Lebeck 2012, S. 9) anknüpfen und auf deren Arbeit aufbauen.

Die für die Jahre 2013 und 2014 etablierte staatenübergreifende Ad-hoc-Expertengruppe zur Ausarbeitung des 5. Alpenzustandsberichtes zum Demographischen Wandel, in der Österreich unter anderem durch den Verfasser dieses Beitrags vertreten wurde, stand in Person von Saverio Gazzelloni vom italienischen nationalen Institut für Statistik (ISTAT) ebenfalls unter italienischem Vorsitz. Die Arbeitstreffen der Expertengruppe fanden 2013 und 2014 an fünf verschiedenen Orten in den italienischen West- und Ostalpen statt. Im November 2014 wurde der 5. Alpenzustandsbericht im Rahmen der XIII. Tagung der Alpenkonferenz in Turin (Italien) auf Ministerienebene angenommen; die Veröffentlichung des Berichtes in englischer Sprache sowie in den vier Alpensprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Slowenisch erfolgte Mitte 2015. Für Hintergrundinformationen zum Entstehungsprozess des 5. Alpenzustandsberichtes siehe auch Rumpolt et al. 2015.

2. Ein Blick in den Bericht

Das Mandat der Ad-hoc-Expertengruppe zur Ausarbeitung des 5. Alpenzustandsberichtes für den Zeitraum 2013-2014 sah vor, den Fokus auf das Thema des Demographischen Wandels einschließlich des sozioökonomischen Umfelds (Arbeitsmarkt und Beschäftigung) und der soziokulturellen Faktoren (u.a. Bildung), die Einfluss auf den Lebensstandard haben, zu legen¹. Damit in Einklang stehend wurde auch der inhaltliche Aufbau des 5. Alpenzustandsberichtes gewählt, die inhaltlichen Hauptthemenfelder sind nämlich folgende (vgl. auch Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 8):

- Demographie
- Beschäftigung und Bildung
- Versorgungsangebote (v.a. Gesundheitsversorgung)

Formal besteht der 5. Bericht zum Zustand des Alpenraumes aus folgenden Kategorien:

- allgemeine Beiträge inkl. alpenweiter Karten
- nationale Beiträge
- thematische Analysen
- Good-Practice-Beispiele

Auf Basis der entsprechenden nationalen Beiträge Österreichs sowie der alpenweiten Karten kann mit vorliegendem Beitrag ein kleiner Einblick in die Inhalte des 5. Alpenzustandsberichtes gegeben werden. Konkret werden nachfolgend ausgewählte Ergebnisse zur Demographie dargestellt sowie weiterführend analysiert, erläutert und interpretiert. Der doppelten Klammersetzung im Titel dieses Beitrags entsprechend soll dabei der räumliche Fokus innerhalb des Alpenraumes auf dem österreichischen und darin wiederum auf dem ostösterreichischen liegen. Dies steht in Zusammenhang mit der räumlichen Fokussierung sowie der Lage des Tagungsortes der Jahresfachtagung von CIPRA Österreich, Lunz am See (Niederösterreich), im Bereich der Niederösterreichisch-Steirischen Kalkalpen.

3. Österreich im Alpenraum – der Alpenraum in Österreich

Der gesamte Alpenraum umfasst etwa 190.700 km². Der mit fast 29 % größte Anteil davon liegt in Österreich, gefolgt von 27 % auf italienischem Staatsgebiet. Die Wohnbevölkerung in dem knapp 54.600 km² großen alpinen Raum Österreichs betrug Anfang 2013 beinahe 3,32 Mio. Personen. Damit liegt Österreich innerhalb der gesamten Alpenregion mit ihren 14,23 Mio. Einwohnerinnen und

Einwohnern hinter Italien (knapp 31 %) an zweiter Stelle (gut 23 %) (vgl. Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 17).

Innerhalb Österreichs wiederum liegen 65 % des Staatsgebietes innerhalb des Perimeters der Alpenkonvention, jedoch entfallen nur rund 36 % des gesamten Dauersiedlungsraumes sowie 39 % der Wohnbevölkerung auf den alpinen Raum (1.1.2013).

4. Bevölkerungsdichte

Für den gesamten Alpenraum beträgt die auf die Gesamtfläche (also nicht nur auf den Dauersiedlungsraum) bezogene Bevölkerungsdichte im Durchschnitt 74,6 Einwohner pro km². Im Staatenvergleich weist der alpine Raum Sloweniens mit 56,8 Einwohnern pro km² die geringste Bevölkerungsdichte auf, gefolgt von jenem Österreichs mit 60,8 Einwohnern pro km² (vgl. Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 17).

Mit 60,8 Einwohnern je km² ist die auf die Gesamtfläche bezogene Bevölkerungsdichte im alpinen Teil Österreichs deutlich geringer als im nichtalpinen (175,3 Einwohner pro km²) sowie in Österreich insgesamt (100,8 Einwohner pro km², 1.1.2013). Dies mag aber durchaus irreführend sein, zumal der Anteil der innerhalb einer Gemeinde besiedelbaren Fläche im Alpenraum meist deutlich geringer ist als außerhalb desselben.

Daher erscheint die Betrachtung der Bevölkerungsdichte in Bezug zum Dauersiedlungsraum sinnvoll (vgl. auch Marik-Lebeck 2012, S. 10), was allerdings nicht für alle Alpenstaaten möglich war, weshalb die alpenweite Darstellung der Bevölkerungsdichte im fünften Alpenzustandsbericht mit Bezug zur Gesamtfläche erfolgte (siehe Abb. 2). Eine vom Autor vorliegenden Beitrags als Teil der nationalen Beiträge Österreichs für den fünften Alpenzustandsbericht verfasste, auch nach dem Dauersiedlungsraum differenzierte Analyse findet sich in ebendiesem (siehe Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 20-21).

Bei kleinräumigerer Betrachtung der auf die Gesamtfläche bezogenen Bevölkerungsdichte auf Gemeindeebene (vgl. Abb. 2) ist offensichtlich, dass im Alpenraum diesbezüglich erhebliche regionale Unterschiede bestehen und dass höhere Bevölkerungsdichtewerte vor allem an den Alpenrändern vorzufinden sind. Innerhalb Österreichs trifft Letzteres im Speziellen auf das jeweilige suburbane alpine Umland von Wien (v.a. Wienerwald), Salzburg und Graz zu. Im inneralpinen Bereich sind größere räumliche Konzentrationen mit höherer Bevölkerungsdichte außerhalb Österreichs unter anderem rund um die Städte Grenoble (Frankreich), Sion (Schweiz) sowie Bozen und Trient [Trento] (Italien) auffällig. Im österreichischen Alpenraum ist die Bevölkerungsdichte weiters beispielsweise im

¹ vgl. http://www.alpconv.org/de/organization/groups/past/WGDemography/Documents/PC52minutes_fin_7_RSA5_.de.pdf (22.11.2015)

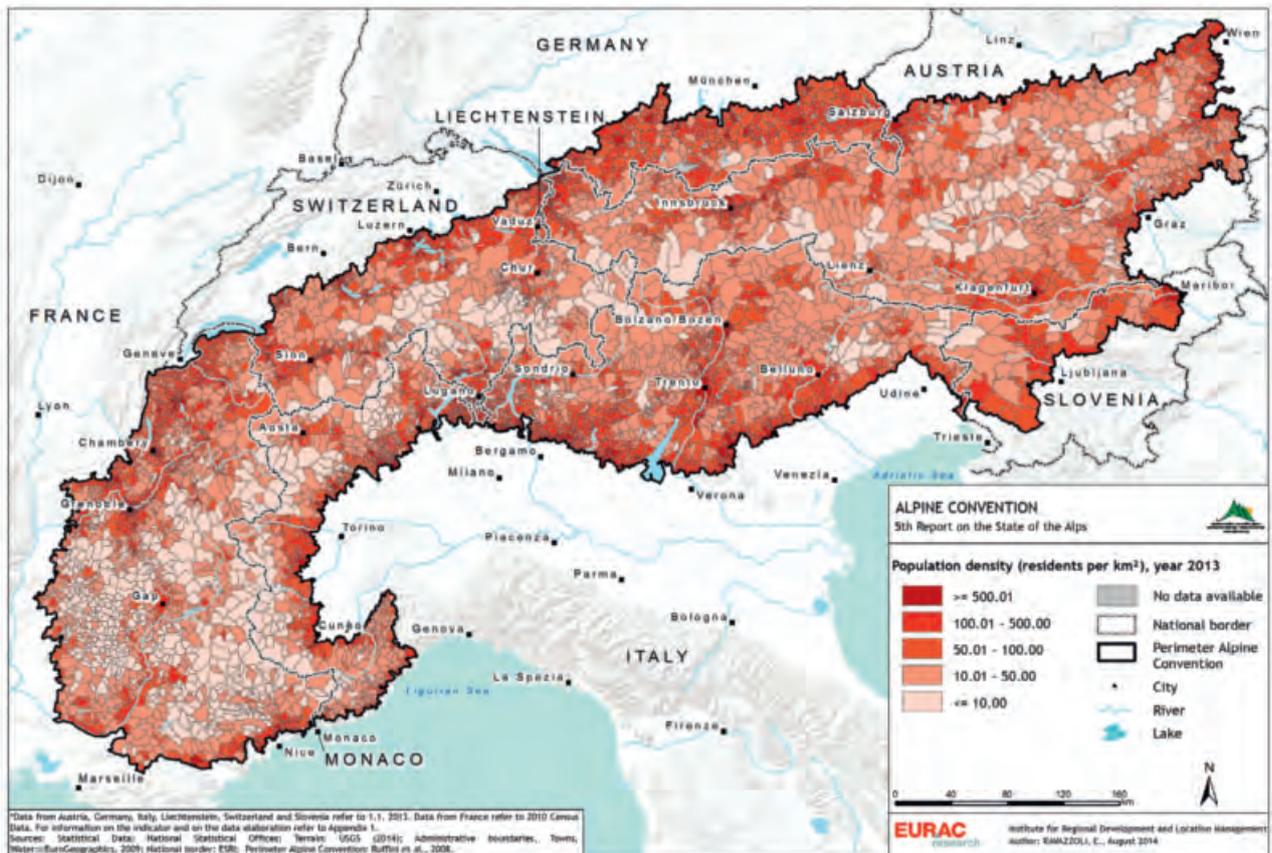


Abb. 2: Bevölkerungsdichte im Alpenraum am 1.1.2013² nach Gemeinden
(Quelle: Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 18; Kartographie: A. Scuttari und E. Ravazzoli, EURAC)

Vorarlberger Rheintal, im Tiroler Inntal sowie im Klagenfurter Becken besonders hoch.

Periphere ländliche Räume, zum Beispiel in Teilen Osttirols und der Steiermark, sind demgegenüber sehr dünn besiedelt. Dies betrifft auch etliche Gemeinden im Bereich der Niederösterreichisch-Steirischen Kalkalpen. Die niederösterreichische Gemeinde Lunz am See sei exemplarisch genannt: Hier betrug die Bevölkerungsdichte zu Jahresbeginn 2013 lediglich 17,9 Einwohner pro km².

5. Bevölkerungsstruktur

Um die Struktur, also die Zusammensetzung der Bevölkerung des Alpenraumes analysieren zu können, wurden für den fünften Alpenzustandsbericht mehrere Indikatoren für den Referenzzeitpunkt 1. Jänner 2013 auf Gemeindeebene ermittelt (Daten für Frankreich aus 2010, im Falle der ausländischen Wohnbevölkerung für Deutschland aus 2011; vgl. Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 25 u. 27). Zwei davon sollen an dieser Stelle exemplarisch weiterführend behandelt werden: der Anteil der 65-jährigen und älteren Bevölkerung sowie der Anteil der Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit.

² abweichender Referenzzeitpunkt für Frankreich

Die Betrachtung des Anteils der Personen im Alter von 65 oder mehr Jahren an der gesamten Wohnbevölkerung erscheint im Kontext des Themas „Demographischer Wandel“ von besonderer Relevanz zu sein. Der Demographische Wandel im engeren Sinn wird, vereinfacht gesagt, durch sinkende Fertilität und steigende Lebenserwartung (sowie deren Konsequenzen) charakterisiert. Beide Entwicklungen führen – vom potenziellen Einfluss von Migration abgesehen – einer demographischen Logik folgend zu einer Zunahme des Anteils älterer Menschen.

Auch bei diesem Indikator können erhebliche regionale Unterschiede innerhalb des Alpenraumes konstatiert werden (siehe Abb. 3, siehe S. 35): Während – abgesehen von Südtirol und dem Aostatal – beinahe der gesamte italienische Alpenraum von teilweise sehr hohen Anteilen älterer Menschen gekennzeichnet ist, ist die Bevölkerung in den westlichen Bundesländern Österreichs, im nördlichen Bereich der französischen sowie auch in weiten Teilen der slowenischen Alpen vergleichsweise deutlich „jünger“.

Alpenweit beträgt der Anteil der Bevölkerung im Alter von 65 und mehr Jahren an der Gesamtbevölkerung 19,5 % (vgl. Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 24). Im alpinen Raum Österreichs liegt er mit 18,7 % darunter, allerdings höher als im außeralpinen Österreich (17,6 %) sowie in Österreich insgesamt (18,1 %, jeweils 1.1.2013).

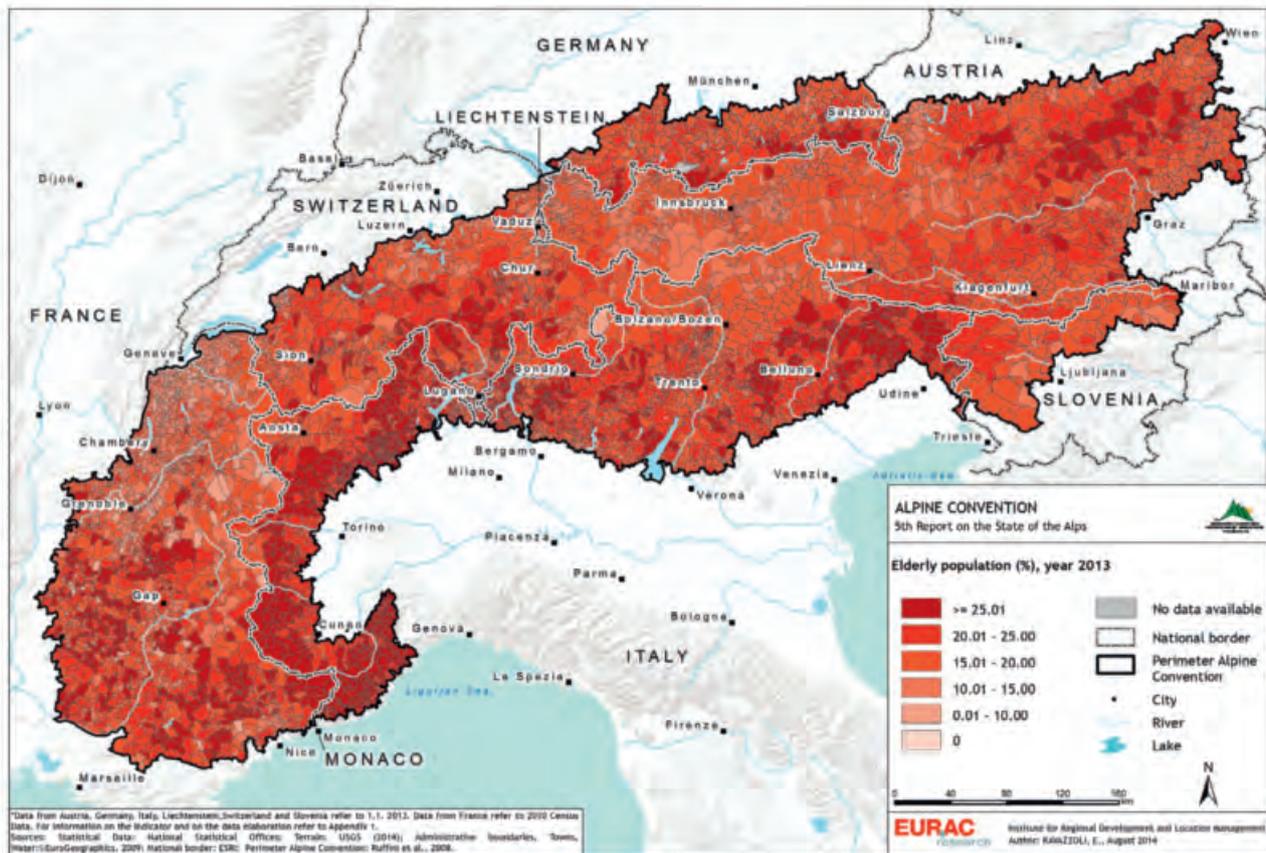


Abb. 3: Anteil der Bevölkerung im Alter von 65 und mehr Jahren im Alpenraum am 1.1.2013³ nach Gemeinden
(Quelle: Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 25; Kartographie: A. Scuttari und E. Ravazzoli, EURAC)

Bei kleinräumigerer Betrachtung des österreichischen Alpenraumes auf Gemeindeebene zeigt sich, dass neben dem bereits erwähnten Westen auch die Alpenränder im Norden und Osten sowie das Klagenfurter Becken im Süden Österreichs vergleichsweise geringe respektive eher durchschnittliche Anteile älterer Menschen aufweisen. Demgegenüber sind aber große Teile Kärntens sowie im Besonderen das inneralpine Grenzgebiet zwischen Niederösterreich und der Steiermark sowie auch zu Oberösterreich (im Bereich der „Eisenwurzten“ entlang der Nördlichen Kalkalpen) in Bezug auf die Wohnbevölkerung deutlich „älter“ als die meisten anderen Teile des österreichischen Alpenraumes. Als Beispiel, das dafür allerdings kein „Extrembeispiel“ ist, darf Lunz am See mit seinem Anteil der 65-jährigen und älteren Bevölkerung von 23,8 % zum 1.1.2013 dienen.

Im Falle des Indikators des Anteils der Wohnbevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit an der gesamten Wohnbevölkerung kann ebenfalls auf eine auffällige regionale Differenzierung hingewiesen werden, die sich allerdings mit gänzlich anderer räumlicher Ausprägung zeigt: Bei alpenweiter Betrachtung stechen der Schweizer Alpenraum sowie auch zahlreiche Gemeinden im Westen Österreichs (in Vorarlberg, Nordtirol und Salzburg) mit

vergleichsweise hohen Anteilen ausländischer Staatsangehöriger hervor, innerhalb des österreichischen Alpenraumes weiters u.a. auch viele im Wienerwald gelegene Vorstadtgemeinden Wiens. Anteilsmäßig deutlich geringer vertreten sind nichtösterreichische Staatsbürger und Staatsbürgerinnen demgegenüber in Osttirol und weiten Teilen der (nördlichen) Steiermark.

Insgesamt war der Anteil ausländischer Staatsangehöriger an der gesamten Wohnbevölkerung zum 1.1.2013 im alpinen Raum Österreichs mit 9,7 % deutlich geringer als außerhalb desselben (13,3%), verglichen mit 11,9 % für Gesamtösterreich. Unsere Beispielgemeinde Lunz am See wies zu diesem Stichtag hierfür einen Wert von nur 1,5 % auf.

6. Bevölkerungsveränderung

Ergänzend zu zeitlich punktuellen demographischen Betrachtungen ist auch die Analyse von Veränderungen innerhalb eines längeren Zeitraumes von Interesse. Für den fünften Alpenzustandsbericht wurde zur Analyse der Veränderung der Bevölkerungszahl ein Zeitraum von zehn Jahren gewählt, im Falle Österreichs handelt es sich dabei um die Dekade 1.1.2003-1.1.2013. Als Maßzahl wird hierfür die Rate der durchschnittlichen jährlichen Bevölkerungsveränderung („Bevölkerungswachstumsrate“) her-

³ abweichender Referenzzeitpunkt für Frankreich

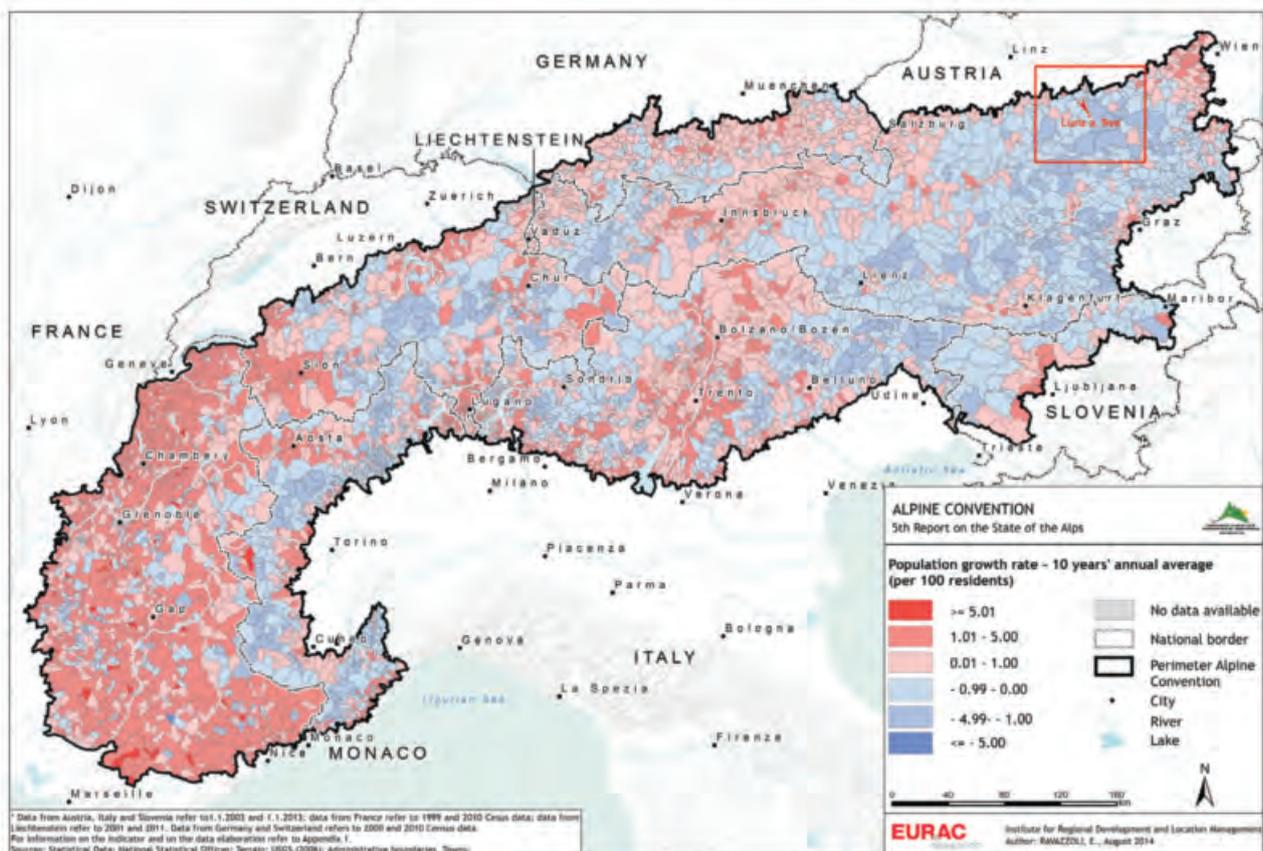


Abb. 4: Rate der durchschnittlichen jährlichen Bevölkerungsveränderung⁴ im Alpenraum 1.1.2003-1.1.2013⁵ nach Gemeinden (Quelle: Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 36; Kartographie: A. Scuttari und E. Ravazzoli, EURAC)

angezogen (bzgl. der verwendeten Berechnungsmethode siehe Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 145).

Ein diesbezüglicher Blick auf den gesamten Alpenbogen (siehe Abb. 4) offenbart eine markante räumliche Differenzierung im Sinne einer „demographischen Zweiteilung“: Während u.a. im Großteil der französischen und in einem Teil der Schweizer Westalpen, im italienischen Aostatal, im Trentino, in Südtirol und in weiten Teilen Nordtirols sowie im jeweiligen alpinen Umland der Hauptstädte Laibach [Ljubljana] und Wien im betrachteten Zeitraum ein teilweise hohes Bevölkerungswachstum verzeichnet werden konnte, waren andererseits weite Teile des italienischen, des österreichischen und auch des schweizerischen Alpenraumes durch Bevölkerungsabnahme gekennzeichnet.

Diese zwei unterschiedlichen Muster der Bevölkerungsveränderung können auch im alpinen Raum Österreichs beobachtet werden: Die Gebiete mit einer zahlenmäßig positiven Bevölkerungsentwicklung befinden sich hauptsächlich in den westlichen Bundesländern (ein Großteil der Gemeinden Nordtirols, der Westen und Norden Vorarlbergs sowie etliche Gemeinden im Land Salzburg), aber auch im Bereich der nordöstlichen Ausläufer der Alpen (suburbaner Raum westlich und südwestlich von Wien im Wienerwald) sowie im Klagenfurter Becken im Süden Österreichs.

Auf der anderen Seite gibt es in Österreich innerhalb des alpinen Raumes aber auch Regionen, die in dieser Dekade durch Bevölkerungsrückgang charakterisiert waren. Dies trifft überwiegend auf den östlichen und südlichen Teil des österreichischen Alpenraumes (weite Teile der alpinen Regionen Ober- und Niederösterreichs, der Steiermark, Kärntens und Osttirols), aber zum Beispiel auch auf das Grenzgebiet zwischen Nordtirol und Vorarlberg zu. Der hier im Speziellen der Betrachtung unterzogene niederösterreichisch-steirische Grenzraum ist dabei ganz besonders und in vielen Gemeinden von einer Abnahme der Bevölkerungszahl betroffen. Auch Lunz am See war im Durchschnitt der Kalenderjahre 2003 bis 2012 durch einen Rückgang der Zahl der Wohnbevölkerung gekennzeichnet (-0,97 % pro Jahr) – im Vergleich zum österreichweiten Durchschnitt von jährlich +0,43 %.

⁴ bzgl. der für den 5. Alpenzustandsbericht verwendeten Berechnungsmethode siehe Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention 2015, S. 145 (Glossar: Eintrag „Bevölkerungswachstumsrate“)

⁵ abweichender Referenzzeitraum für Deutschland, Frankreich, Liechtenstein und die Schweiz

7. Fazit

„Die Demographie der österreichischen Alpen“ sei „von Region zu Region oft stark unterschiedlich [...]“, so ist bei Markus Reiterer et al. (2015, S. 10) zu lesen. Dies anhand ausgewählter Indikatoren anschaulich darzustellen, diesbezügliche räumliche Muster herauszuarbeiten und damit auch einen kleinen Einblick in den 5. Alpenzustandsbericht zu geben, war auch die Zielsetzung vorliegenden Beitrags. Dabei erschien aber auch eine in dreierlei Hinsicht differenzierte Betrachtung sinnvoll: erstens im Sinne eines Vergleichs des alpinen Teiles Österreichs mit dem gesamten Alpenraum, zweitens im Sinne einer Gegenüberstellung des alpinen mit dem außeralpinen Teil Österreichs sowie drittens in Form der räumlichen respektive regionalen Unterschiede innerhalb der österreichischen Alpen.

In Bezug auf letztgenannte Analyse sei abschließend auf ein interessantes räumliches Grundmuster hingewiesen: Von den oben jeweils angesprochenen Ausnahmen abgesehen ist der westösterreichische Alpenraum weitgehend von einer Bevölkerungszunahme geprägt und durch eine vergleichsweise „jüngere“ Bevölkerung sowie einen höheren Anteil ausländischer Staatsangehöriger charakterisiert, während der ostösterreichische Alpenraum tendenziell von Bevölkerungsrückgang betroffen und durch anteilmäßig mehr ältere Menschen sowie weniger Personen mit nichtösterreichischer Staatsangehörigkeit gekennzeichnet ist.

Literatur

- Haßbacher P. (2011): 20 Jahre Alpenkonvention: Ein Rück- und Ausblick. – In: Geographie aktuell. Informationen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 7 (1/2011), S. 7; auch online unter: [www.geoaustria.ac.at/items/uploads/files/ga2011_1_online\(3\).pdf](http://www.geoaustria.ac.at/items/uploads/files/ga2011_1_online(3).pdf) (22.11.2015).
- Marik-Lebeck S. (2012): Die Arbeitsgruppe Demographie und Beschäftigung. – In: Die Alpenkonvention. Nachhaltige Entwicklung für die Alpen 68 (3/2012), S. 9-11; auch online unter: www.cipra.org/de/cipra/oesterreich/alpenkonvention/nr68fin_web.pdf (22.11.2015).
- Reiterer M., Chomat G. und Wollansky F. (2015): Die Alpenkonvention – Instrument für nachhaltige und lebenswerte Alpen. Teil 3 – Von Menschen und Straßen. – In: Die Alpenkonvention. Nachhaltige Entwicklung für die Alpen 80 (3/2015), S. 9-10; auch online unter: www.cipra.org/de/cipra/oesterreich/files/AK_Zeitschrift80.pdf (22.11.2015).
- Rumpolt P.A., Bartel A., Bender O., Elmi M. und Vrevc S. (2015): Alpenzustandsbericht zum Demographischen Wandel – die Entstehung. – In: Geographie aktuell. Informationen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 24 (2/2015), S. 5; auch online unter: www.geoaustria.ac.at/items/uploads/files/geo_aktuell_2_2015online.pdf (22.11.2015).
- Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention (Hrsg.) (2015): Demographischer Wandel in den Alpen. Alpenzustandsbericht. – Innsbruck und Bozen. (= Alpenkonvention. Alpensignale – Sonderserie 5); auch online unter: www.alpconv.org/de/publications/alpine/Documents/RSA5de.pdf (22.11.2015).

REGIONALENTWICKLUNG IM NIEDERÖSTERREICHISCHEN ALPENRAUM AM BEISPIEL DES ÖFFENTLICHEN UND INDIVIDUELLEN VERKEHRS

Christian Popp, Abt. Gesamtverkehrsangelegenheiten, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung St. Pölten

Der Alpenraum anhand der Gebietskulisse der Alpenkonvention definiert, ergibt in Niederösterreich kein funktionell einheitliches Gebilde. Vielmehr hat man es mit mehreren funktionellen Regionen zu tun, die an die Regionalentwicklung und die Mobilitäts- und Verkehrsplanung grundsätzlich unterschiedliche Anforderungen stellen.

Die Spanne der regionalen Vielfalt reicht vom dynamisch wachsenden Stadthumland Wiens (Wienerwald) über die südlichen Teile des Niederösterreichischen Zentralraumes bis hin zu den entwicklungsmäßig stagnierenden bis abnehmenden Regionen des alpinen Raumes.

Wenngleich man in all diesen unterschiedlichen Regionen keine gleichwertigen Voraussetzungen für Wohnen, Arbeiten, Bildung, Wirtschaften etc. vorfindet, können die vermittelnden Funktionen des Verkehrs regional ausgleichend wirken. So können durch gute Erreichbarkeitsverhältnisse nicht oder nur schwach ausgeprägte Gelegenheiten vor Ort in weiter entfernten Standorten substituiert werden. Dies gilt besonders für Arbeitsplätze, zentrale

Einrichtungen und Güter. Dies trägt dazu bei, einerseits in entwicklungsschwächeren Gebieten die Abwanderung zu minimieren, andererseits in zentralen Regionen den Wachstumsdruck zu vermindern.

Weniger Abwanderung und zumutbare Möglichkeiten des Tagespendelns bedeuten in Summe mehr Tagesbevölkerung in den Gemeinden. Dadurch steigt die lokale und regionale Wertschöpfung, die damit zu einer besseren Absicherung und Funktionsfähigkeit der öffentlichen, sozialen und wirtschaftlichen Infrastruktur führt. Diese Infrastrukturen sind beispielsweise wiederum Basis für die Tourismusentwicklung. Konkret pendelten im Jahr 2012 aus dem Niederösterreichischen Alpenraum täglich 164.753 Personen zu ihren Arbeits- und Ausbildungsstätten aus. Im Gegenzug pendelten 80.039 Personen in die Gemeinden des Niederösterreichischen Alpenraums ein.

Die Voraussetzungen für attraktive Erreichbarkeitsverhältnisse sind gut, da der Alpenraum in Niederösterreich im unmittelbaren Einzugsbereich von hochrangigen multi-

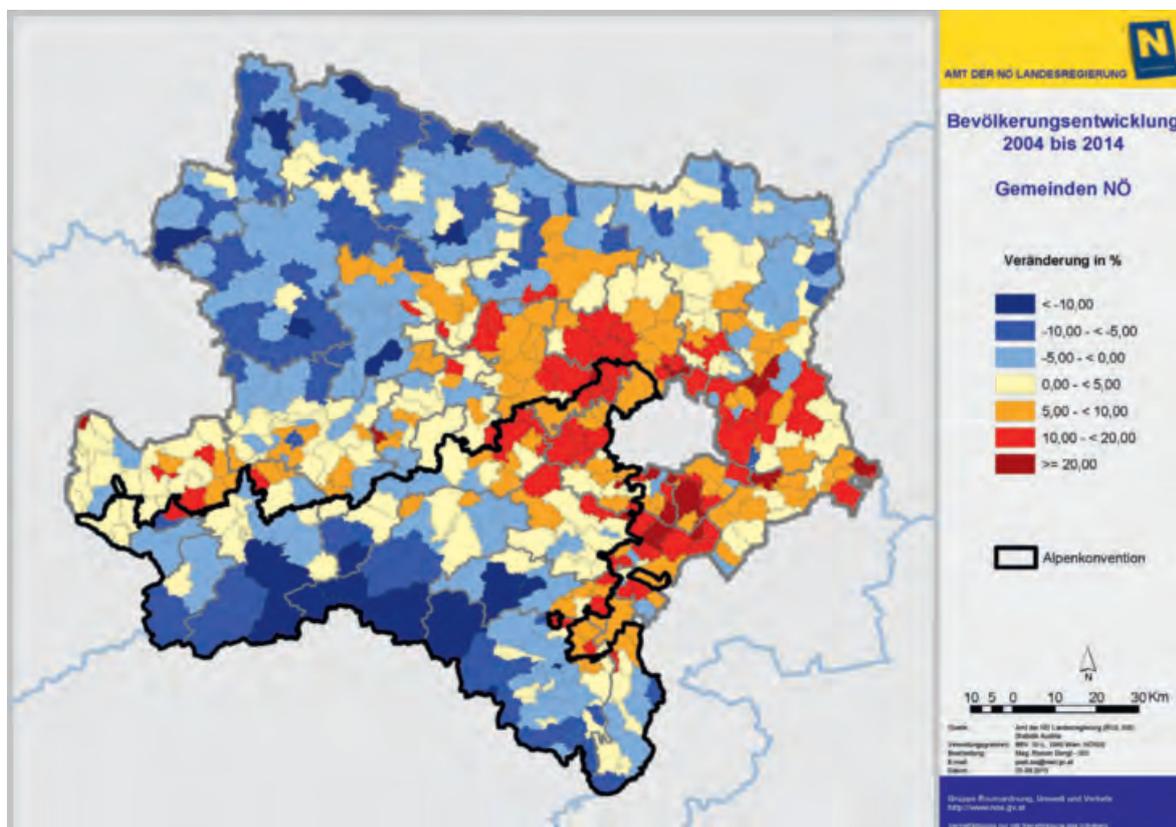


Abb 1: Bevölkerungsentwicklung im Niederösterreichischen Alpenraum © Amt der Niederösterreichischen Landesregierung

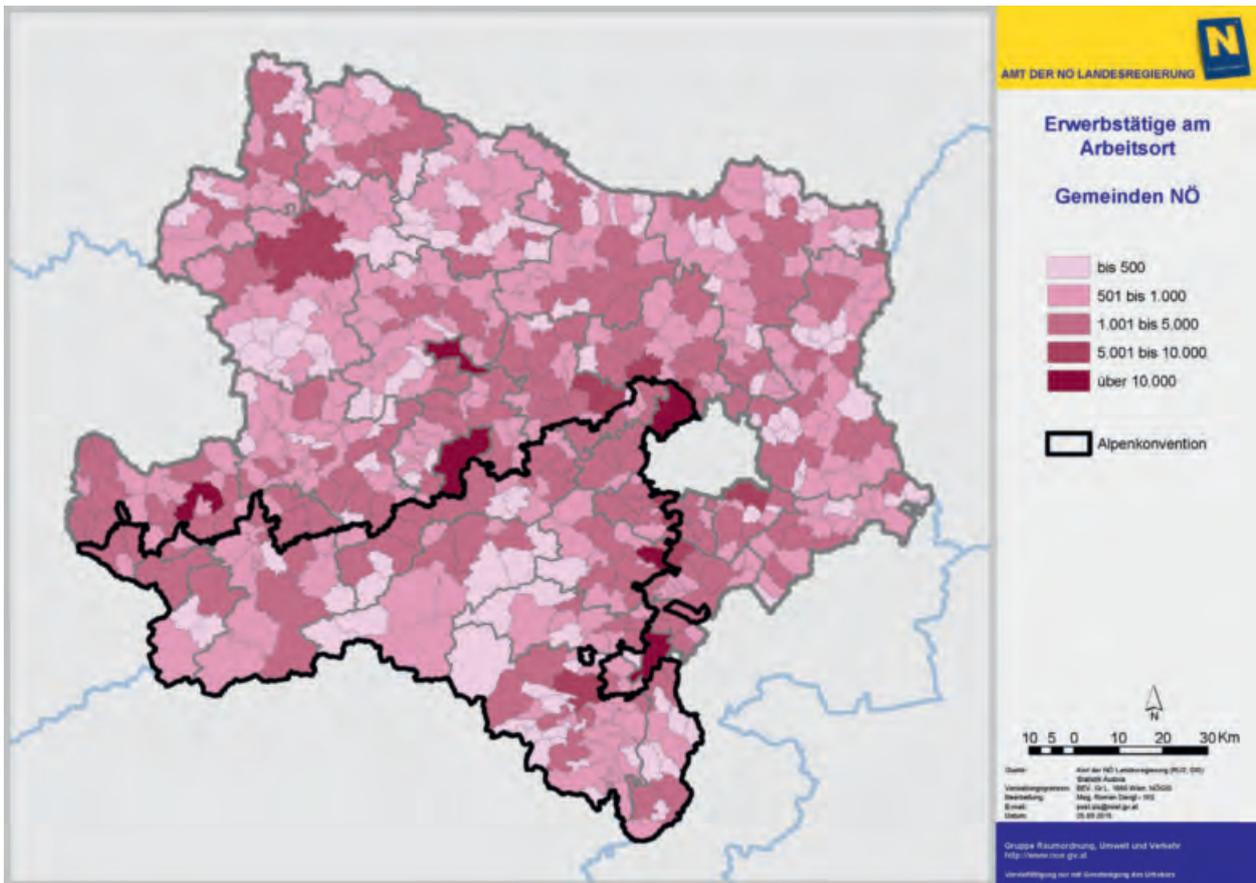


Abb 2: Arbeitsplatzverteilung im Niederösterreichischen Alpenraum © Amt der Niederösterreichischen Landesregierung

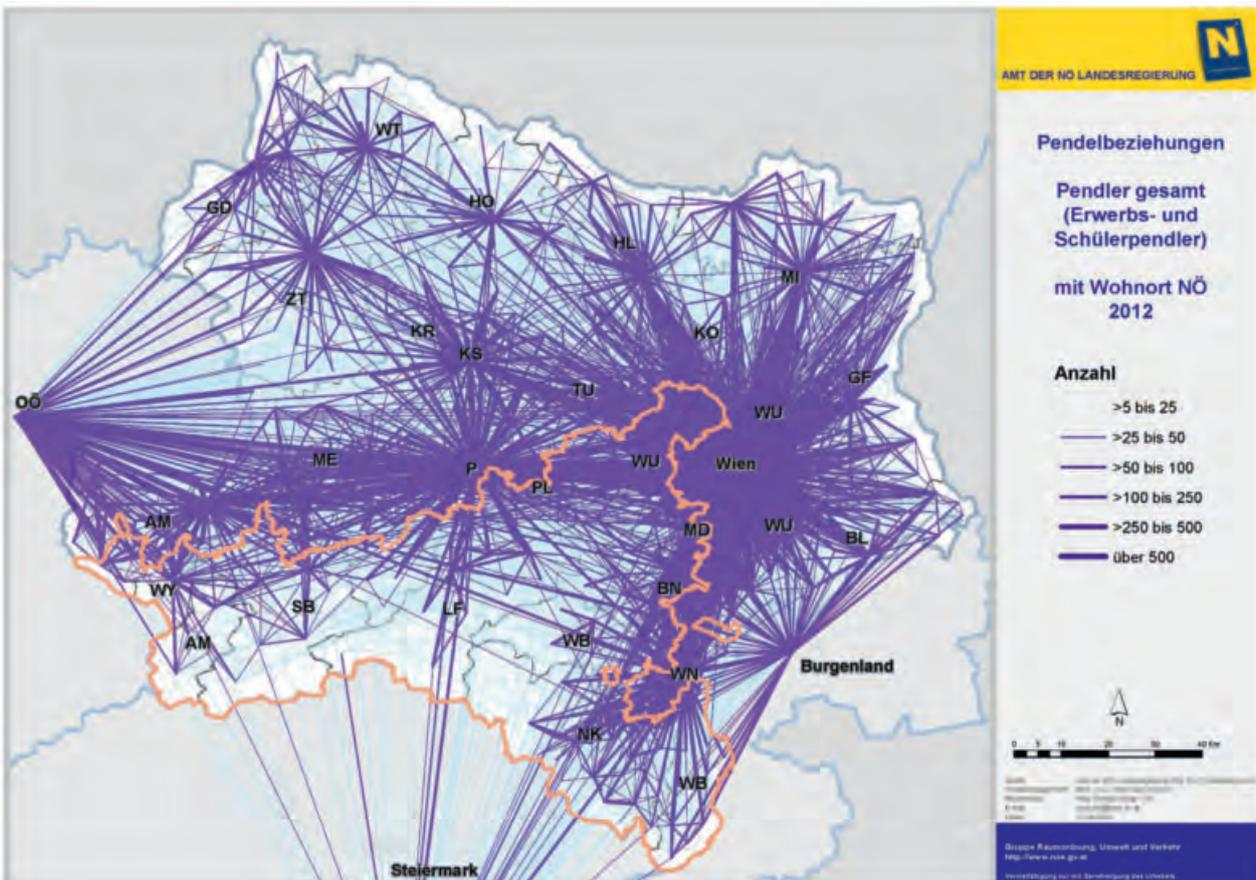


Abb 3: Ziele und Quellen der Auspendler des Niederösterreichischen Alpenraumes © Amt der Niederösterreichischen Landesregierung

modalen Verkehrsachsen liegt, bzw. in Randzonen von diesen gequert wird. Dies sind an der nördlichen Grenze das Westbahnsystem und die A1, Westautobahn. An der östlichen Grenze übernehmen diese Funktionen das Südbahnsystem, die A2, Südautobahn und die S6, Semmering Schnellstraße. Damit rücken einerseits für viele Teile des Alpenraums die Wirtschafts- und Arbeitsplatzzentren Wien, St. Pölten und Linz in vertretbare Pendlerdistanz. Hervorzuheben ist, dass gerade im öffentlichen Verkehr bereits heute auf der Westbahnachse sehr schnelle Personenverkehre für beste Erreichbarkeitsverhältnisse Richtung Wien und Linz sorgen.

Andererseits bieten diese hochrangigen Verkehrsträger auch die Grundvoraussetzung für die Ansiedlung von Wirtschaftsbetrieben im Alpenraum. In diesem Zusammenhang ist auch auf den hohen Stellenwert eines möglichst flächendeckenden Ausbaus des schnellen bzw. ultraschnellen Breitbandnetzes hinzuweisen.

Mit welchen Strategien, Schwerpunkten und Maßnahmen die Anbindung der Regionen an das hochrangige Infrastrukturnetz erfolgen soll, bzw. wie dieses hochrangige Netz im Sinne des Landes Niederösterreich weiter entwickelt werden soll legt das neue Mobilitätskonzept „Niederösterreich 2030+“ fest. Grundlegende Herausforderung ist, das Gesamtverkehrssystem entsprechend den klima-, umwelt- und energiepolitischen Erfordernissen weiter zu entwickeln und gleichzeitig den sich ändernden

gesellschaftlichen und technologischen Trends Rechnung zu tragen. So sollen in Zukunft durch optimale Vernetzung aller verfügbarer Verkehrsträger und Verkehrsmittel bestmögliche Erreichbarkeitsverhältnisse für Bevölkerung und Wirtschaft sowohl im Land, als auch national und international erreicht werden. Für räumlich unterschiedlich geprägte und strukturierte Landesteile und Regionen werden dabei auch regional angepasste Verkehrslösungen und Mobilitätsangebote entwickelt. Dies wird durch differenzierte Maßnahmenswerpunkte für die spezifischen Anforderungen von Zentren, Achsen und den ländlichen Raum berücksichtigt.

KONKRET BEDEUTET DIES FÜR DEN NIEDERÖSTERREICHISCHEN ALPENRAUM:

Die regionale Anbindung an die übergeordneten Verkehrsachsen erfolgt auf dem Straßensektor über das übergeordnete LB-Straßennetz des Landes, das entlang der Verkehrsachsen gut ausgebaut ist und im Sinne guter Erreichbarkeitsverhältnisse entsprechend weiterentwickelt wird. Für das gesamte Landesstraßennetz, das auch Träger des regionalen öffentlichen Busverkehrs ist, wird in Zukunft die Erhaltung und Erneuerung eine bedeutende Rolle spielen. Im Bereich der Landeshauptstadt St. Pölten ist darüber hinaus der etappenweise Ausbau der S34, Traisental Schnellstraße von der A1 bis Wilhelmsburg vorgesehen.



Abb 4: Infrastrukturelle Erschließung des Niederösterreichischen Alpenraumes © Amt der Niederösterreichischen Landesregierung

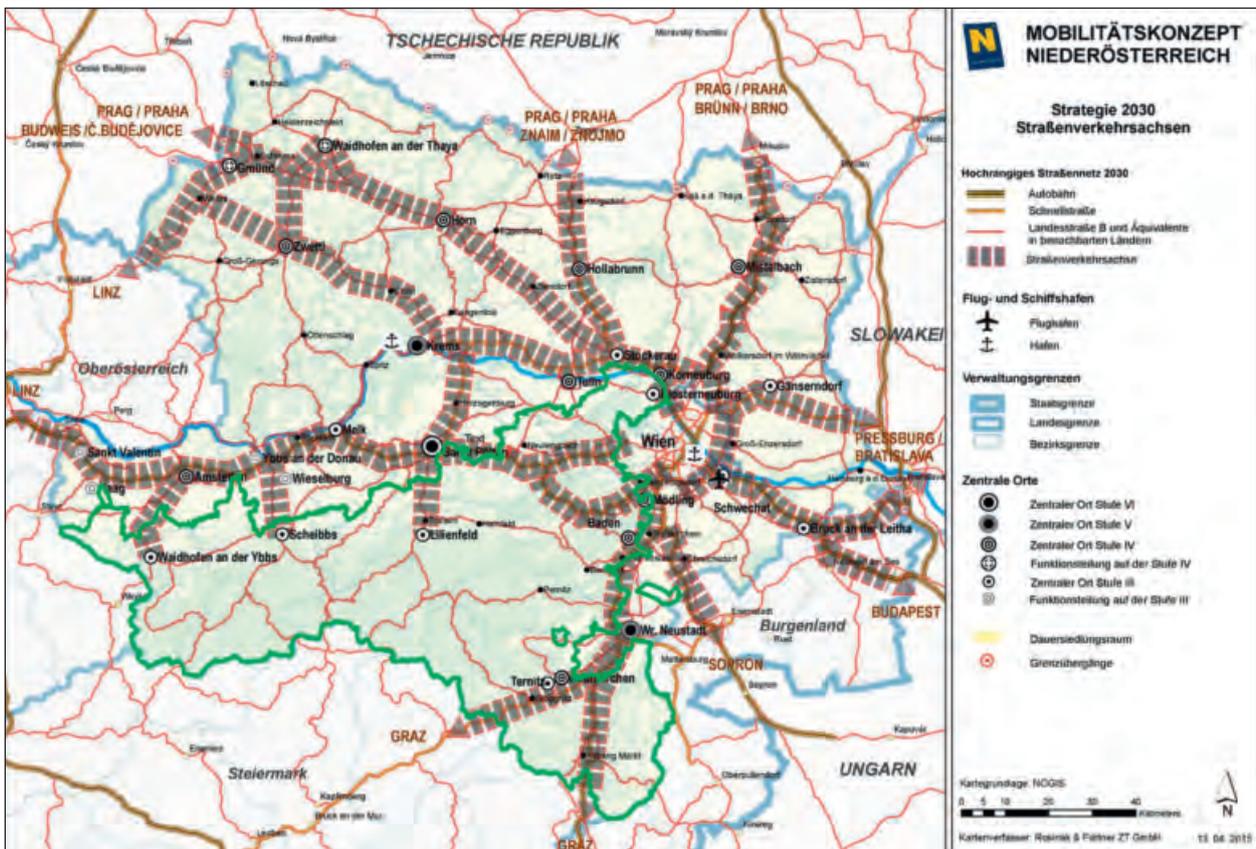


Abb 5: Strategische Straßenverkehrsachsen Zielhorizont 2030 © Rosinak&Partner ZT GmbH

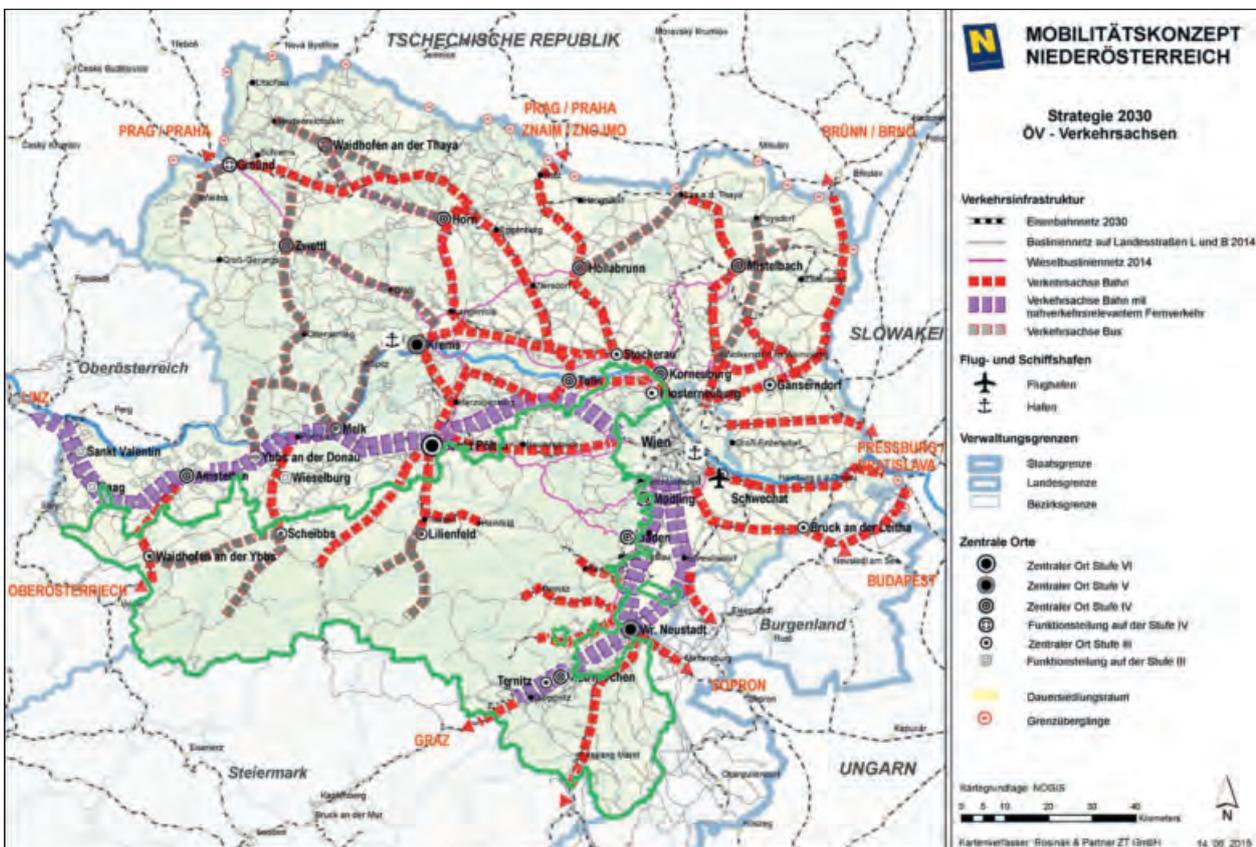


Abb 6: Strategische Achsen des Öffentlichen Verkehrs Zielhorizont 2030 © Rosinak&Partner ZT GmbH

Das Zubringersystem zu den hochrangigen Bahnachsen besteht im öffentlichen Verkehr vielfach aus Regionalbahnen. Diese sollen als leistungsfähige öffentliche Verkehrsmittel entlang der regionalen Verkehrsachsen möglichst große Fahrgastpotenziale ansprechen, indem sie rasch und in möglichst hoher Frequenz die Regionen an die Hauptverkehrsachsen anbinden.

Wie ein Vergleich der Straßenverkehrsachsen mit den Achsen des Öffentlichen Verkehrs erkennen lässt, sollen bis 2030 sowohl die Regionalbahnen, als auch die Hauptachsen der regionalen Bussysteme in Zukunft wesentlich stärker zur Erschließung des Niederösterreichischen Alpenraumes beitragen. Bei vielen der Regionalbahnen herrscht akuter infrastruktureller Investitionsbedarf in die Strecken und Haltestellen, eine besondere Herausforderung stellt die verkehrssichere Umgestaltung der vielen Eisenbahnkreuzungen im Sinne der neuen gesetzlichen Festlegungen dar. Von der Lösung dieser Fragen wird der längerfristige Bestand mancher dieser Regionalbahnstrecken abhängen.

Im Folgenden werden drei Projekte vorgestellt, von denen jedes einzelne im Gesamtverkehrssystem sehr unterschiedliche Wirkung erzielt, gemeinsam tragen sie jedoch stark zur Verbesserung der Mobilitäts- und Erreichbarkeitsverhältnisse im Niederösterreichischen Alpenraum bei.

Mariazellerbahn

Die nun mehr als 100 Jahre alte elektrifizierte Schmalspurbahn von St. Pölten nach Mariazell wurde im Dezember 2010 akut einstellungsgefährdet von der Niederösterreichischen Verkehrsorganisations-GesmbH (NÖVOG) gemeinsam mit anderen Bahnstrecken in das Eigentum des Landes Niederösterreich übernommen. In den darauffolgenden Jahren wurden € 117 Mio. in die Modernisierung und Verbesserung der Infrastruktur, ein neues Betriebs-



Abb 7: Die "Himmelstreppe" ist der pathetische Name der neuen Mariazellerbahn. © NÖVOG

zentrum in Laubenbachmühle und in neue Fahrzeuge investiert. Nun steht dem Arbeits- und Schülerpendelverkehr auf der Talstrecke der Mariazellerbahn von Laubenbachmühle bis St. Pölten ein modernes, energieeffizientes und umweltfreundliches Verkehrsmittel zur Verfügung, das im Hauptbahnhof St. Pölten mit dem schnellen Hochleistungsverkehr der Westbahn vertaktet ist.

Der ebenfalls ganzjährig betriebene Bergstreckenabschnitt Laubenbachmühle – Mariazell hat primär touristische Verkehrsfunktion bzw. Erschließungsfunktion für Ziele innerhalb des Streckenverlaufes der Mariazellerbahn. An Wochenenden verkehren auf der Mariazellerbahn auch fahrplanmäßige Nostalgiezüge in elektrischer Traktion und Dampftraktion. Zudem werden an diesen Tagen einzelne Kurse der Himmelstreppe mit Panoramawagen geführt, die über eigenes Catering verfügen.

In Summe steht damit im Pielachtal sowohl der Alltags-, als auch der touristischen Mobilität ein multifunktionales Schienenverkehrsangebot zur Verfügung, das auch zunehmend von mehr Personen genutzt wird. Darüber hinaus stand die Mariazellerbahn im Jahr 2015 ganz im Zeichen der Landesausstellung ÖTSCHER:REICH – die Alpen und wir.

Anschlussbahn Freiland – St. Aegydt am Neuwalde im Oberen Traisental

Mitte 2010 verdichteten sich die Anzeichen, dass sich die ÖBB aus dem Oberen Traisental zurückziehen wollen. Aufgrund des Wunsches der regionalen Wirtschaft startete die Kleinregion Traisen-Gölsental die Initiative zur Rettung der Bahnstrecke. Das Land Niederösterreich unterstützte die Firmen und die Region intensiv bei deren Bemühungen. Diese Initiative gipfelte in der Übernahme der gesamten 17 Kilometer langen Bahnstrecke durch die Kleinregion, welche dazu eine eigene Trägergesellschaft gründete. Seither wird die Bahnstrecke mit der Unterstützung des Landes Niederösterreich sowie der Anschlussbahnförderung des Bundes als Anschlussbahn für den Güterverkehr betrieben. Dadurch können jährlich bis zu 4.000 LKW-Fahrten und ca. 1.000 t CO₂ vermieden werden.

Heute sieht man, dass das Konzept im Bereich der Infrastruktur hervorragend aufgegangen ist. Die große zukünftige Herausforderung besteht jedoch darin, die geplanten Transportmengen von 65.000 t pro Jahr vollständig auf die Schiene zu bekommen. Da dies aus unterschiedlichen Gründen bis jetzt nicht gelungen ist, jedoch eine wesentliche Voraussetzung für einen längerfristigen, betriebswirtschaftlich tragbaren Weiterbestand der Strecke darstellt, sind in diesem Punkt Initiativen der Betriebe der verladenden Wirtschaft im Oberen Traisental gefragt. Der Betrieb der Bahnstrecke ist aufgrund der Unterstützung des Landes Niederösterreich jedenfalls bis 2021 gesichert, wenn die Transportmengen nicht unter ein Mindestmaß fallen.



Abb 8: Güterverkehr auf der Anschlussbahn im Oberen Traisental. © Schrittwieser

Das Projekt hat bereits folgende Auszeichnungen und Preise erhalten:

- VCÖ Mobilitätspreis Niederösterreich
- Anerkennungspreis des Clusterland-Award in der Kategorie „Das erfolgreichste Kooperationsprojekt“
- Aufnahme als europäisches Vorzeigeprojekt in die Projektdatenbank BESTFACT im Bereich „Grüne Logistik & Kombinerter Verkehr“

S34, Traisental Schnellstraße

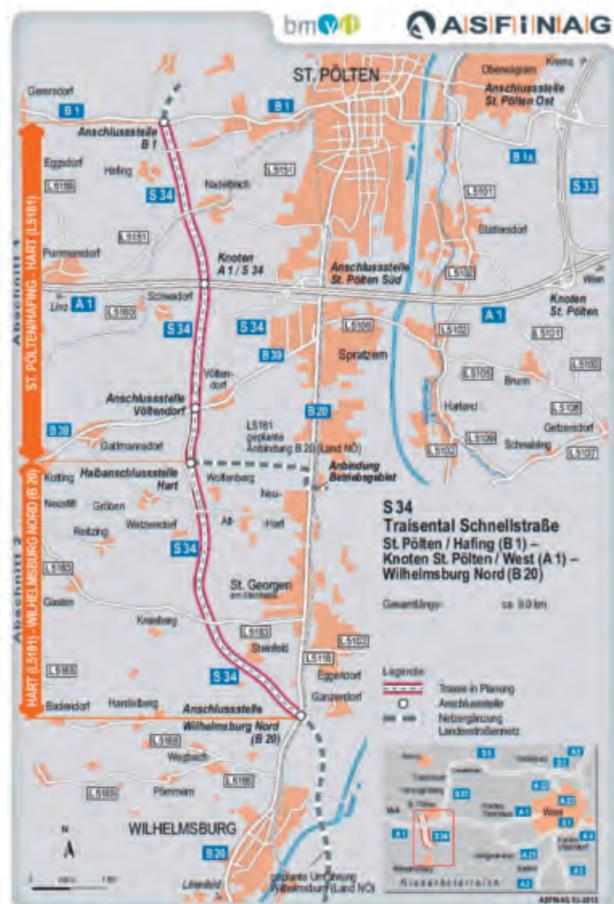
Die S34, Traisental Schnellstraße, ist ein wichtiges Straßenprojekt zur Verbesserung der Erreichbarkeiten des niederösterreichischen Zentralraumes. Weiters wird durch die S34 eine leistungsfähige und verkehrssichere Anbindung des Traisentals an die hochrangige Verkehrsverbindung A1, West Autobahn sichergestellt.

Durch die Verlagerung des Durchgangsverkehrs entlang der Ortschaften der B20 auf die S34 können bestehende und künftige Belastungen der Bevölkerung (Luftschadstoffe und Lärm) minimiert werden. In weiterer Folge werden Betriebsstandorte südlich von St. Pölten ermöglicht, sowie die Standortattraktivität des Traisentals erhöht. Mit der Realisierung der S34 werden folgende Zielsetzungen verbunden:

- Verbesserung der Erreichbarkeit des niederösterreichischen Zentralraumes und der Landeshauptstadt St. Pölten sowie der A1 in Richtung Wien bzw. Linz aus dem Süden.
- Entlastung und Minderung der Trennwirkung durch die bestehenden B20. Dies ermöglicht in der Stadt St. Pölten die Etablierung verkehrsberuhigter

„Lebensraumachsen“

- Raum- und umweltgerechte Minimierung der künftigen Belastungen durch Lärm und Luftschadstoffe.
- Erhöhung der Verkehrssicherheit und Senkung der Unfallhäufigkeiten.



Streckenführung der S34 © ASFINAG

IMPULSE FÜR DIE UMSETZUNG DER ALPEN-KONVENTION AM BEISPIEL DER NIEDERÖSTERREICHISCHEN LANDESAUSSTELLUNG 2015 MIT DEM TITEL „ÖTSCHER:REICH – DIE ALPEN UND WIR“

Kurt Farasin, Schallaburg Kulturbetriebsges.m.b.H.,
Leiter der Niederösterreichischen Landesausstellung, Schallaburg

Der 1.893 m hohe Ötscher – der „Vaterberg“ wie er auch genannt wird, war in der Niederösterreichischen Landesausstellung 2015 Ausgangspunkt für eine Entdeckungsreise. Bewusst hat man versucht, die Region mit all ihren verborgenen Schätzen ins Zentrum zu rücken. Der Blick nach Außen, hin zum gesamten Alpenraum, war dabei ebenso wesentlich. 20 Millionen Euro hat das Land in diese außergewöhnliche Schau investiert, mit dem Ziel, eine umfassende Auseinandersetzung der Region mit ihrer spezifischen Zukunft zu initiieren.

Am 11. Juli 2011 reichten 10 Bürgermeister die Bewerbung zu einer Landesausstellung ein, die neue Maßstäbe setzen sollte. An diesem Tag fuhr noch die von der Einstellung bedrohte alte Mariazellerbahn, da stand noch kein neues Betriebszentrum im Frankenfels Ortsteil Laubenschmühle, das alte Schutzhaus Terzerhaus war noch an seinem Platz, für das Schutzhaus Vorderötscher gab es Abrissüberlegungen und in Wienerbruck stand ein kleiner Imbisskiosk am verlandeten Stausee. Alles Zeichen dafür, dass sich diese sogenannte „periphere Region“ in Richtung Entsiedelung und Verbrachung entwickelte. Vor

einigen Jahren gab es wenig Perspektiven und keine Vorstellung darüber, dass Ereignisse eintreten würden, die 2015 u.a. zu der Eröffnung eines 208 Betten-Hotels in Annaberg und zur Gründung einer Naturparkgesellschaft führen sollten.

Fest stand der Arbeitstitel. Mit „Aufbruch in einen neuen Bergsommer“ sollte etwas völlig Neues entstehen. In einer peripheren alpinen Region, die im Abseits der großen schnellen Entwicklung liegt galt es – maßgeschneidert auf ihre Bedürfnisse – einen anderen Weg, fern von globalen Entwicklungsmustern, einzuschlagen.

„Für mich ist das Ganze ein sehr sympathisches Umgehen mit der Moderne: Weder Verweigerung, noch vollständige Anpassung, sondern eine Art gebremste Modernisierung, die es einer Alpenregion ermöglicht, ihre Eigenständigkeit und ihre Identität zu bewahren.“

Das ist der erste neue Blick, den die Ötscherregion auf die Alpen eröffnet: Hat man die gesamten Alpen vor Augen, so dominieren die Extreme der Verstädterung und der





Blick auf den Ötscher © Weinfranz

*Entsiedelung; aber die Ötscherregion schärft den Blick darauf, dass es zwischen den Extremen eine dritte Möglichkeit der Entwicklung gibt, die leicht übersehen wird, die jedoch durchaus große Vorteile besitzt.*¹

Mit einem internationalen Team engagierter Wissenschaftler und Ausstellungsgestalter gelang der Anspruch, eine Entwicklungsinitiative über die Niederösterreichische Landesausstellung zu initiieren und diese möglichst vielen Gästen näher zu bringen. Mit im Team der Alpenforscher und Geograph Prof. em. Dr. Werner Bätzing, der Wirtschaftshistoriker und Mostviertler, Prof. em. Dr. Ernst Bruckmüller sowie der Schweizer Ausstellungsmacher Beat Gugger, der gemeinsam mit dem Ausstellungsgestalter Gerhard Proksch intensiv die Region bereiste. Dabei wurde gemeinsam mit den Einheimischen – in vielen Gesprächen, Wanderungen und Gasthausrunden – der Grundstein für das nun Folgende gelegt.

So rückte die Ausstellung weg vom Höhepunkt hin zum Mittelpunkt eines neuartigen Entwicklungsprozesses, wo aus einer „peripheren Region der Alpen“ nun ein „Zentralraum für eigenständige Wirtschafts- und Lebenskultur“ werden sollte. Damit wurden die eigenen Vorstellungen und Handlungsperspektiven zur Zukunft, Teil der Landesausstellung und Schwerpunkt der Vermittlung und sämtliche Inhalte der Ausstellung von den Menschen aus der Region schließlich in einfühlsamer Weise in einen Alpenkontext gebracht.

„Denn nur über die Menschen vor Ort sehen wir wo das Spezifische, das Besondere und Einzigartige des

ÖTSCHER:REICHES liegt“, so Beat Gugger. Und weiter eines der markanten Erlebnisse im Zuge der gemeinsamen Vorbereitung: „Zu Beginn stellten wir Fragen über Fragen und verwirrten damit die Menschen in der Bergregion des Ötschers. Doch mit der Zeit kamen so viele Antworten dass schlussendlich wir die Verwirrten waren. So haben wir die Ausstellung, jenen Teil den das Projekt mit der Öffentlichkeit teilt, gemacht“.

Teil Eins der Ausstellung in der neu errichteten Remise für die rundum erneuerte Mariazellerbahn in Frankenfels – Laubenbachmühle: Die Besucher betreten die Schau durch die Fluchttüren einer affichierten Lärmschutzwand über der die Gipfel der Berge im Abendlicht strahlen. So unterstellen wir dem Besucher, dass in einer durch und durch urban denkenden und handelnden Gesellschaft zunehmend der Blick auf die Eigenheiten, das Spezifische der Alpenregionen verstellt wird. Mit diesem eindringlichen Vorsignal forderten wir vom Gast die bewusste Kontaktaufnahme mit dem Thema, dem Menschen und seiner spezifischen Wirkungsweise in der Landschaft der Alpen. Die Botschaft war damit klar, es geht um die Begegnung mit dem Unauswechselbaren und Unverwechselbaren, mit der Eigenständigkeit der Menschen im alpinen Umfeld. Nur was ich kenne, erfahre, kann ich auch schätzen. Achtsame Begegnungsmuster sind nötig um auf Augenhöhe den Besonderheiten des Alpenraumes nachzuspüren.

Teil Zwei der Schau befand sich, etwa 12 Kilometer weiter, im ehemaligen Werksgelände des K&K Industriepioniers Andreas Töpfer. Zentrales Thema waren die Pioniere – wiederum – in der Region und im gesamten Alpenraum. Wir trafen auf Charles de l’Ecluse, genannt Clusius, einen der ersten Botaniker der in den Alpen überliefert tätig war und in der Ötscherregion seine ersten Werke verfasste, ebenso auf den Architekten Gion Caminada, auf Hans Haid und auf den Werkraum Bregenzerwald, der mit über 80 Handwerkern einen einmaligen Verbund alpiner Handwerkskunst schaffte. Auch hier die Botschaft, geteilt mit

¹ Prof.em. Dr. Werner Bätzing: Die Ötscherregion – einer neuer Blick auf die Alpen
Vortrag anlässlich der Eröffnung der Niederösterreichischen Landesausstellung 2015 „ÖTSCHER:REICH – Die Alpen und wir“ am 24. April 2015 in Laubenbachmühle

den rund 280.000 Besuchern der Landesschau: es gibt eine Moderne in den Alpen, eine Moderne in spezifischen Zugangsformen an Herausforderungen, die aus dem jeweiligen Umfeld stammend zu Handlungs- und Darstellungsvielfalt führen.

In Wienerbruck schließlich – Standort Drei – lud die Natur, die Landschaft selbst zum Erlebnis ein. Mit der im Zuge der Ausstellung errichteten Ötscher-Basis wurde ein neuartiges Naturparkzentrum, das unter dem Arbeitstitel „Basislager Ostalpen“ reüssierte, geschaffen. Im Eingangsbereich in die Ötscher-Tormäuer, eine alpenweit einmalige Schluchtenlandschaft, wurde ein Zentrum geschaffen, das zum Verweilen, Begegnen und Vorbereiten im Sinne einer intensiven Naturbegegnung einlädt.

Direkt an der mit 117 Millionen Euro runderneuerten Mariazellerbahn gelegen, ein Wanderzentrum mit eigenem Bahnanschluss, bildete die Ötscher-Basis eine Verbindung von der Ausstellung hin zum persönlichen Erlebnis in der Natur. Der Beginn einer Erkundung der Landschaft der Alpen, begleitet von Einheimischen, die sich in Lehrgängen über ein Jahr auf die neue Weise von Gästebegegnung ausbilden ließen.

„Aus einer alpenweiten Perspektive heraus kann ich feststellen: Die Idee, mittels einer Landesausstellung eine dezentrale Regionalentwicklung anzustoßen, ist eine einmalige Idee – einmalig im gesamten Alpenraum und auch einmalig in Europa.“²

Heute können wir Zwischenbilanz ziehen. Es entstand eine Regionalbewegung mit über 174 Regionspartnern, 26 KulturvermittlerInnen, 83 NaturvermittlerInnen, 15 ÖTSCHER:REICH – Stationen, 2 Ausstellungsorten, 2 neuen Rundwanderwegen, dem Naturparkzentrum Ötscher-Basis in Wienerbruck und der neu hergestellten Mariazellerbahn, der einst ersten elektrifizierten Bergbahn Europas. Ein Netzwerk hat sich gebildet dem über 600 „Heimische“ angehören. Ein Netzwerk, dem sich der Ausstellungsgast kaum entziehen konnte und das erwandert werden wollte: Mit dem „Los geht’s Heft“ wurden die Gäste weg von der Ausstellung zu ihrem persönlichen Aufbruch in die Alpenwelt entführt. Vor dem Ausgang der Ausstellungs- und Bahnstation „Laubenbachmühle“ starten unmittelbar zwei Wanderwege, die die Region mit insgesamt 16 Tagesetappen erschließen. Begleitet wurden und werden die Wanderwege durch ein neues, durchaus herausforderndes Ötscher Wanderbuch, das von Prof. em. Dr. Werner Bätzing gemeinsam mit dem Geographen Hannes Hoffert-Hösl entwickelt wurde und im renommierten

Rotpunkt Verlag Zürich erschienen ist. „Der Ötscher – Wanderungen in den niederösterreichischen Kalkalpen“ ist ein Wanderbuch das nicht nur altbekannte Ziele und Attraktionen im üblichen Maße beschreibt, sondern einen dezentralen Wandertourismus in der Region fördern möchte, sowie neue Einblicke in die Region vermittelt.

„Oder kurz ausgedrückt: Von zwei Punkten über eine Linie zur dezentralen Aufwertung der gesamten Fläche. Das ist heute ein wirklich einmaliges Konzept, weil es quer zum modernen Wirtschaften mit seinen hohen Spezialisierungen und Konzentrationen steht. Aber es kann nur positiv wirken, wenn es kein einmaliges Ereignis bleibt. Nur wenn die Akteure in der Region und die Gemeinden diese Möglichkeiten aktiv aufgreifen und langfristig umsetzen, kann dieses Konzept eine Dauerhaftigkeit entwickeln“²

Die Aktivitäten um und mit der Ausstellung haben zu zahlreichen dezentralen Initiativen und Projekten geführt. Für eine nachhaltige regionale Entwicklung dieses peripheren Alpenraumes verstand sich die Ausstellung lediglich als „Mittelstück“ einer mehrjährigen Entwicklungs- und Vorlaufzeit. Nun gilt es die Bestrebungen über ein langfristiges Engagement, das auf Dauerhaftigkeit ausgelegt ist, weiterzuführen. Ziel ist, eine verbindliche Form der Weiter- und Zusammenarbeit zu gewährleisten. Dies soll mit der neu gegründeten Naturpark Ötscher-Tormäuer GesmbH., gemeinsam mit den ÖTSCHER:REICH Gemeinden, den beiden LEADER REGIONEN sowie dem benachbarten Mariazellerland erfolgen. Am 3. November 2015 trafen sich, nur wenige Tage nach Ausstellungsende, VertreterInnen der genannten Organisationen, um gemeinsam mit dem Landeshauptmann von Niederösterreich, Dr. Erwin Pröll, unterstützt von Prof. em. Dr. Werner Bätzing, die ÖTSCHER:REICH DEKLARATION zu unterzeichnen. Eine Absichtserklärung, die eigenständige regionale Entwicklung der Ötscherregion in weitere Umsetzungsschritte führen wird.

Die ÖTSCHER:REICH DEKLARATION, mit einem Katalog an Vorschlägen inhaltlicher Ziele in den Bereichen Wirtschaft, Kultur, Umwelt, Infrastruktur, Bevölkerung, Tourismus und Regionale Verwaltung basiert auf nachfolgend ausformulierter Grundidee, zitiert aus dem Unterzeichnungsprotokoll:

„Im ÖTSCHER:REICH wird ein Leitprojekt umgesetzt, das – stellvertretend für andere Alpengebiete – eine von den Bewohnerinnen und Bewohnern getragene autonome regionale Entwicklung vorzeigt und dabei insbesondere an regional wirksame bestehende Projekte der LEADER Region Mostviertel-Mitte und Eisenstraße Niederösterreich anknüpft. Ziel ist ein eigenständig gestalteter Prozess dieser Region hin zu einem dauerhaften und lebenswerten Wirtschafts- und Wohnraum. Dabei kann man auf einer starken kulturellen Identität aufbauen, die sich aus dem Austausch der eigenen Geschichte mit der heutigen Zeit speist, und auf hoher Umweltqualität jener Maßnah-

² Prof.em. Dr. Werner Bätzing: „Die Ötscherregion – einer neuer Blick auf die Alpen“
Vortrag anlässlich der Eröffnung der Niederösterreichischen Landesausstellung 2015 „ÖTSCHER:REICH – Die Alpen und wir“ am 24. April 2015 in Laubenbachmühle



Präsentation der ÖTSCHER:REICH Deklaration in Wienerbruck
© NLK Filzwieser

men, die den Wohnraum ÖTSCHER:REICH nachhaltig lebenswert machen.

Diese Grundidee schließt eine Entwicklung in Richtung Entsedelung – dann wäre die Region nicht mehr lebensfähig – ebenso aus wie eine Entwicklung hin zur Verstädterung, die mit dem Verlust von kultureller Identität, von eigenständigen Herangehensweisen und Selbstbestimmung einherginge. Eine angemessene Balance zwischen Wirtschaft, Kultur und Umwelt zu wahren ist ein zentrales Ziel.³

„Das ist der zweite neue Blick, den die Ötscherregion auf die Alpen eröffnet: Angesichts des heftigen Streits um die Zukunft der Alpen macht die Ötscherregion mit der Niederösterreichischen Landesausstellung überzeugend klar, dass es zwischen der alpinen Brache und der Verstädterung der Alpen eine dritte Möglichkeit der Alpenentwicklung gibt, nämlich die dezentrale Aufwertung von Alpenregionen mittels Stärkung ihrer regionalen Potentiale. Und das ist nicht allein für die Ötscherregion, sondern für den gesamten Alpenraum eine wichtige Perspektive. Deshalb wünsche ich mir, dass die Akteure hier vor Ort wahrnehmen, welch wichtigen Erfahrungsschatz sie besitzen und dass sie diese Erfahrungen konsequent ausbauen und weiterentwickeln – dann könnte die Ötscherregion zur „Modellregion“ für die Zukunft der Alpen werden.“⁴

Bewusst ist, dass hier aus einer ungewöhnlichen Herangehensweise an eine Ausstellung, etwas Außergewöhnliches und Einzigartiges entstanden ist. Bewusst ist ebenso,



Abschließende Pressekonferenz in Wienerbruck zur Unterzeichnung der Deklaration © NLK Filzwieser

dass es ein engagierter Versuch ist, eine eigenständige Entwicklung in einer Region zu initiieren und auch in eine Startphase zu bringen. Die Herausforderung liegt nun darin, dass die regionalen Kräfte nachhaltig weiter wirken und das initiierte Selbstbewusstsein in einer langfristig zur Umsetzung bringen.

Literatur:

- Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung. ÖTSCHER:REICH - Die Alpen und wir. (2015). St. Pölten: Schallaburg Kulturbetriebsges.m.b.H. / Hauptbeiträge:
- Hannes Hoffert-Hösl: Versuch einer Zeitreise – Das Werden des Ötschergebietes.
- Werner Bätzing: Der Ötscher und die Alpen – Alpentypische Entwicklungen und regionale Besonderheiten.
- Bätzing, W. and Hoffert-Hösl, H. (2015). Der Ötscher. Wanderungen in den niederösterreichischen Kalkalpen. Zürich: Rotpunkt Verlag.
- Bätzing, W. (2015). Vorschläge für eine dauerhaft nachhaltige Entwicklung der Ötscherregion (Modellregion Ötscher): Leitideen, Indikatoren, Strukturen, Akteure.
- ÖTSCHER:REICH Deklaration (2015).

³ ÖTSCHER:REICH Deklaration (2015)

⁴ Prof.em. Dr. Werner Bätzing: Die Ötscherregion – einer neuer Blick auf die Alpen
Vortrag anlässlich der Eröffnung der Niederösterreichischen Landesausstellung 2015 „ÖTSCHER:REICH – Die Alpen und wir“ am 24. April 2015 in Laubenbachmühle

MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN EINER NACHHALTIGEN TOURISTISCHEN DESTINATIONS-ENTWICKLUNG

- AM BEISPIEL DER NATIONALPARK-REGION IN KÄRNTEN

Günter Mussnig,

1990 bis 2011 Nationalpark Hohe Tauern-Kärnten, 2012 bis 2015 Geschäftsführer der „Hohe Tauern – die Nationalpark-Region in Kärnten Tourismus GmbH“ und Leiter Alpe Adria Trail Buchungszentrum, Nikolsdorf

1. Status Quo: eine SWOT Analyse der Region

Hohe Tauern – die Nationalpark-Region in Kärnten ist eine im Kärntner Tourismusgesetz definierte Tourismusregion und umfasst mit Stand 01.01.2016 insgesamt 20 Gemeinden im Mölltal und Oberen Drautal, von denen 6 Gemeinden Nationalparkgemeinden sind (ausschließlich im Mölltal).

Die Tourismusregion wurde im Jahr 2003 auf Initiative des damaligen Kärntner Nationalparkreferenten Georg Wurmitzer und als Folgeprojekt der damals erzielten „Internationalen Anerkennung als Nationalpark“ des Nationalparks Hohe Tauern in Kärnten gemäß den internationalen Kriterien der IUCN, gegründet.

Seit 01.01.2012 ist die „Hohe Tauern – die Nationalpark-Region in Kärnten Tourismus GmbH“ mit dem regionalen touristischen Management der Region beauftragt. Gesellschafter der Tourismus GmbH sind, bezogen auf die Höhe der Mittelaufbringung, die jeweiligen Tourismusverbände bzw. Gemeinden, sowie der Kärntner Nationalparkfonds Hohe Tauern und die Großglockner Hochalpenstraßen AG. Sitz der Tourismusregion ist Heiligenblut am Großglockner.

Das Obere Drautal hat sich im Jahr 2013, aufgrund der gesetzlichen Anforderungen an Tourismusregionen, der Hohe Tauern – die Nationalpark-Region in Kärnten angeschlossen.

Strategie und Management der Region bauen seinerseits auf der im Jahr 2011 erarbeiteten Destinationsstrategie mit dem zentralen Leistungsversprechen „Die Region versteht es mit überraschenden Services und Einrichtungen, den Bergen ihre Anstrengung zu nehmen und die Gäste näher an die Natur heranzubringen“ und andererseits auf die Tourismusmarke „Kärnten 2020 – Lust am Leben“ auf. Das Profil der Region wird an dieser Stelle mit Hilfe einer sehr generalisierten SWOT-Analyse erklärt:



© Wikipedia

DIE STÄRKEN:

Die Stärken der Hohe Tauern – die Nationalpark-Region in Kärnten basieren in erster Linie auf dem außerordentlich hohen Naturraumpotenzial:

- **Nationalpark Hohe Tauern:** länderübergreifender, größter und ältester (gegründet 1981) Nationalpark Österreichs mit „Internationaler Anerkennung“ (seit 2001). Schützt in der Kernzone eine der letzten, großflächigen Naturlandschaften Mitteleuropas und in der Außenzone eine kleinstrukturierte bäuerlich, alpine Kulturlandschaft.
- **Großglockner:** höchster Berg Österreichs und eine Ikone der Republik; einer der bekanntesten Berge der Alpen. Erschlossen durch die Großglockner Hochalpenstraße, die u.a. mit der Kaiser-Franz-Josefs Höhe einen der meist besuchten und spektakulärsten Aussichtspunkte der Alpen aufweist.
- **Europaschutzgebiet Obere Drau:** ein Paradeprojekt für Flussrevitalisierung (LIFE-Projekt) mit einem uferbegleitenden Schutzgebiet (Altarme, Auenlandschaften) entlang der längsten frei fließenden alpinen Fließstrecke.



Nationalpark Hohe Tauern –der größte und älteste Nationalpark der Alpen und die unbestritten größte Ressource der Nationalpark-Region. © D. Zupanc/Nationalpark Hohe Tauern

- **Höhenlage der Skigebiete:** in der zweiseasonalen Struktur der Nationalpark-Region ist die Höhenlage der drei Skigebiete Mölltaler Gletscher, Grossglockner-Heiligenblut und Ankogel, die sich allesamt außerhalb des Nationalpark-Schutzgebietes befinden, definitiv als Stärke zu bezeichnen.

Als weitere Stärken der Region können angeführt werden:

- **Engagierte Leitbetriebe:** ausgewählte, engagierte Leitbetriebe übernehmen immer wieder eine „Schneepflugfunktion“ für Innovationen und für aktuelle Markt- und Organisationsanforderungen.
- **Ausgewählte touristische Leitprodukte:** einige touristische, markenkonforme Leitprodukte haben sich in relativ kurzer Zeit sehr positiv und zu einem Wertschöpfungsfaktor entwickelt: Alpe Adria Trail; Drau Radweg; Alpe Adria Radweg; Exkursionsprogramm "Magische Momente" (inkl. Nationalpark Wanderbus).

DIE SCHWÄCHEN:

Die Schwächen der Hohe Tauern –die Nationalpark-Region in Kärnten können wie folgt zusammengefasst werden:

- **Allgemeine Strukturschwäche und Abwanderung:** gerade das Mölltal gehört zu den wirtschaftlich strukturschwächsten Regionen in Österreich. Einige Gemeinden im Mölltal zählten bei der letzten Volkszählung zu den Gemeinden mit der höchsten Abwanderungsrate. Damit einher geht eine massive Ausdünnung zentralörtlicher Funktionen und ihrer Infrastruktur (Schulen, Polizeiposten, Postämter, öffentlicher Verkehr etc.), welche durch das Fehlen effizienter Regionalförderungsprogramme noch beschleunigt wird.
- **Geringe finanzielle Ressourcen:** generell wird in der Region – im Österreichvergleich – pro Übernachtung weniger aus Ortstaxe und Tourismusab-

gabe erwirtschaftet, was die finanziellen Möglichkeiten einer Tourismusregion stark einschränkt. Der hohe Anteil taxenbefreiter Übernachtungen in ausgewählten Gemeinden (Schul- und Jugendgruppen) verschärft diese Situation noch. Touristische Sonderförderungsprogramme sind aufgrund der finanziell prekären Situation des Landes Kärnten in näherer Zukunft nicht zu erwarten.

- **Wenig ausgeprägte regionale Identifikation:** der enge finanzielle Spielraum hat in den letzten Jahren in Kärnten eine Vergrößerung der Tourismusregionen nach sich gezogen, was wiederum die ohnehin schwach ausgeprägte regionale Identität weiter schwächte. Die Tatsache, dass vielerorts nach wie vor die Identifikation für einzelörtliche Marken (und Strukturen) überwiegt, erweist sich dann als hemmender Faktor für Innovation und wettbewerbsfähige Strukturen.
- **Beherbergungsstruktur und Wertschöpfung:** im Österreichvergleich ist der Anteil von Beherbergungsbetrieben im ****Segment und die mittlere Betriebsgröße unterdurchschnittlich. Daraus ergibt sich auch ein generelles betriebliches Wertschöpfungsdefizit mit allen Folgewirkungen, wie fehlende Investitionen, geringe betriebliche Innovation und einen generellen Rückgang der Beherbergungskapazitäten.
- **Indifferente Nachfrageentwicklung:** betrachtet man die Nächtigungszahlen der letzten 10 Jahre, so hat sich das Sommerhalbjahr stabilisiert bzw. weist sogar wieder eine leicht steigende Tendenz auf, während im Winterhalbjahr teils beträchtliche Nächtigungsrückgänge zu verzeichnen waren. Alleine eine genauere Analyse über die Gründe der Krise des alpinen Wintertourismus in dieser und vergleichbaren anderen Regionen (v.a. südlich des Alpenhauptkammes) ginge an dieser Stelle zu weit, weshalb sie an dieser Stelle mit wenigen Schlagworten zusammengefasst wird: Verkehrslage; Betriebsstruktur; Konzentration auf große Skigebiete; Marketingressourcen; etc.

DIE GEFAHREN:

Die folgenden Gefahren können die positive Entwicklung der Hohe Tauern – die Nationalpark-Region in Kärnten beeinträchtigen:

- **Überschätzung des Tourismus:** der Tourismus alleine wird das Entwicklungsdefizit der Region nicht beheben können. Dazu reichen seine Ressourcen auch im alleroptimistischsten Fall bei weiten nicht aus. Hier bedarf es viel mehr einer differenzierten und diversifizierenden Entwicklungspolitik!
- **Strategiedefizit und auf Kurzfristigkeit ausgelegtes Handeln:** in Zeiten der Krise gewinnen kurzfristig angelegte, aktionistische Handlungen immer an Gewicht. Dies gilt gerade auch für den Tourismus. Ein längerfristiges Handeln, basierend auf einer durchdachten Strategie, hat es in Zeiten wie diesen viel schwerer oder wird gänzlich in den Hintergrund gedrängt.
- **Ständige Arbeit an der Struktur:** bei einem Strategiedefizit kann auch der Leitsatz „Die Struktur folgt der Strategie“ nicht funktionieren! Ständige Strukturdiskussionen und eine daraus resultierende zermürbende Dauerarbeit an der Struktur sind dann die Folge, anstatt die Ressourcen auf Produkt und Markt zu konzentrieren
- **Nachlassendes Engagement der Unternehmer aufgrund der Rahmenbedingungen:** im ewigen „Hamsterrad“ der Strategie- und Strukturdiskussionen verlässt vielen engagierten UnternehmerInnen der Elan sich für regionale Belange einzusetzen.

DIE MÖGLICHKEITEN:

Folgende Möglichkeiten stehen der Hohe Tauern – die Nationalpark-Region in Kärnten für die zukünftige Entwicklung offen:

- **Vorhandene Produkte nutzen und weiterentwickeln:** während der letzten Jahre ist es gelungen, verschiedene innovative Tourismusprodukte zu entwickeln, in die regionale Tourismusstruktur zu integrieren und nachhaltig zu bewirtschaften. Dazu zählen der Alpe Adria Trail, der Alpe Adria Radweg, das Exkursionsprogramm „Magische Momente“ (Sommer wie Winter) und der Nationalpark-Wanderbus. Die Produkte müssen weiterentwickelt und als Basis für die Stärkung eines nachhaltigen, wertschöpfenden Tourismus genutzt werden.
- **Nachhaltigkeit im Tourismus wirklich leben:** wenn man Nachhaltigkeit wirklich in ihrer Gesamtheit, mit der ökonomischen, ökologischen und sozialen Dimension betrachtet, haben v.a. die o.a. Projekte, aber auch neu zu entwickelnde Projekte

in der Nationalpark-Region ein großes Potenzial. Um dieses Potenzial zu nutzen und dem Markenversprechen „Nationalpark-Region“ gerecht zu werden, muss das Prinzip der Nachhaltigkeit in allen Bereichen konsequent gelebt werden.

- **Das Potenzial des Nationalparks in Wert setzen:** touristisch gesehen bietet der Nationalpark Hohe Tauern immer noch das größte Entwicklungspotenzial. Meiner Meinung nach bietet die konsequente Umsetzung des anglo-amerikanischen Modells der „Lizensierung“ im Tourismus bei gleichzeitig hohen Qualitätsstandards, vorgegeben durch den Lizenzgeber, die größten Möglichkeiten, einen wertschöpfenden „Nationalparktourismus“ zu entwickeln.
- **BetriebsnachfolgerInnen für die Zukunft begeistern:** in vielen Leitbetrieben steht in naher Zukunft eine Betriebsübernahme an. Nur mit einer klaren Strategie und Perspektive kann es gelingen, die BetriebsnachfolgerInnen für die zukünftigen Aufgaben zu begeistern.

FAZIT:

Trotz einer indifferenten Nachfrageentwicklung und großer regionaler struktureller Probleme, ergeben sich für die Nationalpark-Region, unter konsequenter Ausschöpfung der vorhandenen – vor allem naturräumlichen – Potenziale, durchaus Möglichkeiten für die Entwicklung eines wertschöpfenden, nachhaltigen Tourismus.

2. Ansätze für eine nachhaltige Destinationsentwicklung

A. NACHDENKEN: DIE WERKZEUGE DER VERGANGENHEIT SIND HEUTE DIE HEMMSCHUHE FÜR DIE ZUKUNFT



Turmbau zu Babel: ein Synonym, dass wir bei der Planung von Projekten aus der Geschichte noch immer nicht viel gelernt haben.
© Pieter Bruegel der Ältere/Wikipedia



Innovation und hochqualifizierte Arbeitsplätze am Land durch die Nutzung von regionalen Bildungseinrichtungen: MICADO Smart Engineering in Oberlienz, Osttirol. © Micado D'Smart Engineering

„Die Definition von Wahnsinn ist, immer wieder das Gleiche zu tun und andere Ergebnisse zu erwarten“
Albert Einstein

Achtung Sarkasmus! Aber das berühmte Zitat von Albert Einstein beinhaltet natürlich mehr als ein Körnchen Wahrheit, wenn es darum geht, die Werkzeuge der Vergangenheit (und oft noch der Gegenwart) im Bereich der ländlichen Entwicklung zu evaluieren.

Immer und immer wieder werden kapitalintensive Projekte umgesetzt, die sich durch die folgenden Indikatoren „auszeichnen“:

- Einzelkommunale Projekte ohne regionale Vernetzung
- Projekte mehr auf Prestige und weniger auf Nachhaltigkeit ausgerichtet
- Keine Marktorientierung: Der Köder schmeckt dem Fischer (Errichter) und weniger dem Fisch (Kunde)
- Projekte erzielen eine geringe Wertschöpfung und hohe Betriebskosten

So pflastern nicht selten „Infrastrukturleichen“ den Weg von Regionen in den strukturellen Abgrund und sind ein Menetekel für die nicht erfüllten Hoffnungen einer besseren Zukunft für periphere Regionen. Und sie verbrauchen Ressourcen, die nachhaltiger und zukunftsorientierter hätten eingesetzt werden können und dann in der Folge eben nicht mehr zur Verfügung stehen.

„Nachdem wir das Ziel endgültig aus den Augen verloren hatten, verdoppelten wir unsere Anstrengungen“
Mark Twain

Die Basis eines jeglichen Tuns – gerade in der Regionalentwicklung – ist die Erarbeitung und verbindliche Umsetzung einer regionalen Strategie. Denn nur auf Basis eines strategisch ausgerichteten Handelns lassen sich die ohnehin begrenzten Kräfte bündeln und geplante Projekte auf einen strategischen Korridor begrenzen. Wobei – auch auf Basis der eigenen langjährigen Erfahrung – die regionale Strategie „Bottom Up“, im Tourismus heruntergebrochen auf die einzelbetriebliche Ebene, zu erarbeiten ist. Auch, um in der Folge auf eine breite Identifikationsbasis mit der gewählten Strategie bauen zu können.

Und wie könnten nun – kurz zusammengefasst – die „Werkzeuge der Zukunft“, auf Basis eines regionalen strategischen Handelns, aussehen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit)?

- Projekte sind zu 100 % auf die regionale Strategie ausgerichtet
- Projekte sind in ihrer Wirkung zumindest regional ausgerichtet
- Projekte werden als „integrierte“ Produkte mit einer langfristig ausgelegten nachhaltigen Nutzung konzipiert

B. UMDENKEN: LÖSUNGEN JENSEITS DES TOURISMUS SUCHEN!

Tourismus kann für eine alpine, strukturschwache, periphere Region nicht der alleinige Rettungsanker für eine zukünftige positive Entwicklung darstellen. Dies funktioniert nur, unter massiven Einschränkungen im ökologischen aber zunehmend auch sozialen Bereich, ökonomisch

misch nur in jenen Regionen mit einer infrastrukturlastigen „Tourismusindustrie“. Ein nachhaltiger, natürliche Ressourcen schonender Tourismus, muss von vornherein an diesen Ansprüchen scheitern! Parallel dazu ist der „Eintritt“ von neuen Destinationen in die große Tourismuswelt durch die gegenwärtige Nachfragentwicklung, die Kapitalintensität des Skitourismus und die massiven Konzentrationen im Skitourismus praktisch nicht mehr möglich. Daher gilt es einfach zunehmend Alternativen neben dem Tourismus auszuleuchten! Die Förderung von (praxis- bzw. berufsspezifischen) Bildungseinrichtungen im peripheren Raum ist z.B. ein nach wie vor wenig verbreitetes Instrumentarium! Die Entwicklung einer „Wissensgesellschaft“ auf Basis berufsausbildender Einrichtungen und daraus resultierenden Jobmöglichkeiten vor Ort – und damit ein profanes Instrumentarium zur Vermeidung des berühmt-berüchtigten „Brain-Drains“ – ist ein Szenario, welches noch viel stärker in den Fokus der Strukturpolitik rücken sollte.

Ein Beispiel gefällig?

Die private Höhere Technische Lehranstalt für Mechatronic in Lienz.

Diese Bildungseinrichtung hat es nicht nur geschafft, dass sich (auch) aufgrund des hervorragenden Ausbildungs-niveaus ihrer AbsolventInnen renommierte Unternehmen in ihrem Umfeld angesiedelt haben (z.B. Firma Durst Phototechnik), sondern aus dem Kreis der AbsolventInnen gleich mehrere Klein- und Mittelbetriebe gegründet wurden. Und damit in der Folge weiteren AbsolventInnen qualitativ hochwertige Jobmöglichkeiten in der eigenen Heimat bieten. Ein herausragendes Beispiel dafür ist die Firma MICADO Smart Engineering in Oberlienz! MICADO Smart Engineering beschäftigt in der Zwischenzeit mehr als 25 MitarbeiterInnen und zählt Weltunternehmen wie Airbus Industries, Boeing, Saab, Audi, BMW, Infineon, etc. zu seinen Kunden.

Einen anderen, nicht minder erfolgreichen Weg, ist das Planungsbüro REVITAL – Integrative Naturraumplanung in Nußdorf/Debant gegangen. Die Firmengründer und Eigentümer, beide aus Nußdorf/Debant, haben in Wien studiert und es sich anschließend zum Ziel gesetzt, nicht im großstädtischen Umfeld, sondern in ihrer engeren Heimat ein Planungsbüro aufzubauen. Und somit jungen Akademikern aus Osttirol und Oberkärnten die Chance zu bieten, nach dem Studium wieder mit einer beruflichen Perspektive, heimzukehren. Heute zählt REVITAL zu den größten Naturraumplanungsbüros in Österreich und beschäftigt ca. 40 MitarbeiterInnen, davon zwei Drittel Akademiker.

Es sind dies zwei Beispiele, die allen Entscheidungsträgern für den peripheren, alpinen Raum einen Ansporn bieten sollten, auch über Lösungen abseits ausgetretener Pfade nachzudenken!

C. WEITER DENKEN: DIE ARBEIT FORTSETZEN, WO ANDERE AUFHÖREN

In den Jahren 2009 und 2010 wurde unter Einbeziehung aller wesentlichen Entscheidungsträger im Kärntner Tourismus die Markenstrategie „Kärnten 2020 – Lust am Leben“ entwickelt. Integraler Bestandteil dieser Markenstrategie war auch die Entwicklung von Leitprodukten innerhalb des Markendreiklages „Urlaub am See“, „Natur Aktiv Park“ und „Alpe Adria Kulturalität“. So entstand bereits während des Arbeitsprozesses die Idee, einen Weitwanderweg als zentrales Leitprodukt für Wanderkompetenz und für die Erlebbarkeit des Alpe Adria Raumes zu entwickeln. Die Idee für den Alpe Adria Trail war geboren!

In der Folge gelang es auf Initiative der Kärnten Werbung, die Ressourcen für das Marketing effizient zu bündeln – das heißt, die Kärnten Werbung, Slowenien Tourismus, Turismo Friuli Venezia Giulia und alle involvierten regionalen Tourismuseinheiten dotieren ein gemeinsames Marketingbudget – und als wesentlichen Impuls auch ein INTERREG Förderungsprojekt zu lancieren. Bereits 2012 konnte der Alpe Adria Trail mit seinen 37 Etappen vom Großglockner bis nach Muggia an der Adria Küste eröffnet werden.

Ein beispielhaftes Projekt – strategisch ausgerichtet, international und kooperativ beim Einsatz der Ressourcen – mit einer geradezu atemberaubenden Geschwindigkeit.

Der entscheidende Impuls für den tatsächlichen Erfolg des Alpe Adria Trails erfolgte jedoch im Herbst 2012 wieder durch die Kärnten Werbung: mit der Einrichtung des Alpe Adria Trail Buchungscenters wurde der Trail um ein nachhaltig bewirtschaftetes Geschäftsmodell erweitert.

Mit dem folgenden Ergebnis:

- In der Kommunikation war es nun ein Leichtes, dem Kunden (Individualkunden für Spezialreiseveranstalter) zu vermitteln, dass es sich hier um ein reales, buchbares Wanderprodukt handelt: das heißt – schon in der ersten Wandersaison 2013, setzte ein wirklicher Wandertourismus am Trail ein.
- Mit den servicierten Produkten des Alpe Adria Trail Buchungscenters wurde eine regional verankerte, nachhaltige Wertschöpfungskette in Gang gesetzt (Beherbergungsbetriebe, Mobilitätsdienstleister, Einkehrmöglichkeiten, Sportgeschäfte, Wanderführer etc.).
- Durch den offensichtlichen – auch visuell wahrnehmbaren („da gehen ja wirklich viele Leute“) Erfolg, stieg die Identifikation mit dem Produkt und löste Investitionen und Innovationen aus (z.B. Kulturveranstaltungen, spezielle Kulinarikangebote, neue Beherbergungskonzepte etc.).
- Die Idee des Bewirtschaftungskonzeptes wurde binnen kurzer Zeit von den Partnern in Italien und Slowenien mit Erfolg übernommen.



Alpe Adria Trail: Beispiel für ein nachhaltiges, integriertes Tourismusprodukt mit hoher Wertschöpfung in peripheren Regionen.
© F. Gerdl/Kärnten Werbung

Der Erfolg hat viele Väter! Natürlich auch beim Alpe Adria Trail! Aber es kann zusammengefasst werden, dass der entscheidende Schritt vom Projekt zum integrierten Produkt die Integration eines Bewirtschaftungsmodells war. Damit hat sich der Alpe Adria Trail zu einer linearen touristischen Destination entwickelt, entlang derer eine nachhaltige Wertschöpfung entstanden ist: alleine in Kärnten erwarteten 2015 mehr als 5.000 Wanderer den Trail, wodurch ca. € 3.000.000,- Umsatz erzielt wurden. Und das begleitet von vielen weiteren, positiven Indikatoren: hoher Wiederbesuchsrate, viele Neukunden, Internationalität der Kunden und hohe Wertschöpfung pro Gast! Auch die konsequente Anwendung eines exklusiven Lizenzierungsmodells (Vergabe der Wort-Bild Marke) ist ein Baustein des Erfolges, da damit die Qualität des Produktes hoch gehalten und Billigangebote vermieden werden konnten.

FAZIT

Der Alpe Adria Trail ist ein positives Beispiel für die Belebung peripherer Regionen auf der Basis eines nachhaltigen, integrierten Tourismusprojektes:

- Mut zur Lücke: Alpe Adria Trail ist DAS definierte Wander-Leitprodukt von drei Ländern;
- Bündelung der Ressourcen für EIN Marketingbudget;
- Verhältnismäßig geringe Investitionskosten für die Infrastruktur;

- Integration eines grenzüberschreitenden Bewirtschaftungsmodells am Trail;
- Wahrnehmung der Lizenzierungsrechte für die Qualitätssicherung und Sicherung der ökonomischen Wertschöpfung;
- Impuls für weitere Investitionen und Innovationen, v.a. auf privater, unternehmerischer Basis;
- Auslöser für Wertschöpfung entlang des Trails, auch in Regionen bzw. Orten, wo praktisch keine Entwicklungschancen mehr bestanden haben;

3. Ausblick

Die Frage, ob unter den derzeitigen, verschärften ökonomischen (Globalisierung, Zentralisierung) und auch sozialen (Abwanderung, Brain-Drain) Rahmenbedingungen periphere, strukturschwache Regionen noch eine Perspektive haben, beantworte ich als vorsichtiger Optimist und bekennendes „Landei“ wie folgt: es gibt kein Generalrezept und zahllose Beispiele, wie es leider nicht geht. Und die positiven Beispiele erfordern Vision und Mut abseits ausgetretener Pfade nach Perspektiven zu suchen! In diesem Sinne schließe ich mit dem folgenden Zitat:

„Stay foolish, stay hungry“
Steve Jobs

GESCHICHTE-TOURISMUS (HISTOUR) - GEZIELTER ENTWICKELN

EIN NEUER TOURISMUSZWEIG ZUR ERWEITERUNG DES TOURISMUSANGEBOTES SOWIE ZUR BEWAHRUNG DES KULTURELLEN ERBES AUCH IM ALPENRAUM

Gerhard L. FASCHING, *Brigadier des Österreichischen Bundesheeres im Ruhestand*

*Groß ist die Kraft der Erinnerung,
die Orten innewohnt.*

Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr.)

Von Mayer/Kraus/Job bereits 2011 sowie von Bätzing 2015 wurden grundsätzliche Überlegungen zur Bedeutung sowie zu den Entwicklungstrends und -möglichkeiten des **Tourismus im Alpenraum** vorgestellt. Tourismus ist besonders im ländlichen Raum wichtig für Beschäftigung und Wirtschaft. Er ist aber kein Allheilmittel. Besonders in natur- und kulturgeographisch sensiblen Räumen, wie den Alpen, haben durch den Massentourismus bestimmte Regionen die Grenzen der natur- und sozioökonomischen Verträglichkeit bereits erreicht sowie zum Teil sogar schon überschritten. Nachhaltiger Tourismus, als Alternative zum Massentourismus, ist zwar schön und wünschenswert: Wenn man aber davon in Leelagen zu den großen Tourismusregionen der Alpen nichts merkt, ist dies, besonders aus der Sicht der dortigen Bevölkerung, ebenfalls unbefriedigend.

Es gilt daher im Sinne der Zielsetzungen der Internationalen Alpenkonvention die Stärken des gesamten vorhandenen Natur- und Kulturrumpotentials der Alpen zu erkennen und gezielt touristisch in Wert zu setzen, aber im Sinne eines ganzheitlichen Entwicklungskonzeptes nur dort, wo es sinnvoll und wünschenswert ist. Hierzu bietet sich als rasch und einfach zu realisierende Ergänzung des bestehenden Tourismusangebotes der **Geschichte-Tourismus** (*History tourism*) an. Ausgangspunkt für die Konzeption dieses neuen Tourismuszweiges waren einerseits politische Forderungen an die Geographie zur Stärkung des Schlechtwetter- und Ganzjahrestourismus (u. a. durch den Landeshauptmann des Burgenlandes Hans Niessl beim 150 Jahr-Jubiläum der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 2006) sowie andererseits Arbeiten zum dark tourism und zum Erinnerungstourismus (Quack/Steinecke 2012 und Fasching, G. L. 2012 bzw. Egger/Luger 2015 und Fasching, G. L. 2015). Der vorliegende Aufsatz baut weitgehend auf diesen beiden ausführlichen wirtschaftsgeographischen Arbeiten des Autors auf. Dort finden sich weiterführende Informationen und Quellenhinweise. Um aber eine positive Konnotation sicherzustellen und um ein breiteres Angebotsspektrum abzudecken, wird die neue und wesentlich treffendere Bezeichnung "Geschichte-Tourismus" vorgeschlagen. Vorgestellt wurde

dieses neue Konzept mit den neuen Begriffen bei der CIPRA-Jahresfachtagung in Lunz 2015. Es ist nämlich in den letzten Jahren ein deutlicher Trend zur Beschäftigung mit Geschichte und Regionalität in den Medien (z.B. TV History Channel, Buch- und Zeitschriftenpublikationen, Geo-Epoche, Erd-, Technik- und Militärgeschichte, Gräberpilgerfahrten, ...) sowie beim Lokaltourismus (z.B. Historytours, Ausgrabungen einschließlich Kennzeichnung von Erddenkmalern, Geotrails, Eiszeit- und Gletscherwanderwege, geführte Touren zu Film- und TV-Schauplätzen, Skywalks, ...) weltweit festzustellen.

Bei einem **strategischen Konzept** für den vorgeschlagenen Geschichte-Tourismus dürfen aber nicht nur die sozioökonomischen Gesichtspunkte der Tourismuswirtschaft im Fokus stehen, sondern es müssen aus einer gesamtgesellschaftlichen Sicht auch immaterielle Werte, wie Landschaftsverträglichkeit und Bewahrung des kulturellen Erbes, mit berücksichtigt werden. Daraus ergeben sich folgende sechs recht unterschiedliche Themenbereiche für den Geschichte-Tourismus: Militärtourismus, Geotourismus, Gefahrtourismus, Erinnerungstourismus, Thana/Gräbertourismus sowie die Ortsbezogene Interaktive Graphische Kommunikation des Geschichte-Tourismus (*Abb. 1*). Das sind damit auch klar definierte Arbeitsfelder. Einerseits für Wissenschaft, Bildungswesen, Musealisierung und Projektmanagement zur Schaffung der Grundlagen für diesen neuen Tourismuszweig und andererseits zur Kontrolle, um unerwünschten Wildwuchs zu unterbinden. Die operative Umsetzung hat dann eigenverantwortlich durch die Tourismuswirtschaft vor Ort zu erfolgen, da eine umfassende Planung unter Berücksichtigung der Wertschöpfungsmöglichkeiten sowie die Schaffung einer entsprechenden Infrastruktur und wirtschaftliche Kalkulation (inklusive Kosten-, Nutzen- und Umwegrentabilitätsberechnung) Grundvoraussetzungen für Investitionen aller Art sind.

Bei dem vorgeschlagenen Konzept des Geschichte-Tourismus als neuer Tourismuszweig, werden lediglich die vielen bereits vorhandenen Initiativen zusammengefasst. Neu ist lediglich eine bestimmte Systematik, um zunächst

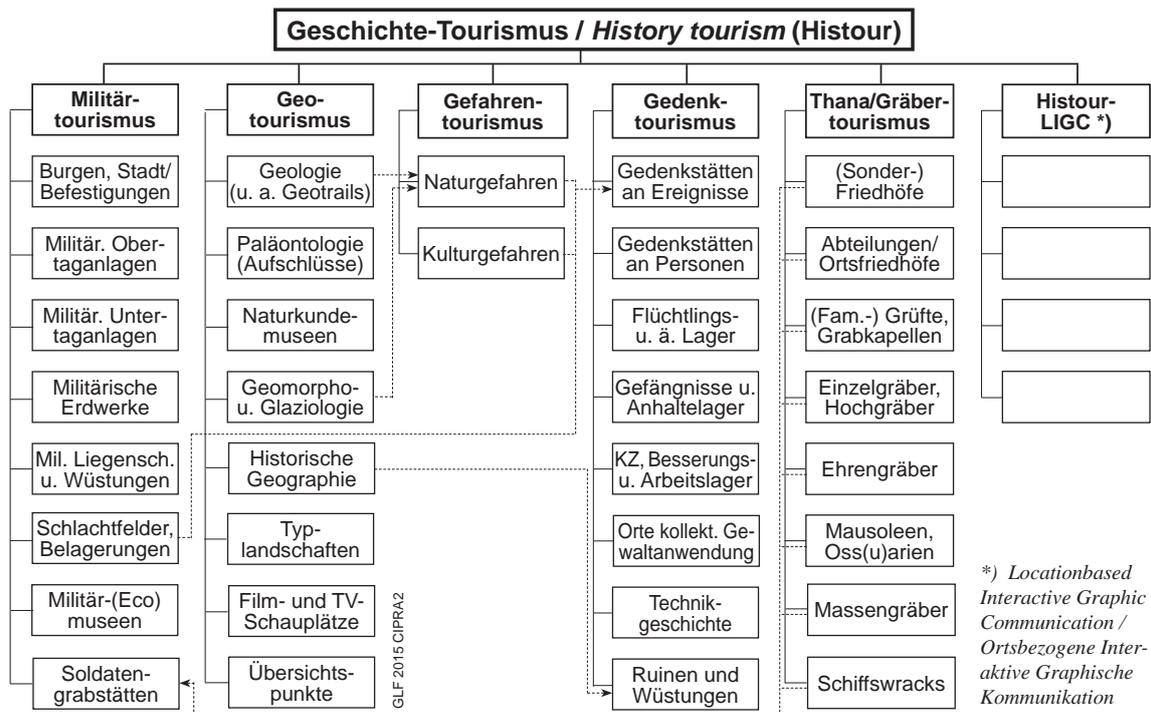


Abb. 1: Schematische Darstellung Geschichte-Tourismus (G. Fasching, 2015)

die Implementierung und dann die Administration des Projektes zu erleichtern.

Völlig neu hingegen ist eine obligatorische **virtuelle Parallelentwicklung** bei der Projektrealisierung in Form einer Ortsbezogenen Interaktiven Graphischen Kommunikation für den Geschichte-Tourismus (siehe 6.), um auch die neuen Sozialen Medien nutzen zu können. Das mag zwar als Widerspruch zu den Zielsetzungen der Alpenkonvention und der Tourismuswirtschaft erscheinen, weil vom realen Raum abgekoppelt, eine Umwegrentabilität kann aber mit hoher Wahrscheinlichkeit erwartet werden.

Für die gezielte Entwicklung des Geschichte-Tourismus im Alpenraum sind interdisziplinäre und **internationale Zusammenarbeit** sowie die mehrsprachige Aufbereitung wichtige Voraussetzungen. Probleme sind aber durch den unterschiedlichen Zugang zu historischen Personen und Ereignissen vorprogrammiert. Hier gilt es im europäischen Geist und einer möglichst objektiven Sichtweise sowie einer wissenschaftlich fundierten Darstellung dann entweder eine von beiden Seiten akzeptierte Lösung zu finden, oder es werden ggf. beide Sichtweisen ohne Wertung nebeneinander gestellt.

Zu einer größeren staatenübergreifenden Erprobung des vorgeschlagenen Konzeptes des Geschichte-Tourismus in Europa bietet sich der Alpenraum an. In Form der Internationalen Alpenschutzkommission / *Commission Internationale pour la Protection des Alpes* (CIPRA) besteht ja bereits ein sehr gut funktionierendes Netzwerk auf einer soliden rechtlichen und einer fundierten organisatorischen Basis. Ein Projekt wie die Entwicklung des vorgeschlagenen Geschichte-Tourismus im Alpenraum gleichzeitig von

oben und von unten liegt nicht nur im vordergründigen Interesse der Raumplanungs- und Tourismusautoritäten sowie dann der Tourismuswirtschaft, sondern auch im Interesse der CIPRA als Denkwerkstatt.

Unter **Geschichte-Tourismus** wird im Folgenden ein Wirtschaftszweig verstanden, der Reisen zu ausgewählten Plätzen mit einschlägigen Informationen vor Ort anbietet, die mit herausragenden Personen und historischen Ereignissen, mit Militärwesen vergangener Zeiten, mit interessanten Geobjekten, mit Natur- und Kulturgefahren sowie mit Vergänglichkeit und Tod in Verbindung gebracht werden (nach Fasching, G. L. 2012, S. 24). Damit verbunden ist zunächst die ganzheitliche und möglichst objektiv informierende touristische Aufbereitung mittels zeitgemäßer Informations- und Kommunikationstechnologie sowie ggf. musealer Methoden. Weiters ist der virtuelle Teil einerseits für zweckdienliche Zusatzinformationen sowie andererseits als Werbemedium ein integraler Bestandteil des Projekts. Ziel des Geschichte-Tourismus ist es nicht nur die Schönheiten der Natur (z. B. Wandertourismus) oder die Lage (z. B. Bergsteiger- bzw. Wintersporttourismus in den Alpen oder Badestrandtourismus am Meer oder an Seen) oder das breite kulturelle Erbe (z. B. Kulturlandschaft und kunsthistorisch bedeutsame Bauten) touristisch in Wert zu setzen, sondern auch das vielfältige **immaterielle historische Erbe**. Das jedoch nur dort, wo eine touristische Aufbereitung und Vermarktung sinnvoll ist, um den *genius loci* (siehe Cicero-Zitat) **sichtbar und erlebbar zu machen**. Erklärtes Ziel ist es daher, diese Erinnerungsorte (Lokalität oder Ereignis) a) im Rahmen der Bewahrung des kulturellen und historischen Erbes sowie der kollektiven Erinnerung auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene der Nachwelt zu erhalten und b) durch

einfühlsame touristische Vermarktung auch zur sozio-ökonomischen Stärkung des entsprechenden Raumes beizutragen. Eine hohe Professionalität bei der Auswahl sowie bei der thematischen Umsetzung und Aufbereitung der Erinnerungsorte ist eine Grundvoraussetzung, um das übergeordnete Ziel einer Objektivierung oft schmerzhafter historischer Fakten in Europa zu erreichen.

Die bequeme und einfache Reduzierung des Geschichte-Tourismus lediglich auf eine Erweiterung des lokalen Angebotes von Reiseveranstaltern oder trendiges Sensation Seeking wird daher strikt abgelehnt. Durch die neuen politischen Rahmenbedingungen in der Europäischen Union – als unsere neue größere Heimat – sowie durch den Einsatz von modernen Informations- und Kommunikationsmitteln, ist die Realisierung dieses ambitionierten multi- und interdisziplinären Konzeptes aber durchaus möglich.

Der Geschichte-Tourismus will zwei große **Zielgruppen** ansprechen: a) Einerseits alle auswärtigen Touristen in einer bestimmten Region etwa im Rahmen eines Schlechtwetterprogramms (insbesondere speziell interessierte und meist finanzstarke Personengruppen) und wenn möglich als Ganzjahrestourismus sowie b) andererseits die einheimische Bevölkerung. Diese insbesondere im Rahmen eines regionalen Tagestourismus für Schulklassen und Vereine sowie für eine mobile Freizeitgestaltung zur Bildungserweiterung und zur regionalen Identitätsbildung. Um diesen o. a. Bedarfsträgern einen raschen Überblick über die Bedeutung eines Erinnerungsortes zu geben, wurde das System einer vierstufigen Kategorisierung, in Analogie zu den Kategorien im Bereich Kulturgüterschutz gemäß Haager Konvention 1954 und zu der Hotelklassifikation mit Sternen, wie folgt, in modifizierter Form übernommen:

- **Kategorie A/****** (Leitfarbe rot) = globale internationale Bedeutung
z. B. Weltweiter Referenzpunkt (= *Global Stratotype Section and Point*) für den Beginn der Jurazeit der Erdgeschichte vor 203 Millionen Jahren am Kuhjoch/Karwendel (Tirol).
- **Kategorie B/***** (Leitfarbe violett) = internationale Bedeutung



Eine verfallene Stellung aus dem I. Weltkrieg unterhalb der Großen Kinigat auf über 2.600 m Seehöhe. © J. Essl

z. B. Militärfreilichtmuseum Plöckenpass und Militärmuseum Kötschach-Mauthen sowie Stellungenreste im gesamten Bereich des Karnischen Höhenweges, Land Kärnten (Militärtourismus Erster Weltkrieg: Kärntnerfront am Südwestlichen Kriegsschauplatz 1915-1917).

- **Kategorie C/**** (Leitfarbe dunkelblau) = nationale Bedeutung
z. B. Lawinenschutzdammbau und Mehrzweckanlage/Museum „Alpinarium Galtür“, Land Tirol (Gefahrtourismus/Naturgefahren, Lawinenunglück 23. Februar 1999).
- **Kategorie D/*** (Leitfarbe dunkelgrün) = regionale Bedeutung
z. B. leeres Prunkgrab (Kenotaph) Kaiser Maximilians I. in der Innsbrucker Hofkirche bzw. Grabliege in der Sankt Georgs Basilika der Theresianischen Militärakademie Wiener Neustadt als Bestattungsort (Gräber/Thanatourismus).

1. Militärtourismus

Der moderne Geschichte-Tourismus hat sich aus dem **angelsächsischen Militärtourismus** seit dem Amerikanischen Bürgerkrieg entwickelt. Militärbauten für die Verteidigung und kriegerische Ereignisse waren durch Jahrtausende hindurch prägend: Einerseits in der Kulturlandschaft in Form von militärischen Hoch- und Tiefbauten (Burgen, Festungen, Stadtmauern, Militärstützpunkte, Militärinfrastruktur bzw. Kasematten, Bunker, Stellungen, etc.). Andererseits waren und sind die Kriege als eine der großen Geiseln der Menschheit durch Jahrtausende hindurch Teil des kollektiven Gedächtnisses. Durch die längste Friedenszeit unseres Kontinents seit der Jungsteinzeit (abgesehen von lokaler Gewaltanwendung beim Zerfall Jugoslawiens 1991-1999 und derzeit 2015 in der Ukraine), ist aber die Erinnerung an Kriegsgräueltat und Kriegsleiden samt der vielen sonstigen negativen Begleitumstände kaum mehr bei uns in Europa präsent. Eine Mahnung für Frieden und gewaltfreie Konfliktlösung im Rahmen des Militärtourismus liegt daher auch im gesellschaftlichen Interesse eines pluralistischen supranationalen Europas.



Die gigantische Festung „Werk Verle“ aus dem I. Weltkrieg, die sich südlich der Ortschaft Levico Terme (I) befindet. © J. Essl

Beim Militärtourismus wird unterschieden in:

- **Militärische Obertaganlagen**, das sind Hochbauten aller Art, die für Zwecke des Militärwesens errichtet wurden, die keine militärische Nutzung mehr aufweisen und die für eine touristische Nutzung grundsätzlich geeignet sind, wie aufgelassene Kasernen oder Fliegerhorste etc.
- **Militärische Untertaganlagen**, das sind Tiefbauten aller Art, die für Zwecke des Militärwesens errichtet wurden, die keine militärische Nutzung mehr aufweisen und die für eine touristische Nutzung grundsätzlich geeignet sind, wie Festungen und unterirdische Kasematten, aber auch ehemalige kleine feste Anlagen zur Panzerabwehr.
- **Militärische Erdwerke** sind Geländeverstärkungen aller Art zur Erhöhung des Hindernischarakters (Stadtgräben, Landgräben, Panzergräben, etc.) sowie zur Verbesserung der Deckung und zum Schutz vor feindlicher Waffenwirkung (Schützengräben, Stellungssysteme, Unterstände, Waffenstellungen, etc.), die für Zwecke des Militärwesens errichtet wurden, die keine militärische Nutzung mehr aufweisen und die für eine touristische Nutzung grundsätzlich geeignet sind, wie prähistorische Wallanlagen oder Schützengräben seit dem Ersten Weltkrieg.
- **Militärische Kampfhandlungen**: Das betrifft Erinnerungsorte vor allem von großen Belagerungen oder Feldschlachten, aber auch von entscheidenden Gefechten, die aus dem Geschichtsunterricht und aus der gesellschaftlichen Rezeption bekannt sind, wie z. B. die Schlacht am Morgarten (Vernichtung des um ein Vielfaches überlegenen und hoch gerüsteten Ritterheeres unter dem Herzog von Österreich und der Steiermark Leopold von Habsburg am 15. November 1315 durch ein mit kampferprobten Söldnern verstärktes Bauernaufgebot der Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden. Damit verbunden ist der Beginn der Staatenwerdung der Schweiz). Gedenkstätten an kriegerische Ereignisse des 19. und 20. Jahrhunderts werden zunehmend als Orte der Versöhnung interpretiert bzw. ggf. neu so konzipiert.
- **Militär Museen**, das sind Armeemuseen oder Militärgeschichtliche Museen u. ä., in denen Militärtechnik oder Militärgeschichte museal aufbereitet ist.
- **Kriegsgräberstätten**, das sind Orte, an denen entweder Streitkräfte-Angehörige oder sonstige Personen im Zusammenhang mit Krieg oder kollektiver Gewaltausübung (wie Zivilpersonen als Opfer von Luftkrieg sowie von ethnischen Säuberungen, Lagerunterbringung oder Zwangsarbeit im

Zuge von Kriegen) ihre letzte Ruhestätte gefunden haben und denen ein bleibendes ehrendes Gedenken bewahrt werden soll.

2. Geotourismus

Historisch bedeutungsvoll sind nicht nur den Menschen und seine Umwelt betreffende Erinnerungsorte, sondern auch erdkundlich besonders interessante Orte. Sie geben Einblicke in die Erdgeschichte und in das Entstehen des Lebens auf der Erde sowie welche Gesteine und Rohstoffe im Untergrund vorkommen. Darüber hinaus wird bewusst gemacht, wie Geologie und Böden die jeweilige Landnutzung beeinflussen sowie wie sich die Natur- und Kulturlandschaft entwickelt haben. Diese Themen werden durch Angebote des **Geotourismus**, wie etwa geführte Wanderungen, Informationstafeln und Faltpfalter vermittelt. Solche geogenen Erinnerungsorte aller Art werden als **Geotope** bezeichnet. Das können einerseits markante Gesteinsformationen sein, aber auch im Gelände unauffällige Aufschlüsse, die ein Fenster zur Erdgeschichte bilden. Ein derartiger global bedeutsamer Aufschluss befindet sich am Kuhjoch in Tirol. Das ist der weltweite Referenzpunkt ("Goldener Nagel") für den Beginn der Jurazeit des Erdmittelalters (Mesozoikums) vor 203 Millionen Jahren im Rahmen der genauen stratigraphischen Altersdatierung der einzelnen Erdzeitalter. Ein **Geotrail** ist ein Wanderweg, an dem durch Schautafeln erdkundliches Wissen vermittelt wird. **Geoparke** sind größere zusammenhängende und besonders ausgewiesene Gebiete, in denen Erdgeschichte erlebbar gemacht wird (Megerle, H. 2008).

Die Grundlagen für den Geotourismus werden durch folgende Wissenschaften bzw. Wissenschaftsdisziplinen geschaffen und angeregt:

- **Geologie**: Wissenschaft vom Aufbau, von der Zusammensetzung und von der Struktur der Erde, ihrer physikalischen Eigenschaften und ihrer Entwicklungsgeschichte. Beispiel: Geotrail Karnische Alpen (Gartnerkofel und Garnitzenklamm, Kärnten).
- **Paläontologie**: Wissenschaft von den Lebewesen vergangener Erdzeitalter. Beispiel: Dinosaurier-Fußspuren im Trentino (Italien) bieten interessante Einblicke in die Entstehungsgeschichte der Alpen.
- **Geomorphologie**: Wissenschaftsdisziplin von den Oberflächenformen der Erde sowie Lehre von den Kräften, Vorgängen und Formenschatz, welche die feste Erdoberfläche gestalten. Beispiel: Erdpyramiden von Bozen/Bolzano (Südtirol) oder Tropfstein-Schauhöhle Nixhöhle Frankenfels (Niederösterreich).



Erdpyramiden sind wahre geomorphologische Naturwunder.

© J. Essl

- **Glaziologie:** Wissenschaftsdisziplin von den Gletschern und Inlandsvereisungen (heute noch in Grönland und Antarktis) sowie deren geomorphologischen Formenschatz in früheren Zeiträumen (vor allem Eiszeitalter) und heute. Beispiel: Gletscherweg Obersulzbachtal (Land Salzburg).
- **Historische Geographie:** Wissenschaftsdisziplin vom Werden der Natur- und Kulturlandschaft sowie von politischen Raumeinheiten in geschichtlicher Zeit. Beispiel: Wachau (Niederösterreich).
- **Geographische Landeskunde:** Wissenschaftsdisziplin zur Erfassung und Beschreibung von Land und Leuten sowie des Wirkungsgefüges des Menschen auf die Um- und Mitwelt. Beispiel: Nationalpark Hohe Tauern (Länder Salzburg, Tirol, Kärnten), Naturpark Karwendel (Tirol), Biosphärenpark Großes Walsertal (Vorarlberg).
- **Topographie:** Wissenschaftsdisziplin von der Lagebeschreibung der geographischen Objekte der Erdoberfläche. Beispiele für Geotourismus sind der Skywalk Hohe Wand (Niederösterreich) oder die Krimmler Wasserfälle (Land Salzburg) als Naturschauspiel.
- **Regionalgeographie:** Wissenschaftsdisziplin von der interdisziplinären Erfassung, Beschreibung, Analyse und Präsentation von Geodaten aller Art eines definierten Ausschnittes der Erdoberfläche (Topographie, Landeskunde, Fernerkundung, Virtuelle Realität, etc.). Beispiel: Nationalparke, Naturparke und Biosphärenparke.

3. Gefahrentourismus

In unserer hoch technisierten Welt haben wir verlernt, mit Gefahren zu leben und richtig damit umzugehen. Das Leben in der Zivilisation verläuft in der Regel geschützt und gleichmäßig. Umso mehr ängstigen Ereignisse, die wir (noch) nicht im Griff haben. Die modernen Natur-, Sozial- und Technikwissenschaften versuchen mit Hilfe der „Kom-

plexitätsforschung“ zwar die Vorhersagemöglichkeiten und die Eintrittswahrscheinlichkeiten von Natur- und Kulturgefahren zu berechnen, um besseren Schutz und Hilfe zu ermöglichen, ein Restrisiko wird es aber besonders in den Alpen immer geben.

Unter **Naturgefahren** versteht man alle durch natürliche kosmische, geogene (einschließlich tektonische, seismische und vulkanologische), geophysikalische (einschließlich meteorologische, klimatische und witterungsbedingte), hydrologische (Meer, Binnengewässer) und biologische (wie Heuschrecken, Epidemien, Bioinvasionen) Einflüsse ausgelöste Gefahren.

Zeugen **Kosmischer Naturgefahren** sind Meteoriteneinschläge, wie z.B. im Nördlinger Ries (Bayern DEU) mit einem Durchmesser von 25 Kilometern.

Österreich liegt zum Glück nicht auf einer der besonders gefährlichen Erdbebenlinien der Erde. Die historisch bekannten Erdbeben hatten aber erhebliche Auswirkungen auf die Stadtplanung und die Bauordnung spätmittelalterlicher Städte wie z.B. Innsbruck und Hall (beide Tirol). Das ist bis heute bei der alten Bausubstanz der Innenstädte erkennbar.



Eine Bedrohung durch Lawinen ist in den Alpen allgegenwärtig.

© J. Essl

Die größten Naturgefahren in den Alpen gehen von Massenbewegungen und Lawinen aus. **Massenbewegungen** (Muren, Steinschlag, Bergstürze) sind aufgrund der hohen Reliefenergie in den Alpen sehr häufig. Manche davon sind interessante Erinnerungsorte. So z. B. der Gschlifgraben bei Gmunden (Oberösterreich), wo 2007/2008 3,8 Mio. m³ Erdmassen ins Rutschen kamen. Bei einem Bergsturz vom Dobratsch (SW von Villach, Kärnten) im Jahr 1348 wurden durch die Felsmassen, bzw. beim nachfolgenden Ausbruch des Bergsturzsees, insgesamt 17 Dörfer und Weiler, drei Schlösser und neun Kirchen vernichtet.

Bei bestimmten Wetterlagen kommt es in den Alpen aufgrund der spezifischen Reliefverhältnisse (Staulagen) oft

zu Extremniederschlägen, die dann verheerende **Überschwemmungen** in den engen Alpentälern verursachen, wie z. B. im Oberpinzgau (Land Salzburg) 2002 mit Auswirkungen bis zur Landeshauptstadt Salzburg.

Extremniederschläge in fester Form (Schnee) führen im gesamten Alpenraum zu schwerwiegenden Lawinenabgängen. So wurden 1999 durch eine Lawine das Ortszentrum von Galtür und der Weiler Valzur, die beide als völlig lawinensicher galten, von einer Lawine verschüttet, wobei 38 Menschen den Tod fanden. Es hat sich um dieses Ereignis eine regionale Erinnerungskultur entwickelt, die beispielhaft für den Umgang mit der Aufarbeitung von Naturgefahren jenseits von Sensationsgier gelten kann.

Unter **Kulturgefahren** (*manmade risks*) werden alle technischen und sozioökonomischen Gefahren (ausgenommen Gewaltgefahren) verstanden, die durch den Menschen direkt oder indirekt verursacht werden. Bei den Kulturgefahren wird unterschieden zwischen Technischen Gefahren, Sozioökonomischen Gefahren (Verkehrs-, Panik-, Umweltkatastrophen, ...) sowie Kriminalität (in allen Formen). Für den Geschichte-Tourismus eignen sich nur Erinnerungsorte von ausgewählten technischen Katastrophen mit besonderer Tragik. Solche von Menschen verursachte Katastrophen werden gegenüber Naturkatastrophen aber von den Opfern in psychischer Hinsicht als "schlimmer" empfunden, haben daher auch eine stärkere Nachwirkung. Von **Technischen Katastrophen** durch Verstrahlung (z.B. AKW-Unfälle), Verseuchung (z.B. Ölverpestung) oder Vergiftung (z.B. Chemieunfälle) ist Österreich bisher verschont geblieben. Dank hochstehender Ingenieurleistungen und Baukultur gab es bisher auch keine großen Gebäudeeinstürze. Dafür haben sich einige historische Bergwerksunglücke bis heute im lokalen kollektiven Gedächtnis erhalten, wie z. B. das Grubenunglück durch einen Wassereinbruch im mittelalterlichen Silberbergwerk in Oberzeiring (Steiermark), wodurch fast die gesamte männliche Bevölkerung unter Tag blieb und der Fama nach 1400 Frauen zu Witwen wurden. Weiteres ereignete sich ein großes Grubenunglück im Heilig-Kreuz-Stollen auf Silber und Kupfer im Tiroler Ort Schwaz im Jahr 1448. Das letzte große Grubenunglück in Österreich geschah im Talkbergbau von Lassing (Steiermark), einem der modernsten Bergbaue in Europa, am 17. Juli 1998. Die Rettung eines Bergmanns völlig unverletzt nach 10 Tagen in einer spektakulären Bergungsaktion hatte ein großes internationales Medienecho zur Folge. Bedingt durch einen Tagbruch entstand an der Oberfläche eine Pinge, in der zwei Häuser in dem etwa 150 m breiten Krater langsam versanken. Die Schlammmassen drangen in die oberflächennahen Stollen ein und vor allem auch in den Hauptschacht, in dem zehn Bergleute zur Rettung/Grubensicherung gerade unterwegs waren.

Unter **Gefahrentourismus** versteht man daher Reisen zur Besichtigung von Erinnerungsorten, an denen sich große Natur- und Kulturkatastrophen ereignet haben und

wo im Gelände und/oder in einem Museum das Großschadensereignis von den Besuchern nachempfunden werden kann. Damit soll im Sinne des Gesamtkonzeptes des Geschichte-Tourismus und einer positiven Erinnerungskultur einerseits Respekt vor den Naturgewalten und andererseits eine kritische Distanz zu technischen Projekten am Limit vermittelt werden. Der technische Fortschritt ist ein integraler Bestandteil unseres abendländischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems. Nur wird oft aus Kostengründen von zu optimistischen Annahmen ausgegangen, an die sich die Natur nicht hält, wie z. B. Erdbeben- oder Tsunamistärke bei der Konzeption von Kernkraftwerken (z. B. Fukushima 2011) oder Bau von Feriensiedlungen in unmittelbarer Strandnähe (Vernichtung u. a. der Urlauberzentren Khao Lak und Ko Phuket durch den Weihnachtstsunami 2004, durch den insgesamt mindestens 231 000 Menschen in acht asiatischen Ländern den Tod fanden).

Durch den Gefahrentourismus kann auch Hilfe für die beeinträchtigten Regionen durch Mitgefühl, Mitwirkung beim Wiederaufbau und damit ein Beitrag zur Normalisierung geleistet werden. Dies steht im krassen Gegensatz zu dem mit Berechtigung negativ empfundenen **Katastrophentourismus** aus Sensationsgier zu Schauplätzen akuter großer oder kleiner Natur- oder Kulturkatastrophen ohne eine aktive Beteiligung an der Hilfe. Oft behindern derartige Gaffer sogar die Hilfeleistung von Einsatzorganisationen. Auch die alljährliche Touristenschwemme beim Hochwasser in Köln, wo Zehntausende auf den Rheinbrücken stehen und auf die Überflutung der Altstadt warten, kann als derartiger negativ konnotierter Katastrophentourismus im Sinne von *sensation seeking* gewertet werden.

4. Gedenktourismus

Unter **Gedenktourismus** versteht man Reisen zur Besichtigung von Erinnerungsorten, die einen starken Bezug zu wichtigen nichtmilitärischen historischen Bauwerken, Ereignissen, Personengruppen oder Einzelpersonen haben und wo im Gelände und/oder in einem Museum eine gezielte Spurensuche möglich ist. In der Regel sind derartige Gedenkstätten, soweit z. B. Ruinen nicht für sich selbst sprechen, gärtnerisch gestaltet und mit Denkmälern und Gedenktafeln versehen. Sie sollen die Vergangenheit vergegenwärtigen und das Gedenken weiter im kollektiven Bewusstsein erhalten.

Solche **Gedenkstätten/tafeln** sind aber oft umstritten, wenn damit einseitige Politpropaganda verbunden ist. Derartige Beispiele fanden/finden sich in den ehemals sozialistischen Staaten recht häufig, beginnend mit der Umbenennung von Verkehrsflächen bis zu zahlreichen Erinnerungstafeln für der Allgemeinheit völlig unbekannter Personen. Besonders schwierig wird es, wenn bei Gedenkstätten ausländische Interessen (mit-)berührt werden. Es ist daher viel Fingerspitzengefühl und Kenntnis nationaler

und/oder gruppenspezifischer Eigenheiten erforderlich, um im Sinne des Gesamtkonzeptes Geschichte-Tourismus und einer positiven Erinnerungskultur Respekt vor dem Schicksal von Mitmenschen und der Meinung politisch Andersdenkender zu dokumentieren.

Hier sind pragmatische Lösungen angesagt, die bei gutem Willen durchaus erzielt werden können. Voraussetzung ist eine penible historische Aufarbeitung, denn die Geschichte ist mit Vorurteilen, Klischees, Stereotypen, einseitigen Sichtweisen, Mythen und Märchen nur so gespickt (Mommsen, H. 1987). So eine Aufarbeitung ist oftmals schmerzlich, wird aber im Sinne des Lernen aus der Geschichte und der Absage an bequemes Verdrängen als notwendig erachtet, um die Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft unserer neuen großen Heimat Europa besser bewältigen zu können. Der Geschichte-Tourismus, quasi als außenstehender unparteilicher Akteur, kann hierzu als Nebeneffekt wichtige Anstöße liefern.

Beim Gedenktourismus wird unterschieden zwischen

- **Gedenkstätten historischer Ereignisse**, das sind in der Regel öffentliche Gebäude oder Plätze. Die bedeutendste derartige Gedenkstätte und zentraler politischer Ort in Österreich mit höchst unterschiedlichen Konnotationen je nach politischer Sichtweise ist der Heldenplatz in Wien. Seit der Monarchie war er Schauplatz politischer Inszenierungen, besonders ausgeprägt im Ständestaat der Zwischenkriegszeit und während des Nationalsozialismus. Er ist auch einer der zentralen Punkte jeder Besichtigungstour im Rahmen des Städtetourismus. Ein weiteres Beispiel und Gedenkstätte von internationaler Bedeutung ist der Grenzübergang südlich von Sankt Margarethen im Burgenland/Margita nach Sopronkőhida/Steinambrückl und weiter nach Sopron/Ödenburg. Für das Paneuropäische Picknick der Paneuropa-Union erfolgte am 19. August 1989 die erstmalige Öffnung des Eisernen Vorhangs. Mit der illegalen Massenflucht von 650 Staatsbürgerinnen und -bürgern der Deutschen Demokratischen Republik im Verlauf der Veranstaltung begann der Fall des Eisernen Vorhangs und damit der Zusammenbruch des Kommunismus in Europa.
- **Gedenkstätten historischer Personen** finden sich im Alpenraum dank des reichen politischen, kulturellen und künstlerischen Erbes sowie von heroisierten Sportlern in sehr großer Zahl, sodass eine rigorose Auswahl für Zwecke des Gedenktourismus erforderlich ist. Entscheidend sind dabei die internationale Bedeutung der historischen Person, die Zugänglichkeit zu dem Erinnerungsort sowie eine entsprechende attraktive touristische Aufbereitungsmöglichkeit.

- **Flüchtlings-, Vertriebenen- und Evakuierungslager** haben im Rahmen der derzeitigen politischen Korrektheit nur einen äußerst geringen Stellenwert in Österreich, da es sich fast durchwegs um Volksdeutsche aus Südböhmen, Südmähren, der Slowakei, Ungarn, Rumänien und dem ehemaligen Jugoslawien nach dem Ersten und vor allem Zweiten Weltkrieg handelt. Die Erinnerung an die verlorene Heimat wird zwar lokal von Kleingruppen der Vertriebenenverbände weitergeführt, aber im öffentlichen Raum und im kollektiven Gedächtnis ist das tragische Schicksal dieser Menschen weitgehend vergessen. Der Gedenktourismus bietet die Gelegenheit zur Spurensuche. Ebenso ist interessant die Siedlungs- und Landnutzungsentwicklung im Bereich ehemaliger Vertriebenen/Flüchtlingslager. Wegen der vorhandenen Grundinfrastruktur (Wasser, Abwasser, Elektrizität, Telefon) bildeten sie den Kern für folgende Siedlungserweiterungen (z.B. Lager Haid/Traun Oberösterreich an der Autobahn A1). Eine Sonderform waren die Evakuierungslager im Ersten Weltkrieg, da aus den militärischen Sperrgebieten in Galizien sowie im Raum Pola sowie den Frontgebieten am Isonzo und der Tiroler Front die dortige nichtdeutsche Bevölkerung ins Landesinnere evakuiert wurde (z.B. Lager Wagna/Leibnitz in der Steiermark oder das Lager Steinklamm im Pielachtal, Niederösterreich für Evakuierte aus Istrien). Anmerkung: Kriegsgefangenenlager werden aus sachlichen Gründen dem Militärtourismus zugeordnet.
- **Gefängnisse, Anhaltelager und Hinrichtungsstätten**, wie z. B. das Anhaltelager im Ständestaat der Zwischenkriegszeit in Wöllersdorf-Steinabrückl (Niederösterreich) zunächst für Marxisten und Sozialdemokraten, aber später auch für Nationalsozialisten. Der Umgang mit diesem Erinnerungsort ist bis heute deshalb schwierig, weil von den rund 5000 Inhaftierten im Oktober 1934 nur 538 Sozialdemokraten und Kommunisten waren. Es stellt sich die Frage für den Geschichte-Tourismus und Gedenktourismus, wie man solche Fakten angemessen berücksichtigt. Aus heutiger pluralistischer Sicht, jenseits von ideologisch geprägten Mythen, wird daher eine umfassende und wissenschaftlich korrekte Darstellung als einzig zielführende Lösung erachtet. Gefängnisse, die für eine Besichtigung im Rahmen des Gedenktourismus in Österreich in Frage kommen, sind in Österreich lediglich die beiden Militärgefängnisse auf der Festung Hohensalzburg (Salzburg) und Kufstein (Tirol) aus der Monarchiezeit. Hinrichtungsstätten außerhalb von Gefängnissen sind aus dem Mittelalter und der Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert im gesamten Alpenraum bekannt, könnten aber durchaus im Rahmen des Gedenktourismus stärker ins öffentli-

che Bewusstsein gerückt werden, um den zivilisatorischen Fortschritt in Europa durch Ächtung der Todesstrafe bewusst zu machen.

- **Konzentrationslager (KZ)** wurden in der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945) in Deutschland sowie in den angeschlossenen und besetzten Gebieten zur Unterdrückung politischer Gegner und zur Ausbeutung durch Zwangsarbeit errichtet. Die Geschichte der einzelnen KZ sowie der Alltag und das Schicksal der KZ-Häftlinge sind sehr gut dokumentiert und museal aufbereitet. Das kann für den Gedenktourismus unmittelbar genutzt werden. Eine Sonderform menschlicher Ausbeutung sind **Arbeitslager** sowie **GULAG/Besserungsarbeitslager** in der ehemaligen Sowjetunion seit der Machtergreifung 1917 und heute noch in der Volksrepublik China für politische Gegner und Angehörige höherer Gesellschaftsschichten.
- **Orte kollektiver Gewaltanwendung und ethnischer Säuberungen** bergen viel Sprengstoff bei der Aufarbeitung, weil immer noch zahlreiche Fragen dazu offen sind. Betroffen sind vor allem die Nachkommen von heimatvertriebenen Volksdeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Insbesondere hat sich der Brünner Todesmarsch von rund 27.000 Frauen, Kindern und Alten (die jüngere männliche Bevölkerung war interniert) ab dem 1. Mai 1945 aus Brünn und Umgebung tief im kollektiven Gedächtnis der Grenzbevölkerung und entlang der Todesroute verankert. Ebenso sind die Gräueltaten jugoslawischer Partisanen an den 1945 in Kärnten gestrandeten nichtkommunistischen Kroaten und Slowenen (u. a. Massengrab in Bleiburg, vgl. Rulitz 2011) sowie der Verrat an den Kosaken in Oberkärnten und Osttirol durch die Britischen Streitkräfte nach Kriegsende in der einheimischen Bevölkerung immer noch stark präsent.
- Die Sichtbarmachung von **Technikgeschichte** im Rahmen des Gedenktourismus ist eine lohnende Aufgabe, um den technischen Fortschritt bewusst zu machen. So wurde heuer 2015 im Rahmen der Niederösterreichischen Landesausstellung ÖTSCHER:REICH die Industrielle Revolution in den Steirisch-Niederösterreichischen Voralpen vorzüglich einerseits durch Renovierung der Industriebauten und des Ansitzes in Neubruck bei Scheibbs sowie durch eine temporäre Ausstellung dokumentiert.
- **Ruinen und Wüstungen.** Als Ruine wird ein zerfallendes Bauwerk oder dessen Überreste bezeichnet. Eine Ruine entsteht, wenn Pflege und Erhalt des Bauwerks aus wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Gründen unterbleibt oder wenn das Bauwerk durch gewaltsame Einwirkung (z. B.



Burgruinen (im Bild die Ruine Strassberg in Gossensass) sind für die Besucher besondere Orte, um in die Vergangenheit eintauchen zu können. © J. Essl

durch eine Naturkatastrophe oder durch Kampfhandlungen oder durch Sprengung als Strafe beschädigt/zerstört wurde. Seit der Renaissance haben antike Ruinen das Interesse von Gelehrten und Künstlern geweckt. Mit der Aufklärung und der Romantik gewann auch die mittelalterliche Ruine an Wertschätzung. Ihr Anblick bot u. a. ein emotionales Festhalten an einer idealisierten Vergangenheit angesichts der als bedrohlich empfundenen fortschreitenden industriellen Revolution. Heute haben Ruinen von Sakralbauten (Kirchen- und Klosterruinen), von Adelssitzen (Burg- und Schlossruinen), von Verkehrsbauten (aufgelassene Straßenstücke, Schienenwege und Kanäle), von Bergwerken (Bergwerksruinen) sowie von früher repräsentativen Industriebauten (Industrieruinen) immer noch eine hohe Symbolkraft. Eine derartige Ausstrahlung haben auch Wüstungen, das sind abgekommene Siedlungen, von denen oft nur mehr Spuren erahnt werden können. Diese Symbolkraft und Ausstrahlung touristisch in Wert zu setzen, ist Anliegen des Geschichte-Tourismus bzw. Gedenktourismus.

5. Thana/Gräbertourismus

Diese Sprachregelung (nach dem antiken griechischen Totengott Thanatos) wurde gewählt, um eine Unterscheidung zu traditionellen Gräberbesuchen von Angehörigen und Freunden zu Allerseelen (teilweise über weite Entfernungen hinweg wie z. B. in Polen) sowie eine sprachliche Überhöhung für diese Art des Geschichte-Tourismus zum Ausdruck zu bringen. Damit kann auch wissenschaftlich korrekt der Unterschied zu den sanft Entschlafenen und den gewaltsam zu Tode Gekommenen ausgedrückt werden.

Thanatos ist in der griechischen Mythologie der Gott des sanften Todes und wird darum häufig zusammen mit Hypnos, dem personifizierten Gott des Schlafes, abgebildet. Die Göttin des gewaltsamen Todes in der griechischen Mythologie ist hingegen Ker.

Militärfriedhöfe und Lagerfriedhöfe werden daher einerseits dem Militärtourismus bzw. andererseits dem Gedenktourismus zugeordnet.

Erinnerungsorte beim Gräber/Thanatourismus (vgl. Hartmann, R. 2012) sind in der Regel Friedhöfe, auf denen Menschen nach bestimmten religiösen Riten bestattet wurden und auf denen das Grabdenkmal und damit das Andenken von den Nachkommen gepflegt werden können. Herrscher und Führungspersonal haben oftmals besondere Grabdenkmäler in eigenen Mausoleen oder Grabkapellen bzw. in Kirchen und Klöstern. Dies in der durchaus richtigen Annahme, dass so das Grab - zumindest auf Bestandsdauer des Bauwerkes - überlebt. Besonders schöne Beispiele sind die Kaisergräber im Dom zu Speyer sowie in Österreich der Prunksarkophag von Kaiser Friedrich III. im Wiener Stephansdom und die (leere) Tumba (Hochgrab) von dessen Sohn Kaiser Maximilian I. in der Hofkirche zu Innsbruck.

Für die touristische Vermarktung beim Gräber/Thanatourismus ist es gleichgültig, ob es sich dabei um Grabdenkmäler berühmter Politiker, Kleriker, Wirtschaftskapitäne, Wissenschaftler, Feldherren, Künstler, Sportidole oder Popstars handelt. Vor der Erinnerungskultur sind sie alle



Der weltbekannte Komponist Bedřich Smetana ist in Prag begraben. Tausende strömen jedes Jahr zu seinem Grab. © J. Essl

ziemlich gleich. Eine solche pragmatische Herangehensweise hat auch den großen Vorteil, dass politische und ideologische Vorbehalte im Rahmen des Geschichte-Tourismus in nur geringem Maße dabei zum Tragen kommen. Die größte Bedeutung wird aber dem Umstand beigemessen, dass mit der Spurensuche auf den Friedhöfen stärker die Schicksale bedeutender Mitmenschen thematisiert werden können. Durch Ignoranz gepaart mit historischer Unwissenheit werden nämlich Grabstätten bedeutender Personen aufgelassen, weil sich leider einerseits niemand dieses Teils des kulturellen Erbes annimmt sowie andererseits die diesbezügliche Unwissenheit und Ignoranz erschreckend groß ist.

Der antike Totenkult, importiert aus dem Vorderen Orient, feiert bis heute in Österreich und den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns immer noch fröhliche Urstände: Eine "schöne Leich" (Wiener Dialektbezeichnung für Leichnam) ist das Ziel auch einfacher Leute. Dementsprechend ausgeprägt ist der Gräber/Thanatourismus mit Friedhofsführungen und geführten Wanderungen z. B. in Wien zum Besuch von Gräbern berühmter Personen. Unschlagbarer Höhepunkt des Gräber/Thanatourismus mit hoher Besucherfrequenz ist eindeutig ein Besuch der Kaisergruft im Kapuzinerkloster zu Wien mit zahlreichen Prunksarkophagen der Angehörigen des Hauses Habsburg.

Zum Gräber/Thanatourismus gehört auch der christliche und islamische **Wallfahrtstourismus**, der sich insbesondere im Besuch von Gräbern von Heiligen ausdrückt.

6. Ortsbezogene Interaktive Graphische Kommunikation Histour

Wie bereits mehrfach hingewiesen, ist beim Geschichte-Tourismus die virtuelle Komponente in Form der **Ortsbezogenen Interaktiven Graphischen Kommunikation** (*History Tourism Locationbased Interactive Graphic Communication*, kurz *Histour-LIGC*) ein integraler Bestandteil, um die Sozialen Medien wie Twitter, Facebook & Co ebenfalls voll nutzen zu können.

Für die Realisierung dieses Moduls des Geschichte-Tourismus gibt es zwar bereits eine Reihe von Überlegungen und Vorarbeiten (vgl. Schweibenz, W. 2008). Wegen der Komplexität ist es aber derzeit verfrüht seriöse Aussagen zu machen, ohne dass Ergebnisse der erforderlichen Studien zu einzelnen Fragen vorliegen. Hier eröffnet sich ein weites Arbeitsgebiet für innovative Personengruppen, um aus dem Geschichte-Tourismus einen Motor für die behutsame Weiterentwicklung des Tourismus im Alpenraum zu machen, bei dem besonders die Stärken von Land und Leuten detailliert berücksichtigt werden können.

Literatur

- Assmann, Aleida: Erinnerungsorte und Gedächtnislandschaften. In: Loewy, H. und Moltmann, B. (Hrsg.): Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung. Frankfurt/M. und New York: Campus-Verlag 1996, S. 1-29.
- Assmann, Aleida: Ein geteiltes europäisches Wissen von uns selbst? Europa als Erinnerungsgemeinschaft. In: Feichtinger, Johannes (Hrsg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Innsbruck und Wien: Studien-Verlag 2006, S. 15-24.
- Becker, Christoph (Hrsg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. München und Wien: Oldenbourg (3.) 2007, XV+895 S., zahlr. Bilder, Abb. und Karten.
- Bätzing, Werner: Der Ötscher und die Alpen. Alpentypische Entwicklungen und regionale Besonderheiten. In: ÖTSCHER:REICH. Die Alpen und wir. Katalog zur NÖ Landesausstellung. St. Pölten: Schallaburg Kulturbetriebgesellschaft 2015, S. 120-144, zahlr. Abb., Bilder und Karten.
- Borsdorf, Ulrich und Grütter Heinrich Theodor (Hrsg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt und New York: Campus-Verlag 1999, 361 S., ill.
- Brix, Emil, Bruckmüller, Ernst und Stekl, Hannes (Hrsg.): Memoria Austriae I-III. 1. Menschen, Mythen, Zeiten; 2. Bauten, Orte, Regionen; 3. Unternehmer, Firmen, Produkte. Wien: diverse Verlage seit 1956.
- Csáky, Moritz und Stachel, Peter (Hrsg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust. Wien: Passagen-Verlag 2000, 250 S., ill.
- Csáky, Moritz und Stachel, Peter (Hrsg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 2: Die Erfindung des Ursprungs, die Systematisierung der Zeit. Wien: Passagen-Verlag 2001, 274 S., ill.
- Csáky, Moritz und Stachel, Peter (Hrsg.): Die Verortung von Gedächtnis. Wien: Passagen-Verlag 2001, 44 S., zahlr. Bilder, Abb. und Karten.
- Csáky, Moritz: Gedächtnis – Erinnerung – Identität. In: Graf, Daniela (Hrsg.): Vision Europa. Vom Nationalstaat zum Europäischen Gemeinwesen. Wien: Czernin 2004, S. 15-41.
- Dobrowolskij, I. W. (Hrsg.): Schwarzbuch GULAG. Die sowjetischen Konzentrationslager. Graz: Leopold Stocker Verlag 2002, 312 S., 30 SW-Bilder.
- Egger, Roman und Luger, Kurt (Hrsg.): Tourismus und mobile Freizeit. Lebensformen, Trends, Herausforderungen. Norderstedt (S-H): Books on Demand 2015, 496 S., zahlr. Abb. und Bilder.
- Fasching, Gerhard L.: Erinnerungstourismus in Österreich. Die gegenwärtigen Ansätze zur Erweiterung des Tourismusangebotes, zur Bewahrung des kulturellen Erbes und zur Stärkung des ländlichen Raumes. In: Quack, Heinz-Dieter und Steinecke, Albrecht (Hrsg.): Dark Tourism. Faszination des Schreckens. Paderborn: Univ. Paderborn Fakultät für Kulturwissenschaften 2012, S. 23-45, 6 Abb.
- Fasching, Gerhard L.: Erinnerungstourismus. Grundsatzüberlegungen zur Erweiterung des Tourismusangebotes in Österreich und Europa. In: Egger, Roman und Luger, Kurt (Hrsg.): Tourismus und mobile Freizeit. Lebensformen, Trends, Herausforderungen. Norderstedt (S-H): Books on Demand 2015, S. 439-458, 2 Abb.
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. [Übersetzung aus dem Französischen von Lutz Geldsetzer]. Berlin/Neuwied: Luchterhand 1966, 399 S. (= Soziologische Texte, 34).
- Hartmann, Rudi: Dark Tourism, Thanatourism and Dissonance in Heritage Tourism Management: New Directions in Contemporary Tourism Research. In: Quack, Heinz-Dieter und Steinecke, Albrecht (Hrsg.): Dark Tourism. Faszination des Schreckens. Paderborn: Universität Paderborn Fakultät für Kulturwissenschaften 2012, S. 9-22, 2 fig.
- Mayer, Marius, Kraus, Felix und Job, Hubert: Tourismus – Treiber des Wandels oder Bewahrer alpiner Kultur und Landschaft? In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 153. Jg, Wien 2011, S. 31-74, 6 Abb., 2 Tab.
- Megerle, Heidi (Hrsg.): Geotourismus. Innovative Ansätze zur touristischen Inwertsetzung und nachhaltigen Regionalentwicklung. Rottenburg am Neckar: Kersting (2. erw.) 2008, 252 S., ill., graph. Darstellungen, Karten (= Geographie in Wissenschaft und Praxis, 1).
- Mommsen, H. (1987). Die Bürde der Vergangenheit. Auseinandersetzung mit dem unbequemen historischen Erbe der Deutschen. In: Hoffmann, H. (Hg.): *Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen*. Eine Diskussion um die politische Kultur in der Bundesrepublik aus Anlass der Frankfurter Römergespräche 1986. (94-104) Frankfurt.
- Nora, Pierre: Das Zeitalter des Gedenkens. In: Nora, Pierre (Hrsg.): Erinnerungsorte Frankreichs. Mit einem Vorwort von François Etienne, aus dem Französischen

- von Michael Bayer, Enrico Heinemann, Elsbeth Ranke, Ursel Schäfer, Hans Thill und Reinhard Tiffert. München: Beck 2005, S. 549-575.
- Quack, Heinz-Dieter und Schreiber, Birke: Die Freizeit- und Tourismuswirtschaft in Deutschland – ein Überblick. In: Becker, Christoph (Hrsg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. München und Wien: Oldenbourg (3.) 2007, S. 357-370.
- Quack, Heinz-Dieter und Steinecke, Albrecht (Hrsg.): Dark Tourism. Faszination des Schreckens. Paderborn: Univ. Paderborn Fakultät für Kulturwissenschaften 2012, 344 S. zahlr. Abb. und Bilder (= Paderborner Geographische Studien zu Tourismusforschung und Destinationsmanagement, Bd. 25).
- Rulitz, Florian Thomas: Die Tragödie von Bleiburg und Viktring. Partisanengewalt in Kärnten am Beispiel der anti-kommunistischen Flüchtlinge im Mai 1945. Klagenfurt, Ljubljana und Wien: Hermagoras 2011, 420 S., zahlr. Bilder und Karten.
- Schäfer, Hermann: Überlegungen zum Ausstellungsobjekt und seiner Wirkung im historischen Kontext. Eine Anti-Ideologie. In: Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. (Hrsg.): Ideologie der Objekte – Objekte der Ideologie. Naturwissenschaft, Medizin und Technik in Museen des 20. Jahrhunderts. Vorträge von der 73. Jahrestagung in Mannheim, 2. bis 5. Oktober 1990. Kassel 1991, Seite 77-87. (= Schriften zur Naturwissenschafts- und Technikgeschichte, 4).
- Schweibenz, Werner: Vom traditionellen zum virtuellen Museum. Die Erweiterung des Museums in den digitalen Raum des Internets. Frankfurt am Main 2008. (= DGI-Schrift Informationswissenschaft, 11).
- Slupetzky, Heinz: Gletscherweg Obersulzbachtal. Innsbruck. Österreichischer Alpenverein 1986, 80 S., zahlr. Abb., Bilder und Karten. (= Naturkundlicher Führer zum Nationalpark Hohe Tauern, 4).
- Sommer, Monika: Museum. Gedächtnis. Identität. Museologisch-kulturwissenschaftliche Beiträge zur Geschichte des steiermärkischen Landesmuseums Joanneum. Wien 2003, 370 S. (ungedruckte Dissertation Universität Wien).
- Stadler, Gerhard: Erinnerungsausstellung in der Europäischen Kulturhauptstadt 2012. Von Marburg zu Maribor. In: Wiener Zeitung vom 10. April 2012, S. 13.
- Steinecke, Albrecht: Tourismus. Eine geographische Einführung. Braunschweig: Westermann 2006, 358 S., zahlr. Abb., Bilder und Karten. (= Das geographische Seminar).
- Steinecke, Albrecht: Kulturtourismus: Marktstrukturen, Fallstudien, Perspektiven. München und Wien: Oldenbourg 2007, XIII+396 S., zahlr. Abb., Bilder und Karten.
- Vieregg, Hildegard: Museumswissenschaften. Eine Einführung. Paderborn: Fink 2006, 338 S., zahlr. Abb. und Bilder.
- Zöchling, Christa: Verleugnete Massaker. In: Profil Nr. 39. Wien vom 26. Sept. 2011, S.40-43, 9 Bilder, 1 Karte.

EXKURS ZUM GESCHICHTE-TOURISMUS: DAS BERGSTEIGERDORF KARTITSCH



Im Jahre 1956 hatte sich Kartitsch bereits als Luftkurort in Mitteleuropa etabliert, weshalb viele Sommerfrischler hier ihren Urlaub verbrachten. © Archiv Gemeindeamt Kartitsch

Die Osttiroler Gemeinde Kartitsch, auf der Nordabdachung des Karnischen Kamms an der österreichisch-italienischen Staatsgrenze gelegen, stellt für die Umset-

zung des Geschichte-Tourismus im peripheren Raum ein besonders vielseitiges und ambitioniertes Beispiel im Anwendungsbereich der Alpenkonvention dar:

- Erdgeschichte geologische Entstehungsgeschichte
- Besiedlungsgeschichte und mit deutschen Sprachinseln auf der Südabdachung in Sappada/Blodn
- Alpingeschichte Entfaltung des Alpinismus am Karnischen Kamm
- Kriegsgeschichte Frontverlauf 1. Weltkrieg 1915 – 1918
- Naturschutzgeschichte Projekt Alemagna-Autobahn mit Cavallino-Tunnel

www.kartitsch.at, www.bergsteigerdoerfer.at

Kartitsch, eine kleine Gemeinde, liegt im südlichen Osttirol, im Tiroler Gailtal, am Fuße der Karnischen Alpen auf 1.360 m Seehöhe. Die Entwicklung dieses 840 Einwohner zählenden Bergdorfes kann man wohl am ehesten mit „vom Kriegsschauplatz zum Bergsteigerdorf ohne Grenzen“ beschreiben.

Tief geprägt von der Landwirtschaft und einigen Handwerksbetrieben, die vor allem für die Landwirtschaft tätig waren, wurden schon sehr früh erste touristische Gehversuche unternommen.

In den Bergen des Karnischen Kamms hat dafür der Erste Weltkrieg einiges an Pionierarbeit geleistet. Im Rahmen der Kriegshandlungen in den Karnischen Alpen, wurden sehr viele Berge erschlossen und für ein breites Publikum begehbar gemacht, aber auch in die Dörfer wur-

den Fahrwege angelegt. Die nahe bestehende Bahnlinie (Pustertalbahn) war dabei eine unverzichtbare Infrastruktur. Kriegssteige wurden zu Wanderwegen und die ersten Besteigungsversuche von Kletterern in den Wänden von Königswand und Kinigat waren geweckt.

Erste Postkarten und Bilder von Kartitsch wurden in den 1930iger Jahren abgedruckt und speziell in Wien und Umgebung fanden sich Urlauber die nach Kartitsch kamen.

Weltwirtschaftskrise und die Entwicklung in Europa haben bis nach dem 2. Weltkrieg diese kleine Tourismuswelle wieder zum Erliegen gebracht.

Nach 1945 hat in der Gemeinde der Aufbau von Wirtschaftsstrukturen begonnen. Fleißig hat man begonnen, „Fremdenverkehr“ wie er damals genannt wurde, zu

entwickeln und aufzubauen. Einige ambitionierte Köpfe haben sich im Dorf zusammengetan und Kartitsch sehr erfolgreich als Luftkurort und Fremdenverkehrsgemeinde in Mitteleuropa präsentiert. Steigende Nächtigungen, weitere Investitionen waren die Folge. Bald schon wurde in jedem Haus vermietet und so wuchs auch die Privatzi-mervermietung als Alternative zu den gewerblichen Betrieben beträchtlich an.

In den 1970iger und 1980iger Jahren wurden kleine Aufstieghilfen, speziell für Familien, errichtet. Ein Highlight waren in dieser Zeit die kulturellen Vernetzungen: von Italien, dem ehemaligen Jugoslawien über die Schweiz, von Deutschland bis Belgien, Holland usw. wurden eine Reihe großer Folkloreveranstaltungen in Kartitsch organisiert.

Als Berg- und Wanderdestination konnte sich Kartitsch überall präsentieren und erhielt aufgrund der gut ausgebauten Wanderwege und Klettermöglichkeiten, mit seinem Eldorado für Schitourengeher und Schneeschuhwanderer zunehmend Zuspruch. Die Grenzlandloipe mit rund 60 km, die durch Wälder und Täler führte, war eine neue Entwicklung, die sehr viele Langläufer nach Kartitsch brachte.

Kartitsch hat sich grundsätzlich zum Ziel gesetzt, den sanften, in die ruhige Berglandschaft passenden, naturnahen Tourismus in der Region zu forcieren.

In den 1990iger Jahren wurden europaweit neue Transit-routen diskutiert und Pläne ausgearbeitet, um schnellere Verbindungen auf der Nord-Südroute zu errichten. Durch die Karnischen Alpen, über das Gemeindegebiet Kartitsch und das Osttiroler Pustertal wurde ein möglicher Transitweg projektiert. Plötzlich direkt betroffen hat sich Kartitsch organisiert und eine geplante Querung der Karnischen Alpen und des Tiroler Gailtales abgelehnt. Gemeinde und Bevölkerung, Nachbargemeinden und die Vertreter der Alpenkonvention, der Alpenverein und viele empörte Gäste aus Nah und Fern haben in Diskussionsabenden, Veranstaltungen und Petitionen an die Landes- und die Bundesregierung ihrem Willen nachhaltig Ausdruck verliehen und so den massiven Eingriff in eine naturnahe ruhige Region hintangehalten. Das war der Anfang einer guten Partnerschaft zwischen den Vertretern der Alpenkonvention und der Gemeinde Kartitsch. Ohne die Unterstützung maßgeblicher Verantwortungsträger in der Alpenkonvention wäre das kleine Bergdorf Kartitsch wohl nicht in der Lage gewesen, sich dieser Entwicklung erfolgreich entgegenzustellen.

In dieser Zeit wurde Kartitsch mit den Wanderwegen in den Karnischen Alpen Teil des Weitwanderweges Via Alpina.

Als der Alpenverein die Philosophie der Bergsteigerdörfer ins Leben gerufen hat, waren die Gemeindeführung und die Tourismusverantwortlichen Feuer und Flamme. Diese Philosophie passt wie maßgeschneidert für Kartitsch. Die Gemeinden des Tiroler Gailtales haben sich gemeinsam

um die geschützte Bezeichnung Bergsteigerdorf beworben und dürfen diesen Namen führen.

Im Jahr 2011 war Kartitsch wieder weltweit in den Schlagzeilen. Der Eigentümerverwalter, die Bundesimmobilien GmbH, wollte 4 in Ihrem Eigentum stehende Berge verkaufen. Wieder ging eine Welle der Empörung durch das Dorf und weit darüber hinaus. Unterstützungsbriefe und Mails aus ganz Europa trafen in der Gemeinde ein. Printmedien, Radio und Fernsehstationen besuchten Kartitsch um über die Ereignisse zu berichten. In gemeinsamer Anstrengung ist es gelungen, diesen Ausverkauf zu verhindern und diese geschichtsträchtigen Berge werden nun von den Bundesforsten verwaltet und bleiben somit im Eigentum der Republik Österreich.



Kartitsch war im Ersten Weltkrieg durch seine unmittelbaren Nähe zur Frontlinie am Karnischen Kamm direkt in das Kriegsgeschehen involviert. 2015 wurde dazu in Kartitsch ein äußerst interessante Ausstellung gezeigt. © A. Goller

In den letzten Jahren haben auch namhafte Universitäten die Karnischen und Gailtaler Alpen entdeckt und Naturwissenschaftler, Höhlenforscher, Geologen, Historiker und das Bundesdenkmalamt sind regelmäßig in Kartitsch zu Gast. Die Karnischen Alpen sind einer der geologisch, historisch und naturwissenschaftlich interessantesten Gebirgszüge der Welt.

Für die Jahre 2014 bis 2018, den Gedenkjahren an die Ereignisse des Ersten Weltkrieges, hat sich Kartitsch, mit den Gemeinden am Karnischen Kamm und den Partnergemeinden aus dem benachbarten Südtirol und Italien, einiges vorgenommen. Die Kooperation in einem konkreten, grenzübergreifenden Austausch von Jugendlichen mit den Gemeinden und Dörfern im angrenzenden Comelico, hat eine neue Ära der Zusammenarbeit wachsen lassen. Im Jahr 2015, dem 100-jährigen Gedenken an den Kriegsausbruch in den Karnischen Alpen wurde besondere Beachtung geschenkt. Mit grenzübergreifenden Projekten und einer großen Ausstellung sowie vielen begleitenden Vorträgen und Gedenkveranstaltungen wurde dieser Zeit gedacht.

Ziel und Philosophie aller Projekte in diesen Gedenkjahren war und ist der Mensch, das Schicksal der Menschen an der Front und der zurückgebliebenen Menschen in den Dörfern entlang der Karnischen Alpen. Mit rund 7000 Teilnehmern und Besuchern konnte sich das Bergsteigerdorf Kartitsch außergewöhnlich präsentieren und die Vision eines friedlichen naturnahen Bergsteigerdorfes ohne Grenzen einem breiten Publikum übermitteln.

Und wie sieht die Vision dieses Bergsteigerdorfes aus? Kartitsch wird den Weg des sanften naturnahen Tourismus weiterverfolgen und sich als Bergsteigerdorf ohne Grenzen um kulturelle Individualität, wissenschaftliche Rarität, Bergeldorado und sportliche Erholungsregion mit mentalen Inhalten und Angeboten präsentieren.

Kartitsch, das Bergsteigerdorf ohne Grenzen, sieht sich in den nächsten Jahren als Wohngemeinde, mit landwirtschaftlichen und kleingewerblichen Handwerks- und Dienstleistungsbetrieben, dem sanften naturnahen Tourismus verschrieben, als kultureller und alpenländischer Begegnungsort, als Treffpunkt und Ideenküche der umliegenden Region und als interessantes Forschungsgebiet der Universitäten verschiedenster Fach- und Themenbereiche sowie neuer Bildungseinrichtungen.

Mit diesen Bemühungen und weiteren Maßnahmen wird auch versucht, der Abwanderung entgegen zu wirken und jungen Menschen aus der Region einen Anreiz für zukunftsorientierte Kreativität und wirtschaftliche Sicherheit zu geben.

Die kleine Gemeinde Kartitsch, das Bergsteigerdorf ohne Grenzen im Herzen Mitteleuropas ist bereit, über die Gemeinde- und Landesgrenzen hinaus, für und mit den Menschen den Weg in die Zukunft mitzugestalten.



Die Gemeinde Kartitsch setzt sich intensiv mit der Entwicklung des Ortes auseinander, um den Menschen eine Zukunftsperspektive zu geben. © Milnerfelder

HERAUSFORDERUNGEN AN EINE ZUKÜNFTIGE MEDIZINISCHE GESUNDHEITSVERSORGUNG IM ALPENRAUM UND DIE CHANCEN FÜR DEN GESUNDHEITSTOURISMUS

Harald Stummer, *Privatuniversität Schloss Seeburg, Institut für Gesundheitsmanagement und Innovation, Seekirchen am Wallersee, UMIT – Private Universität für Gesundheitswissenschaften, Medizinische Informatik und Technik, Institut für Management und Ökonomie im Gesundheitswesen, Hall i. Tirol*

Sabine Katzdobler, *Privatuniversität Schloss Seeburg, Institut für Gesundheitsmanagement und Innovation, Seekirchen am Wallersee*

Achim Hecker, *Privatuniversität Schloss Seeburg, Institut für Gesundheitsmanagement und Innovation, Seekirchen am Wallersee*

Elisabeth Nöhammer, *UMIT – Private Universität für Gesundheitswissenschaften, Medizinische Informatik und Technik, Institut für Management und Ökonomie im Gesundheitswesen und Institut für Public Health & HTA, Hall i. Tirol*

1. Demographische Veränderungen und Herausforderungen in der Ärzteschaft

Ähnlich wie bei LehrerInnen wurde noch vor weniger als zwei Jahrzehnten von einer Ärzteschwemme im medizinischen Bereich gesprochen. Dabei war allerdings die demographische Entwicklung in diesen Berufsgruppen nicht berücksichtigt. So waren etwa in Österreich im Jahr 2014 etwa 50 % der niedergelassenen ÄrztInnen älter als 50 Jahre und nur 7 % unter 40 (Statistik Austria 2015). Ein von diesem Trend beeinflusstes Phänomen ist die zunehmend schwieriger werdende Besetzung von so genannten Kassenstellen (§ 2 ÄrztInnen in Österreich). In Deutschland gibt es sogar schon in vielen Kommunen Vakanzen im niedergelassenen Bereich. Besonders betroffen ist der ländliche Raum und hier spezifisch abgelegene Gebiete wie einzelne Alpentäler. Häufig sind diese touristisch gut erschlossen, was einen zusätzlichen Abdeckungsgrad an ärztlicher Versorgung verlangen kann. Allerdings sind oft Angebote im Gesundheitstourismus verfügbar, was zum einen präventiv wirkt, zum anderen Kooperationsmöglichkeiten eröffnet. Im vorliegenden Beitrag soll der Grundfrage nachgegangen werden, wie in Alpentälern der ärztliche Bedarf gesichert werden kann und welche Kooperationsmöglichkeiten für und mit dem Gesundheitstourismus sich dabei anbieten.

2. Die ärztliche Versorgung

2.1. ALLGEMEINES

In Österreich und Deutschland ist die traditionelle Erstversorgung sehr häufig durch freiberufliche AllgemeinmedizinerInnen organisiert. Angestellte ÄrztInnen sind in diesem Bereich nicht die Regel. Typischerweise werden ÄrztInnen in der Erstversorgung nach Kopfpauschale und Einzelleistungen (Deutschland) oder nach Grundleistung und Ein-

zelleistungen (Österreich) entlohnt. Dieses Mischsystem soll sicherstellen, dass genügend Angebot zur Verfügung gestellt wird und auch Anreize für Mehrleistung bis zu einem gewissen Maß gegeben sind. Beide Systeme sind stark von ÄrztInnen als LeistungserbringerInnen domiert, ein ergänzendes System wie „community nursing“, in der Krankenschwestern bzw. -pfleger selbstständig Gemeindeversorgungsaufgaben übernehmen existiert im deutschsprachigen Europa nicht.

Sieht man Motivstudien von JungärztInnen und vergleicht sie mit prognostizierten Jahresersatzbedarfen, so geht man bis etwa 2030 von stark steigenden Deckungsproblemen in einigen Fachgebieten innerhalb von Krankenhäusern, aber auch in der Allgemeinmedizin aus (etwa Gensch 2007 oder Wechselberger 2011). Es verändert sich dabei auch die Bereitschaft, sich niederzulassen. Im deutschsprachigen Raum tendieren insbesondere Frauen dazu, sich niederlassen zu wollen, sowohl durch die Feminisierung, als auch durch die unterschiedliche Wertestruktur der aktuellen Generation ergeben sich dabei aber häufig Konflikte. Ein kleines Beispiel, in Österreich ist es nur möglich, eine gesamte Kassenarztstelle zu besetzen mit klaren verpflichtenden Mindestöffnungszeiten und Bereitschaftsdiensten. Das Aufteilen von 2 Stellen auf 3 Personen oder ähnliches geht nicht, auch wenn viele junge MedizinerInnen das eher bevorzugen würden.

2.2 ZENTRUM UND PERIPHERIE

Gibt es derzeit in Ballungsräumen mit wenigen Ausnahmen in gewissen Fachdisziplinen genügend Angebot an medizinischer Versorgung, so nehmen die Anzahl der Gemeinden ohne eigene medizinische Versorgung im ländlichen Bereich zu, hier auch in der Allgemeinmedizin. Besonders betroffen ist davon naturgemäß der Alpenraum.



Neben einer flächendeckenden Gesundheitsversorgung, sollte auch ein sparsamer Umgang mit Grund und Boden zur Sicherstellung der Versorgungssicherheit gesunder Nahrungsmittel gewährleistet sein. © J. Essl

Über Ursachen der sich im ländlichen Raum eher verschlechternden Versorgung und insbesondere Möglichkeiten zur verstärkten Sicherung der Primärversorgung gibt es nur unzureichende Befunde, meist herrscht eher eine ideologisch geprägte Diskussion über die Freiberuflichkeit der ÄrztInnen oder die Einführung einer Art Polikliniken (Medizinische Versorgungszentren – MVZ, Primary Healthcare Centers – PHCs oder ähnliche Bezeichnungen) mit angestellten ÄrztInnen und unterschiedlicher Organisations- und Eigentümerstruktur. Durch die Spezifika der Systeme in Österreich und Deutschland gibt es – sofern das System nicht generell überdacht wird – nur wenige Ansätze aus der Forschung, die als annähernd gesichert gesehen werden können, wie die Versorgung ohne das System zu ändern, auch im ländlichen Raum generell und in Alpenregionen im Speziellen gesichert werden kann. Internationale Studien sind nur bedingt verwendbar, da das System der freiberuflichen Kassenärzte international die Ausnahme und nicht die Regel ist.

3. Welche Möglichkeiten werden für die veränderte Versorgung im ländlichen Raum diskutiert?

Es gibt mehrere Ansatzpunkte für die Bewältigung der Herausforderungen der Versorgung im ländlichen Raum. Die Diskussionsliste sowohl der Politik als auch der Wissenschaft reicht von Telemedizin über ein „ländliches Jahr“ bis hin zur Filialpraxis.

3.1 TELEMEDIZIN

Telemedizinische Innovationen, oder auch die Einführung von Call-Centern wird international schon lange als Möglichkeit gesehen, einem möglichen ÄrztInnenmangel entgegenzuwirken. So ist bei einfachen Erkrankungen ein Call-Center mit einer angeleiteten Selbstmedikation in Großbritannien schon weit verbreitet, in Österreich wird es derzeit in zwei Bundesländern getestet. Auch technische Lösungen zur Selbstdiagnose sind in Zeiten des Smartphones zum Teil schon in unterschiedlicher Qualität am Markt. Wie sehr eine Selbstdiagnose nach einigen wenigen Anamnesefragen auch problematisch sein kann, sei aber dahingestellt.

3.2 EMPOWERMENT VON SONSTIGEN MEDIZINISCHEN BERUFEN

Wie bereits kurz in der Einleitung erwähnt, ist ein international sehr übliches System das des „community nursing“. Akademisch gebildete PflegerInnen leiten sehr viele gemeinde- oder schulelevante gesundheits- und krankenpflegerische Bereiche und ÄrztInnen werden bei ganz klaren ärztlichen Fragestellungen hinzugezogen. Gerade im deutschsprachigen Raum mit einer starken traditionellen Hierarchie zwischen ärztlichen und pflegerischen Berufen ist das nicht einfach und kurzfristig durchsetzbar. International ist es aber eher der übliche Weg.



Als Ausgleich zum täglichen (Berufs)Leben, welches zumeist mit Druck und Hektik verbunden ist, suchen immer mehr Menschen die intakte Natur, um dort Ruhe und Erholung zu finden. © J. Essl

3.3 FINANZIELLE ANREIZE, STIPENDIEN ODER AUCH VERPFLICHTUNGEN ZUM „DIENST“ ALS LANDÄRZTIN

In einigen Ländern, wie etwa Dänemark oder auch Kuba ist es üblich, dass MedizinabsolventInnen eine Zeitlang verpflichtet sind, bei Bedarf als LandärztIn zu arbeiten. Schon die Diskussion darüber hat in Norddeutschland zu großen Protesten geführt. Ein freiberufliches System ist dabei nicht so einfach zentral zu steuern, wie eines mit angestellten MedizinerInnen, denen man relativ einfach einen Vertrag geben kann, ein Jahr am Land und dann mehr Punkte für den Wunschort. Der andere Weg wäre die Anreizorientierung, die zum Teil in manchen deutschen Bundesländern – aber auch hier eher im Norden und nicht im Alpenraum – praktiziert wird. Es gibt entweder Stipendien oder auch klare finanzielle und organisationale Unterstützung beim Selbstständigwerden, für die Wohnung, dafür ist eine Landarztpraxis für eine gewisse Zeit aufrechtzuerhalten.

3.4 ANWERBEN AUSLÄNDISCHER ÄRZTINNEN

Wie bei der Hauskrankenpflege wird auch bei Landarztpraxen schon seit langem diskutiert, ob man nicht gezielt ausländische ÄrztInnen insbesondere aus Osteuropa anwerben sollte. So verlockend es klingt, diese sind günstiger, unsere Anreizsysteme haben voraussichtlich daher einen höheren monetären Wert als für einheimische ÄrztInnen, so problematisch kann es natürlich auch sein. Da sollten auch ÄrztInnen besonders den Regionaldialekt richtig verstehen – und das ist oftmals innerhalb von Österreich oder Deutschland schon schwierig, es geht meist dabei um „... Kommunikation mit älteren Menschen. Diese sprechen häufig starken Dialekt oder hören nicht besonders gut. Sprachbarrieren können in solchen Fällen leicht zu Fehldiagnosen führen.“ (Kuhn 2014, S. 28).

3.4 ORGANISATIONALE LÖSUNGEN

Vielfach werden auch organisationale Lösungen diskutiert, seien es Filialpraxen, wo nur den einen oder anderen Tag in der Woche praktiziert wird, oder auch mobile Praxen, die in Containern untergebracht von Ort zu Ort gebracht werden. Auch das ist im deutschsprachigen Versicherungssystem mit Kassenverträgen nicht ganz einfach durchführbar, könnte aber viel abmildern.

4. Strukturveränderungen und Kooperation mit dem Gesundheitstourismus als mögliche Lösungen

Das derzeitige System im deutschsprachigen Raum ist relativ unflexibel. So viele Vorteile es in der Vergangenheit hatte, so sehr hemmt es im Moment flexible Lösungen im System. Deutschland hat sich in einigen Bereichen schon entwickelt, als die Möglichkeit der angestellten Ärzte in Praxen mit Kassenvertrag – zwar nicht ganz einfach – aber doch gut möglich ist, in Österreich wird über Versorgungszentren sehr ideologisch diskutiert und die Situation ist rechtlich noch nicht ganz geklärt.

Dabei würde der Gesundheitstourismus als Kooperationspartner einer Gesundheitsversorgung mehrere Chancen eröffnen. Oftmals ist es für ein großes Gesundheitshotel, eine Gesundheitsregion nicht ökonomisch, eine Vielzahl an vollbeschäftigten Personen aus dem medizinischen und angrenzenden Bereichen vorzuhalten, aber dennoch ist das ein Angebot, das einige Betreiber schon anbieten.

Das bietet schon die Definition von Gesundheitstourismus als „freiwillige.. und selbstständig finanzierte.. mehrtägige.. Ortsveränderung durch den Aufenthalt von Personen für die der Aufenthaltsort weder hauptsächlich noch dauernder Wohn- und Arbeitsort ist, zur Förderung,



Auch in den kalten Wintermonaten kann man sich bei verschiedenen Aktivitäten (z.B. Schneeschuhwandern) im Freien fit und gesund halten. © J. Essl

Aufrechterhaltung, Stabilisierung und gegebenenfalls Wiederherstellung des körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens unter Inanspruchnahme von Gesundheitsdienstleistungen durch Dritte“ (BMFWF 2014, S. 4, Hervorhebungen im Original). Die Bandbreite umfasst vom klassischen Wellnessbereich, der eher noch wenig medizinisch oder pflegerisch relevant ist, über „Medical Wellness Tourismus“ bis hin zum Kuraufenthalt. Dabei sind etwa in Österreich etwa 18 % der Gästebetten in dieser Kategorie einzuordnen – abgesehen vom Thermentourismus – einem sehr hohen Anteil im alpinen Bereich. Auch sehen ExpertInnen in dieser Studie des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend ein Vernetzungspotenzial von Gesundheit, Tourismus und Medizin als mögliche Erfolgsfaktoren.



In den Städten funktioniert die Betreuung alter Menschen mit der Einrichtung von Wohnheimen durchaus gut, doch wie sieht es in den ländlichen Regionen aus? © J. Essl

Was bedürfte es dazu? Eigentlich recht wenig und doch recht viel in einer Systemänderung. Das gesundheitliche Personal wird im Thermenbereich recht wenig sein, in den

anderen gesundheitstouristischen Bereich eher von Physiotherapie über Ernährungswissenschaften und Pflegewissenschaft bis zu ÄrztInnen. Die Angebote werden vom Wohlfühlen bis zur individuellen Gesundheitskompetenz (health literacy) reichen, Bereiche in denen wir im deutschsprachigen Raum international gesehen eher schlecht positioniert sind. Eine Kooperation mit der lokalen Bevölkerung würde sich anbieten.

Dazu müsste es natürlich möglich sein, etwa eine Teilkassenstelle im alpinen Raum einzurichten, in Gemeinden, in denen jede einzelne Gemeinde die Teilungsziffer für eine Kassenarztstelle nicht erreicht, wäre es die Möglichkeit, etwa 0,5 Kassenarztstellen oder ein Kontingent des gesundheitstouristischen Betriebs einzurichten mit verminderten Öffnungszeiten und der Restanstellung dazu im gesundheitstouristischen Bereich, wo es auch noch die weiteren Professionen dazu gibt. Gepaart mit „community nursing“ und einer präventiven Sichtweise wäre solch eine Lösung eine Möglichkeit, von Nachfrageseite das anzubieten. Allerdings benötigte man dazu eine Flexibilisierung der Verträge zwischen Sozialversicherungen und Ärztekammer bzw. kassenärztlichen Vereinigungen bzw. den sonstigen Berufsgruppen. Und dieses System ist ein sehr änderungsresistentes, weil historisch strikt gewachsen.

Allerdings müssten auch einige Nebenbedingungen beachtet werden. Nur, dass ein kooperatives Angebot entwickelt wird, heißt noch nicht, dass auch etwa ÄrztInnen oder sonstiges Gesundheitspersonal bereit wären, solche Angebote wahrzunehmen. Eine Literaturübersicht über Faktoren die Niederlassungsbereitschaft von ÄrztInnen zeigt, dass die Faktoren vielfältige sind. Neben dem finanziellen Bereich, auch einer möglichen persönlichen Sozialisation von ÄrztInnen, die aus dieser Gegend ursprünglich stammen, waren in bisherigen Studien eher Faktoren von freier Zeiteinteilung, Überschaubarkeit von



Der demographische Wandel stellt die Gesellschaft in den kommenden Jahren vor große Herausforderungen. © J. Essl

Nacht- und Wochenendbereitschaftsdiensten und andere mehr wesentliche Faktoren der Niederlassung im ländlichen Raum (Langer et al. 2014). Allerdings gibt es dazu keine abgeschlossene experimentelle Studie für Österreich oder den alpinen Raum, lediglich die Vorarbeiten dafür an der UMIT in Hall in Tirol. Wenn diese Ergebnisse vorliegen, wird man mehr sagen können.

5. Fazit

Lösungen gäbe es viele, keine aber ist im Moment sicher. Trend der Zeit sind sicherlich Netzwerklösungen und eine Ablösung der bisherigen strikt getrennten Systeme in unserem Gesundheitswesen.

Die Gesundheitskompetenz der Bevölkerung sollte auf jeden Fall gesteigert werden, auch um telemedizinische Lösungen sauberer und sicherer zu machen, jemand, der selbst weiß, welche Fragen zu stellen sind, kann so auch besser betreut werden. Die strikte Arztzentrierung im deutschsprachigen Raum ist international schon mit guten Resultaten nicht mehr üblich. Viele der Probleme einer guten Landärztin sind eigentlich pflegerischer oder sozialarbeiterischer Natur, nur müssen diese Berufsgruppen eben auch die Befähigung, das Empowerment für den Erstkontakt bekommen können, sei es in der Gemeinde oder auch in der Schule. Wie gesagt, in vielen Ländern mit sehr guten Gesundheitssystemen ist das schon üblich.

In manchen Kommunen wird die einzige Möglichkeit eine Filialpraxis oder eine mobile Praxis sein, auch hier bedarf es der Flexibilität der Partnerorganisationen im Gesundheitswesen, solche Ansätze zuzulassen oder zu fördern. Und schließlich und endlich, kann eine netzwerkartige Kooperation des Gesundheitssektors und des Gesundheitstourismus eine Möglichkeit sein, für beide Seiten die Versorgung und die Vorsorge attraktiver und besser zu machen. Gesundheit ist ein Megatrend des 21. Jahrhunderts in der westlichen Welt, vielleicht können dadurch auch die alpinen peripheren Regionen wieder attraktiver als Wohn- und Arbeitsorte werden.

Literatur:

BMFWF (2014): Gesundheitstourismus. Kurzfassung. Wien.

Gensch, K. (2007): Veränderte Berufsentscheidungen junger Ärzte und mögliche Konsequenzen für das zukünftige ärztliche Versorgungsangebot. Das Gesundheitswesen, 69(6), 359-370.

Kuhn, E. (2014): Luxusgut Gesundheit? Ärztliche Dienstleistungen bei Bevölkerungsrückgang im ländlichen Raum. Zeitschrift für Gesundheitspolitik 1/2014, 9-32.

Langer, A.; Ewert, T.; Hollereder, A.; Geuter, G. (2014): Literaturüberblick über niederlassungsfördernde und -hemmende Faktoren bei Ärzten in Deutschland und daraus abgeleitete Handlungsoptionen für Kommunen. Gesundheitsökonomie und Qualitätsmanagement, 20 (1), 11-18.

Statistik Austria (2015): Das Gesundheitswesen. Online unter www.statistik.at [23.12.2015]

Wechselberger A. (2011): Geschlechtsverteilung innerhalb der österreichischen Ärzteschaft und deren Auswirkungen auf die ärztliche Versorgung im Österreichischen Gesundheitssystem. Hall in Tirol.

MIT KONKRETEN UMSETZUNGSPROJEKTEN ZU EINER ZUKUNFTSFÄHIGEN ALPENREGION

Moderation: **Christian Baumgartner**, *Vizepräsident CIPRA International*



Die 2. Podiumsdiskussion widmete sich ganz konkreten Fragestellungen zur Stärkung peripherer Regionen: Christian Baumgartner im Gespräch mit Gerhard Fasching, Ewald Galle, Katharina Conradin, Günter Mussnig, Kurt Farasin und Stefan Hackl (v.l.n.r.). © J. Essl

TeilnehmerInnen am Podium:

- Ewald Galle, Focal Point Alpenkonvention, Bundesministerium f. Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
- Katharina Conradin, Präsidentin von CIPRA International
- Gerhard Fasching, Brigadier des Österreichischen Bundesheeres im Ruhestand
- Günter Mussnig, Geschäftsführer Nationalpark Tourismus Kärnten
- Kurt Farasin, Geschäftsführer Niederösterreichische Landesausstellung
- Stefan Hackl, Geschäftsführer und LEADER-Management Eisenstraße, Niederösterreich

Was waren die Schwierigkeiten bei der Landesausstellung?

Kurt Farasin: Ein Punkt sei die geringe Vorbereitungszeit von nur zwei Jahren gewesen. Es brauche zudem viel Kommunikation und direkte Kontaktaufnahmen, was aufwendig sei. Obwohl es die LEADER-Region schon gebe,

bräuchte man mehr Kommunikationszeit. Zudem habe er die Kammerstruktur unterschätzt. Er dachte, es gäbe dort mehr Innovationsgeist. In Zukunft müsse man mehr auf Kreativität setzen und die betreffenden Personen direkt ansprechen. Ein weiterer Punkt sei, dass Förderstrukturen zeitlich viel zu kurz greifen. Ist eine Bewegung einmal in Schwung, ist die Förderung bereits ausgelaufen. Man müsse hier überlegen, wie man aus und mit der Bevölkerung dieses Problem überbrücken könne. Wichtig ist, auch außerhalb der Strukturen zu denken. Widerstände aus der Bevölkerung habe es keine gegeben. Man habe hier u.a. Informationsabende, Wanderungen und Kirchhandachten veranstaltet, um mit der Bevölkerung in Kontakt zu treten.

Die Landesausstellung war ein einmaliger partizipativer Prozess. Sind die Vorgehensweise und das Konzept übertragbar?

Kurt Farasin: Übertragbar sei das Ganze nicht. Übertragbar ist aber der Zugangsweg, dass so viele Projekte über den Prozess entstehen und man gleichzeitig den Schwung der Landesausstellung nutzen kann. Etwas 1:1 umzusetzen,

sei nicht stimmig. Wichtig sei, dass das System offen ist. Generell sei die Idee übertragbar, aber nicht kopierbar.

Kommt es nun zu einer Verschneidung der Eisenstraße und dem Ötscher:reich? Was ist der Output aufgrund der Landesausstellung?

Stefan Hackl: Man werde nun eine Diskussion führen, wie es weitergehen soll. Jetzt merke er, dass viel Gestaltungswille von unten da ist und nicht nur die üblichen Verdächtigen am Tisch sitzen. Die Regionspartner wollen weiterarbeiten. Es gebe viel mehr AkteurInnen am Spielfeld. Genau das sei wichtig für die regionale Entwicklung. Einen intensiven Austausch gibt es mit der LEADER-Region. Ein gleicher Informationsstand sei hier besonders wichtig und man habe hier auch eine Rolle als Vermittler. Das laufe nicht immer konfliktfrei ab, ein Kirchturmdenken sei mitunter auch vorhanden. Wichtig sei für den ganzen Prozess auch die inspirierende Art von Kurt Farasin gewesen. So sei die Idee gewachsen und man könne nun nach der Landesausstellung weiter arbeiten. Als nächster Schritt werde ein Arbeitsprogramm ausgearbeitet. Schwierig werde es sein, mit weniger Ressourcen, jedoch mit gleicher Kraft weiterzumachen.

Das Steirische Vulkanland wurde als Begriff entwickelt und habe so eine Identität geschaffen. Hat „Ötscher:reich“ das gleiche Potenzial?

Stefan Hackl: Generell tue man sich mit dem Begriff nicht so leicht. Es habe sogar schon mal einen Tourismusverband „Ötscherland“ gegeben. Der Ötscher sei der Vaterberg von Niederösterreich und habe Symbolkraft. Vielleicht hat man jetzt tatsächlich einen Begriff gefunden. Das Vulkanland sei eine Partnerregion. Spannend sei, dass man dort das Projekt nicht touristisch sehe. Tourismus könne kein Allheilmittel sein und das sei als Ansatz spannend. Im „Ötscher:reich“ sei man es nun umgekehrt angegangen: Tourismus sei der Aufhänger gewesen und nun werde man in die Breite gehen.

Günter Mussnig: Eine Annahme sei es, bezogen auf die Identifikation, dass es in touristisch extensiv genutzten Regionen leichter falle, eine neue Marke zu etablieren. In intensiv genutzten Gebieten sei dies schwieriger, weil der Schatten der Vergangenheit oft größer sei. Je größer die Region, desto geringer werde die regionale Identifikation.

Welchen Stellenwert haben Schutzgebiete in peripheren Regionen bezogen auf die Regionalentwicklung noch?

Günter Mussnig: Der Zauber des Anfangs sei ein bisschen verblasst. Zu Beginn sei mehr Drive dahinter gewesen. Der Nationalpark Hohe Tauern müsse sich nun wieder neu erfinden. Speziell im Tourismus sei dies so. Generell müs-

sen sich die Schutzgebiete auf gemeinsame Projekte und Produkte konzentrieren, so wie der Nationalpark Hohe Tauern für den Alpen-Adria-Trail viele Inputs geliefert habe. Dies hatte zur Folge, dass ein sehr nachhaltiges Produkt entstanden sei, das nur auf Wandertourismus ausgelegt sei und mit dem Nationalpark selbst aber nichts zu tun habe.

Katharina Conradin: Der Zusammenhang von Schutzgebieten und regionaler Entwicklung werde auch in der Schweiz viel diskutiert. Im Moment sei dies auch ein populäres Thema und die Gesetzgebung bezüglich der Parke sei geändert worden. Seit 2007 gebe es 14 regionale Naturparke, wo auch bewusst Projekte zu Landschaftspflege, Artenschutz etc. initiiert werden. Ein Zusammenhang zur regionalen Entwicklung sei also gegeben. Eventuell könnten hier auch Modellregionen entstehen. Es brauche aber Menschen, die das gut vermitteln können, denn gerade mit dem Schutz der Berggebiete und ähnlichen Themen würde man nicht immer auf Verständnis stoßen. Man müsse kommunizieren, dass Tourismus ein Instrument sei und die Art des Zugangs beachten.

Peter Rumpolt: Eine im Biosphärenpark Großes Walsertal durchgeführte Befragung zeige, dass aus der Aufbruchstimmung eine Konsolidierung geworden sei. Dort gebe es nicht mehr so viele Initiativen wie zu Beginn. Dies sei aber nötig, damit es zu keinem Stillstand kommt, der eventuell sogar einen Rückschritt bedeuten könnte.

Sind Sie damit ein Anhänger der Wachstumsphilosophie?

Peter Rumpolt: Man dürfe das nicht nur im wirtschaftlichen Sinne sehen, sondern auch bezogen auf Informations- und Bewusstseinsdefizite. Es gehe darum, auch etwas Neues für die Bevölkerung zu schaffen.

Kurt Farasin: Es gehe nicht um wirtschaftliche Kennzahlen, sondern um Energie, die auf eine Resonanz treffe. Das brauche immer wieder Neuerungen und alternative Zugänge. Es brauche zudem Platz für neue Idee und einen neuen Zugang, sonst laufe man Gefahr, dass die kreativen Köpfe in den urbanen oder internationalen Raum wegziehen. Eine positive Grundstimmung müsse dementsprechend vorhanden sein.

Was wäre wenn die Region „Biosphärenpark Großes Walsertal“ eine andere Bezeichnung hätte? Der Begriff sei nicht so spritzig.

Ewald Galle: Im Walsertal sind die Menschen vor Ort auch Träger des Parks und man denke dort anders darüber, da das Projekt auch durch die Bevölkerung vertreten werde. Die Frequenz sei vielleicht weniger geworden, aber grundsätzlich sei das Große Walsertal immer ein Positivbeispiel gewesen.

Kurt Farasin: Der Begriff „Ötscher:reich“ sei passiert und dann sei einem das dazugehörige Material aus den Händen gerissen worden. Generell gebe es hier auch von außerhalb ein großes Interesse. Deswegen verhandle man gerade die Rechte der Materialien, damit diese der Region längerfristig zur Verfügung stehen können.

Mit dem Fokus auf das Weitermachen: Gibt es positive Beispiele aus anderen Regionen?

Katharina Conradin: Ja, da gebe es viele. Man könne diese Konzepte aber nicht 1:1 übertragen. Es gebe darum, die Stärken zu verbessern. In der Schweiz gebe es ein erfolgreiches Projekt bei dem man über einen Cluster, bezogen auf Spezialschweisstechniken, ein Innovationsnetzwerk gebildet habe. Andere Cluster gebe es zum Beispiel für die Vorarlberger Holzkunst. In Willisau gebe es einen internationalen Wassercluster, der sich mit nachhaltigem Wassermanagement und Abwassermanagement beschäftige. Cluster bilden auch einen Wohn- und Geschäftsraum und durch Start-Ups siedeln sich vermehrt Menschen und Betriebe an.

Welche Voraussetzungen in der Region braucht es, dass entsprechende engagierte Menschen gefördert werden? Gibt es positive Beispiele?

Gerhard Fasching: Ja die gebe es. Der Geotrail in den Karnischen Alpen sei ein Erfolgsmodell. Dort gebe es eine Person, die die Innovation vorantreibt.

Katharina Conradin: Bezogen auf die Frage, was eine Region machen kann, damit etwas funktioniert, könne dahingehend beantwortet werden, indem ein Netzwerk engagierter Regionalmanager besteht.

Ewald Galle: Anmerkung zu dem Wort Cluster: Ein Cluster sei ein großes, nicht natürlich gewachsenes Gebilde, das von oben aufgesetzt wird. Es gibt aber auch die Angst, dass ein Cluster zu einer Vereinheitlichung führt und traditionelle Sichtweisen in Vergessenheit geraten.

Christian Popp: Er würde einen Cluster als eine Ansammlung regionaler Kräfte mit einem virtuellen Charakter verstehen, wo Innovationen „Allen“ zur Verfügung stehen.

Gerhard Fasching: Ein Cluster sei ein neutraler Begriff und werde dadurch bestimmt, was man daraus macht. Die unterschiedlichen Ansichten seien alle korrekt. Zu bedenken sei, dass dahinter Menschen stehen.

Ewald Galle: Es soll keinen riesigen Alpencluster geben.

Kurt Farasin: „Ötscher:reich“ sei die 1. Landesausstellung ohne Themenwege oder Ähnlichem. Dies war eine bewusste Entscheidung, um wieder Räume für Menschen

zu schaffen und um den Kopf frei zu bekommen. Hier brauche es Kräfte, die mittels Innovationsgeist etwas öffnen können. Der Alpen-Adria-Trail knüpfe an Sehnsucht an, welche immer wichtiger werde, wie man auch an Sehnsuchtsmedien erkennen könne. Der Trend gehe weg von Skywalks und riesigen Tourismus-Anabolika. Bei der Landesausstellung wolle man eine freie Kontaktaufnahme mit der Landschaft zulassen, die durch Naturvermittler unterstützt wird. In der heutigen Zeit werde genau das sehr gut von den BesucherInnen angenommen.

Ist also die Zeit der Käse-, Apfel- und Moststraßen vorbei?

Kurt Farasin: Als touristisches Angebot sei dies allein zu wenig – wenn, dann müsse man zusätzlich eine Geschichte mittransportieren.

Ewald Galle: Die Bergsteigerdörfer nehmen genau das auf. Es werde eine Philosophie und ein Image vermittelt und das werde nie Massentourismus tauglich sein.

Katharina Conradin: Kurt Farasin habe bei der Landesausstellung vieles intuitiv richtig gemacht.

Wird das bei der Landesausstellung gesammelte Wissen und Methodenwissen festgehalten, damit man auf dieses zurückgreifen kann?

Kurt Farasin: Generell mache man nun intuitiv weiter und nehme das Gelernte mit für die nächste Landesausstellung. So auch Dinge, die man noch verbessern könne. Jede Landesausstellung sei aber anders als die Vorherige. In der Ötscherregion sei man auf viel Offenheit gestoßen. Die nächste Ausstellung werde im südlichen Waldviertel stattfinden. Dort gebe es andere Voraussetzungen. Das sei auch das Schöne an diesem Job, da man immer wieder in eine andere Ebene rein gehe.

Das Wandern mit den Bürgermeistern sei eine spannende, prozess- und themenoffene Herangehensweise gewesen. Das könnte man in ein Methodenhandbuch mitnehmen.

Ewald Galle: Erstaunlich an der Landesausstellung war, dass es diesmal nicht um beispielsweise Waffen aus dem vorherigen Jahrhundert gegangen sei, sondern um die Berge. Diese sind immer da und man könnte sich beispielsweise den Ötscher jederzeit ansehen. Trotzdem sei das Konzept aufgegangen. Das Warum wäre ein Geheimnis, bei dem es sich lohnen würde, das zu lüften und das Gelernte zu präsentieren.

Es wurden viele Projektbeispiele genannt, aber was kann die Alpenkonvention zur Unterstützung von solchen Projekten für eine nachhaltige regionale Entwicklung tun?

Ewald Galle: Das Wort „unterstützen“ beziehe sich oft

auf monetäre Effekte und so minimiere es sich oft darauf, woher das Geld komme. Es sei gelungen, die Alpenkonvention in die Ländliche Entwicklung (LE) hineinzubekommen. Weiters brauche es eine Struktur und Personen, die das Konzept der Alpenkonvention gut vermitteln können, sodass auch die Bevölkerung miteinbezogen werde. Dann seien die Menschen unter dem Dach der Alpenkonvention auch ein Teil des Projektes Alpenkonvention. Die Alpenkonvention könne im Kleinen positive Beispiele liefern und schauen, ob diese funktionieren, um sie dann zu exportieren. Die Alpenkonvention sei eine Bühne und Plattform, die verschiedene NutzerInnen und Denkweisen zusammenbringen könne.

Es braucht also TrägerInnen für so eine Entwicklung. Wer oder was könnte hier eine Struktur bieten, um diese Regionen zu verknüpfen? Man könnte zum Beispiel eine Arbeitsgruppe Berggebiete gründen, ähnlich wie in der Schweiz. Würde es so etwas brauchen und könnte vielleicht sogar die CIPRA eine Rolle spielen?

Ewald Galle: Die Zivilgesellschaft könne eine Rolle spielen. Die Struktur in Österreich, wie etwa in der Schweiz, gebe es so allerdings nicht. Der erste Gedanke dazu sei die ÖROK. Mit den RaumplanerInnen sollte man hier permanent in Kontakt treten und laufend versuchen sich abzustimmen. Er sehe aber kein großes Potenzial für periphere Räume, bei denen es vielleicht noch mehr Aufklärungsarbeit bezüglich einer Andersbehandlung dieser Räume brauche. Man müsse hier eine Planungsdimension schaffen, die diese Regionen als etwas Besonderes darstelle. Ein Erfahrungsaustausch wäre sicher ein erster Schritt.

Kurt Farasin: In gewissem Sinne habe er das in dieser Region gefunden: Das Pielachtal und die Eisenstraße leben diese regionale Entwicklung und machen sich die partizipative Einbindung zum Inhalt. Das seien Pionierleistungen. Ob es dafür aber noch einer weiteren Institution bedarf, wäre spannend zu diskutieren.

Könnte hier die CIPRA als Anwalt peripherer Regionen und mit ihrer speziellen Struktur (Zivilgesellschaft und LändervertreterInnen) auftreten? Die Frage sei allerdings, ob dies überhaupt realistisch sei.

Christian Steiner: Es sei wichtig, dass es Strukturen gebe, aber in Niederösterreich gebe es bereits viele verschiedene Institutionen (LEADER-Management, Dorferneuerung, Kleinregionen etc.). Man dürfe das Heilmittel nicht in neuen Strukturen sehen, sondern müsse das Vorhandene nutzen und auf jene Personen konzentrieren, die bereits in der regionalen Entwicklung tätig sind und diese stärken.

Katharina Conradin: Sie stimme Christian Steiner zu. Die Tatsache, dass man sich bei dieser Tagung austausche, sei auch ein Weg Menschen und AkteurInnen zusammen

zu bringen, um dann Ideen weiterzutragen. Die CIPRA sei zudem nicht die „Zivilgesellschaft“. Man leiste einen Beitrag, damit neue Ideen aufkommen können.

Christian Popp: Gerade in Niederösterreich gebe es eine große Tradition im Regionalmanagement (Bsp. Dorferneuerung). Das Problem sei, dass es zu viele Organisationen gebe. Es wurde zu Recht bei der Tagung gesagt, dass es zu viele AnsprechpartnerInnen gebe. Es gebe zudem die Niederösterreichische Regional GesmbH und für jeden tragenden Zweig eine eigene Organisationsstruktur. Die Strukturen seien ausreichend vorhanden, man müsse nun gewährleisten, dass der Input von unten komme. Kurt Farasin habe gezeigt, wie das funktionieren kann, indem man das Potenzial der Region nützt.

Es gibt das Gemeindefeldnetzwerk „Allianz in den Alpen“, dem aber viele Gemeinden nicht beigetreten sind. Wäre das eine Möglichkeit, die Regionen zu stärken und sich auch im Alpenraum besser auszutauschen? Und wäre dies auch eine Chance, die Alpenkonvention zu stärken?

Günter Mussnig: Grundsätzlich stelle sich die Frage, warum viele Nationalpark-Gemeinden so defensiv sind. Die Strukturen gelte es mit Leben zu erfüllen. Man müsse hier Rahmenbedingungen schaffen, dass die gut Ausgebildeten wieder in die Region zurückkommen. Dafür brauche es aber in der Heimat eine wirtschaftliche Perspektive. Zudem brauche es innovative Menschen, Pioniere und ein entsprechendes Engagement.

In der Niederösterreichischen Büroleitung der Region Mostviertel werden Top-down und Bottom-up Aspekte kombiniert. Die Organisation müsse wachsen, damit man 2016 den Vollbetrieb aufnehmen kann. Auch bei Organisationen gebe es ein Kirchturmdenken. Man müsse sich zudem anschauen, wer die beteiligten Akteure sind. Oft gehe es um persönliche Befindlichkeiten. Kurt Farasin habe bedacht, wo sich noch etwas bewegt. Auf dieser Ebene benötigt es ein Team, das sich regelmäßig austauscht und dadurch voneinander profitiert. Ein Austausch müsse nicht immer dann stattfinden, wenn es um etwas Neues geht, sondern könne auch bei Dingen stattfinden, die bereits Bestand haben.

Ewald Galle: Der periphere Raum werde in anderen Staaten anders betrachtet. In Deutschland beispielsweise seien diese oft Ergänzungsräume. Es bestehe die Gefahr, dass diese Räume tatsächlich zu solchen Räumen werden. Vielleicht brauche es hier andere Werkzeuge. Dies sei auch eine inhaltliche Herausforderung. Periphere Räume dürfen nicht zum Ergänzungsraum werden.

Kurt Farasin: Eigentlich sei diese Region ein Zentralraum der Alpen, weil hier Entwicklungen möglich sind. Hier könne man im Experiment Entwicklungen der Zukunft ausleben und Antworten für Herausforderungen finden.



Nach einem intensiven Diskussions- und Gedankenaustausch, dankte Peter Haßbacher (2. v.l.) mit kleinen Geschenken M. Ploderer, M. Reiterer und A. Hanger (v.r.) für ihre Teilnahme und aktive Mitarbeit. © M. Ploderer

Dies könnte in 20 Jahren sehr viel Relevanz haben, wenn Vielfalt gefordert sei. Es brauche dazu Mut, diese Lösungen zu schaffen. Die CIPRA und die Alpenkonvention können hier ein Motivationsfaktor sein, das politisch einzufordern. K. Farasin plädierte dafür, dass die peripheren Räume als Zentralräume für zukünftige Entwicklungen im Alpenraum fungieren.

Abschlussrunde: Welche Möglichkeiten gibt es, innovative Kräfte im Alpenraum zu halten? Welche Wünsche gibt es an Strukturen (abgesehen von monetären Ressourcen)? Was braucht es dafür?

Gerhard Fasching: In den Dolomiten gebe es einen Verein „Dolomiten Freunde“, bei dem junge Menschen aus ganz Mitteleuropa die alten Militärstellungen wieder herrichten. Diese seien BotschafterInnen für ein friedliches Zusammenleben und sie suchen einen guten Zugang zu unserer Geschichte, sodass man aus dieser lernen könne. Spannend daran sei die Kooperation über Grenzen (auch in den Köpfen) hinweg.

Ewald Galle: Wichtig sei es, dass die Regionen den Mut haben, die eigenen Bedürfnisse zu formulieren, um eine echte Regionalpolitik machen zu können, die von den Regionen ausgeht.

Katharina Conradin: Weiters sei Qualität vor Quantität wichtig. Nicht jede Gemeinde werde wachsen. In der Regionalentwicklung müsse man deshalb darauf setzen, dass die Menschen ein gutes Leben haben.

Günter Mussnig: Es gehe darum, weiter denken zu können und neuen Ideen Platz zu geben.

Kurt Farasin: Man müsse Herausforderungen erkennen, diese leben und aktiv daran arbeiten, - und das auf der gleichen Augenhöhe mit dem urbanen Raum. Dies sei ein anspruchsvoller Prozess, bei dem man genau auf die Bedürfnisse (Soziales, Kulturelles, etc.) des Alpenraumes achten müsse. Vielleicht brauche es auch andere Arbeitszeitgesetze. Wichtig sei zudem eine Rollenklarheit und ein Selbstbewusstsein, damit Lösungen aus den Städten nicht kopiert werden müssen.

Stefan Hackl: Hervorzuheben sei erneut, dass es keine zusätzlichen Strukturen brauche. Was es aber sicher brauche sind Deadlines, damit man einen Druck habe, Ideen umzusetzen. Deadlines machen aus einer Vision ein konkretes Ziel. Jetzt brauche man die nächste Deadline, ein gemeinsames Ziel um Motivation freizusetzen. Man müsse sich aber auch Zeit für die Entwicklung einer Gesamtvision geben.

FÜR EINE NEUE BERGGEBIETS-POLITIK - NEUE IMPULSE FÜR DIE ENTWICKLUNGS- SCHWACHEN BERGGEBIETE

EIN APPELL VON CIPRA-ÖSTERREICH

Roland Kals,  Technisches Büro für Raumplanung und Landschaftsplanung, Salzburg

„Hinter den Begriffen des ländlichen Raumes oder der ländlichen Welt steht mehr als nur eine geographische Ortsbestimmung: es handelt sich um ein ganzes wirtschaftliches und soziales Gefüge, das in seiner Gesamtheit die vielfältigsten Aktivitäten umfasst.“ (Kommission der EG 1988, zit. in Dillinger 2014)

Kurzanalyse der Situation und der laufenden Prozesse

Seit geraumer Zeit kann im österreichischen Alpenraum eine verstärkte Tendenz der Ausdifferenzierung der sogenannten entwicklungsstarken von den sogenannten entwicklungsschwachen Räumen beobachtet werden.

ZUNEHMENDE UNGLEICHHEITEN IM ALPENRAUM UND ABNEHMENDE KOHÄSION

Der alpine Raum ist keineswegs nur ländlich. Ein großer Teil der Alpenbevölkerung wohnt in rand- oder inneralpinen Agglomerationsräumen (Rheintal, Inntal, Salzburger Zentralraum, Klagenfurter Becken, Mur-Mürzfurche). Dazu kommen die touristischen „Aktivräume“ insbesondere in den hochalpinen Lagen Tirols und Salzburgs. Innerhalb dieser heterogenen Struktur akzentuieren sich die Problemlagen zwischen den Verdichtungsräumen (Städte, touristische Zentren) und den wirtschaftlich schwächeren Räumen. Generell kann gesagt werden, dass als Folge der modernen Rahmenbedingungen („Globalisierung“) einerseits Entleerungsphänomene und andererseits Übernutzungstendenzen forciert werden¹.

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Ballungsräume außerhalb, aber auch der Zentren innerhalb des Alpenraumes verlieren zunehmend das Gefühl für die Anliegen und Bedürfnisse des Berggebietes. Der alpine Raum wird von ihnen primär als Ausgleichs- und Rückzugsraum für Erholungsaktivitäten am Wochenende und im Urlaub gesehen. Die Notwendigkeit von Entwicklungsmöglichkeiten für die ansässige Bevölkerung außerhalb der wirtschaftlich hochaktiven Räume wird immer weniger wahrgenommen, mit-

telfristig könnte dies dazu führen, dass der gegenwärtig noch unbestrittene Grundsatz des Disparitätenausgleiches ins Wanken gerät – dies vor dem Hintergrund eines deutlich härter geführten Verteilungskampfes um öffentliche Mittel, in dem sich auf Grund der eindeutigen Kräfteverhältnisse im Nationalrat (nur etwa ein Fünftel der 183 Abgeordneten stammt aus peripheren alpinen Gebieten²) die Alpenregionen immer weniger Gehör verschaffen können.

Gleichzeitig sind die alpinen Gebiete wirtschaftlich und kulturell eng mit den Zentren verbunden. Die besonderen Qualitäten und Ressourcen der Alpengebiete (Natur- und Kulturräume, Potentiale für die Produktion regenerativer Energie oder die Tourismusressource) sind für den Staat Österreich unverzichtbar. Die langfristige und nachhaltige Inwertsetzung dieser kulturellen, natürlichen und wirtschaftlichen Potenziale bedarf eines seriösen Aushandlungsprozesses, in dem die Interessen der Alpengebiete angemessen berücksichtigt und Leistungen, die für außeralpine Gebiete erbracht werden, angemessen abgegolten werden.

Im Zuge der europäischen Integration verlagert sich die politische und wirtschaftliche Entscheidungsgewalt immer stärker auf übernationale Ebenen. Exportorientierung und Internationalisierung in der Wirtschaft sowie die numerische Überlegenheit von politischen Entscheidungsträgern ohne Alpenbezug rücken die Anliegen der Metropolen und Agglomerationen zu Lasten der peripheren Alpengebiete immer stärker in den Vordergrund.

UNGÜNSTIGE DEMOGRAPHISCHE ENTWICKLUNGEN VOR ALLEM IM ÖSTLICHEN ALPENRAUM

Die jüngste ÖROK-Prognose zur Bevölkerungsveränderung in österreichischen Regionen bis 2030 zeigt für alle alpinen Bezirke südlich des Alpenhauptkammes und östlich der Tauernautobahn zumindest Stagnation, überwiegend aber Bevölkerungsrückgänge aus, dies bis zu - 11,3 % (Bezirk Murau) erreichen können. In Westösterreich ist der Bezirk Landeck eine weitere Region, in der mit rückläufigen Bevölkerungszahlen gerechnet wird.

¹ Gerlind WEBER, 2002, S. 9

² lt. Auswertung der Biographien in <http://www.parlament.gv.at>

Getrieben wird diese demographische Entwicklung durch die Abwanderung der Jungen und die fortschreitende Überalterung. Die Zugkraft der wirtschaftsdynamischen Zentren außerhalb des Alpenraumes, aber auch der „Aktivregionen“ innerhalb der Alpen, ist offenbar ungebrochen, weil für die üblicherweise gut ausgebildeten Jungen in vielen Alpenregionen keinen adäquaten Beschäftigungsmöglichkeiten bestehen.

Vor allem bei den jungen Frauen (18 bis unter 25 Jahre) ist eine überdurchschnittliche Abwanderungstendenz zu beobachten, was zu einem ausgeprägten Geschlechterungleichgewicht, und entsprechenden Langzeitfolgen für die natürliche Bevölkerungsentwicklung führt. Abgesehen davon fehlen die Frauen mit ihrem gesellschaftlichen Gestaltungspotenzial auch als soziale Gruppe³.

Die Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben in peripheren Regionen sind bereits zu beobachten. Sie werden sich weiter verstärken, wie z. B. durch kulturelle Ausdünnung, Nachwuchsprobleme bei persönlichen und sozialen Diensten⁴, in ehrenamtlich besetzten Funktionen (Freiwillige Feuerwehr, Rettungsdienst, Kulturvereine, ...) oder in der lokalpolitischen Teilhabe.

ENTWICKLUNGEN IN DER WIRTSCHAFT UND BEI DER GRUNDVERSORGUNG

In den letzten Jahrzehnten hat der alpine Raum im Zuge der allgemein veränderten globalen Rahmenbedingungen zahlreiche Arbeitsplätze an die Agglomerationen außerhalb des Alpenraumes oder ins Ausland verloren. Mit dieser wirtschaftlichen Schwächung einher geht ein empfindlicher Verlust an alpiner Entscheidungsautonomie.

Der durch die internationale Finanzkrise aber auch durch hausgemachte Probleme (z. B. Hypo Alpe-Adria) empfindlich geschwächte Staatshaushalt setzt die Prioritäten für die Verteilung der knappen Mittel immer mehr unter den Gesichtspunkten eines kurzfristigen „return on investment“. Dabei geraten die Berggebiete ins Hintertreffen, weil die Stabilisierung wirtschaftlich schwacher Gebiete immer uninteressanter erscheint – dies sowohl vor dem Hintergrund der politischen Ökonomie (geringes Wählerpotenzial) als auch wirtschaftlicher Überlegungen (geringes Konsumentenpotenzial). Eine zunehmende Ausdünnung der Grundversorgungs-Infrastruktur ist die Folge (Gesundheits- und Bildungseinrichtungen, Einrichtungen der sozialen Versorgung, Telekommunikation, Postwesen, Sicherheitsdienste, public services von Privaten). Die negativen Effekte schlagen auf die Handlungsoptionen

und damit auf die Qualität des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens durch.

Schon vor 10 Jahren wurde erkannt, dass die Situation im Bereich der Nahversorgung außerordentlich prekär ist. Damals verfügten „75 % (!) aller österreichischen Gemeinden entweder über keinen oder nur einen Vollsortimenter mit einer Verkaufsfläche unter 1.000 m² und allenfalls noch über einen weiteren kleinen Lebensmitteleinzelhändler (...).“⁵

Das bedeutet insbesondere für Personen mit reduzierter Mobilität eine massive Beeinträchtigung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten, und betrifft in der Folge auch das soziale Gefüge der Regionen als Ganzes. Potenziale interkommunaler Kooperation werden in diesem Zusammenhang nur unzureichend genutzt.

Deutliche Defizite bestehen hier auch bei Einrichtungen der Kinderbetreuungs- und der Pflege. Zumindest teilweise damit zusammen hängt die Abwanderung vor allem von jungen gut ausgebildeten Frauen⁶.

Auch im Bereich der Mobilität ist eine Abwärtsspirale im Gang: Schlechte Erreichbarkeit vermindert die Chancen der Berufstätigen und ist überdies unattraktiv für Tourist*innen aus den Ballungsräumen, die zunehmend umweltsensibel eingestellt sind und insbesondere für wenig erschlossene, ruhige Urlaubsregionen mit intakten Landschaften zu interessieren wären.

Viele Kommunen in peripheren österreichischen Alpengebieten stehen somit vor Herausforderungen, die wie folgt zusammengefasst werden können: „Schrumpfende Kommunen sehen sich (...) vor dem Problem, den gesellschaftlichen Umbau bewerkstelligen zu müssen, obwohl ihnen hierzu ganz wesentlich an dem Prozess beteiligte Bevölkerungsgruppen abhandenkommen. Zudem setzt der Staat hinsichtlich dauerhaft anfallender sozialer Aufgaben immer stärker auf bürgerschaftliches Engagement. Das Potenzial an Bürgern für dieses Engagement erschöpft sich in den schrumpfenden Kommunen rasch. Schrumpfende Kommunen benötigen daher viel stärker institutionalisierte und finanzielle Hilfe als wachsende Kommunen, um sich an den sich in schnellerem Tempo vollziehenden demographischen Wandel anpassen zu können. Zugleich fehlt ihnen das Potenzial an bürgerschaftlich Engagierten, auf die dieser Prozess staatlicherseits vertraut.“⁷

³ vgl. Milbert A. 2015, S. 13

⁴ als ein Beispiel seien die Nachfolgeprobleme bei den allgemeinmedizinischen Praxen genannt.

⁵ Weber G. 2006, S. 249

⁶ vgl. STRAT.AT, S. 66

⁷ Milbert A. 2015, S. 14

Ziele und Methoden der österreichischen Regionalpolitik – im Alpenraum richtig gesetzt?

Die grundsätzlichen strukturellen Nachteile der sogenannten peripheren Gebiete auszugleichen, ist ein grundsätzliches Anliegen nicht nur der österreichischen sondern auch der europäischen Regionalpolitik: „Der Politikbereich zielt auf einen Abbau der wirtschaftlichen, sozialen und territorialen Ungleichheiten zwischen den Regionen in der EU hin, indem die Schaffung von Arbeitsplätzen, die Wettbewerbsfähigkeit, das Wirtschaftswachstum, eine verbesserte Lebensqualität und die nachhaltige Entwicklung gefördert werden.“⁸

Für die Implementierung dieser Politik in Österreich ist das Bundeskanzleramt koordinierend tätig:

- Stärkung der Wissensbasis und Innovationskraft von Unternehmen, Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen.
- Erleichterung grenzüberschreitender und international ausgerichteter Wirtschaftsaktivitäten, insbesondere die Strukturanpassung von Unternehmen in Grenzregionen, die neue Entwicklungschancen vorfinden, aber aufgrund des beträchtlichen Kosten- und Fördergefälles zu den neuen EU-Mitgliedsstaaten einem verstärkten Wettbewerb ausgesetzt sind.
- Steigerung der Ressourcen- und Energieeffizienz, insbesondere der Einsatz erneuerbarer Energien und neuer Technologien sowie von Umweltinvestitionen im Unternehmensbereich und im öffentlichen Sektor
- Chancengleichheit, insbesondere die durchgängige Anwendung des Prinzips der Gleichstellung von Frauen und Männern (Gender Mainstreaming) sowie die Steigerung der Anpassungsfähigkeit und Qualifizierung von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die auch die Unternehmen einschließt⁹.

Das österreichische Raumentwicklungskonzept (ÖREK) ist als „verräumlichte“ Präzisierung obiger Zielsetzung zu verstehen. Ausgehend von den Grundhaltungen Wettbewerbsfähigkeit, Solidarität und Nachhaltigkeit formuliert es unter der Überschrift 2.2. Sicherung der lokalen und regionalen Daseinsvorsorge: „Das Handlungsfeld „Sicherung der lokalen und regionalen Daseinsvorsorge“ beinhaltet die Suche nach Strategien und Instrumenten einer kostenbewussten und nutzerorientierten Anpassung an veränderte Nachfragestrukturen und Mobilitätsmöglichkeiten. Ein sozial verträglicher Umbau wird in manchen Fällen unver-

meidbar sein, dennoch soll für alle Bevölkerungsgruppen ein möglichst gleichberechtigter Zugang zu Versorgungsangeboten, zum Bildungswesen, zu kulturellen Angeboten sowie zur sozialen und technischen Infrastruktur in allen Teilräumen Österreichs das Ziel bleiben.“¹⁰

Als grundsätzlich zu verfolgende räumliche Ziele nennt das ÖREK: Kompakte Städte, leistungsfähige Achsen und vielfältige Regionen. Man bekennt sich dazu, die Vielfalt, Eigenständigkeit und Leistungsfähigkeit auch der peripheren Gebiete und deren Chancen im Bereich des Tourismus, der Land- und Forstwirtschaft, der Rohstoffgewinnung, der Industrie und des Gewerbes zu erhalten. „Wesentlich ist dabei die gesamthafte und strategische Ausrichtung und die Einbettung kommunaler Strategien in einen regionalen Zusammenhang. Maßnahmen zur Hebung der regionalen Standortqualität schließen die Verbesserung der harten (Erreichbarkeit, Flächenangebot, finanzielle Förderungen, qualifiziertes Arbeitskräfteangebot, ...) und weichen (Image, subjektive Attraktivitäten, ...) Standortfaktoren mit ein. Proaktive Strategien für Regionen mit rückläufiger Bevölkerungsentwicklung sind zu entwickeln“.¹¹

Zu den letzteren wird an anderer Stelle unter dem Stichwort „neue Partnerschaften zwischen Stadt und Land“ formuliert: „Strategische Maßnahmen zur Entwicklung ökonomisch wettbewerbsfähiger ländlicher Regionen sollen die Vielfalt, Eigenständigkeit und Leistungsfähigkeit zum Ziel haben. Eine neue Partnerschaft zwischen Land und Stadt ist notwendig, die dem einen Teil nicht die Selbstständigkeit abspricht. Die Wirtschaft soll so entwickelt werden, dass der Bevölkerung eine Chance eingeräumt wird, Erwerbsmöglichkeiten zu finden, die ohne große Pendeldistanz erreicht werden können. Die ländlichen Räume sollen dabei weder verlängerte Werkbänke noch urbanisierte und funktionell angegliederte Bestandteile der Agglomerationen sein. Die Erreichbarkeit muss verbessert werden und die endogenen Erwerbsmöglichkeiten im Tourismus, in der Land- und Forstwirtschaft, im produzierenden Gewerbe, aber auch im Dienstleistungssektor sind zu verbessern. Eine moderne IKT-Struktur und neue Organisationsformen von Arbeit können die Erwerbsmöglichkeiten entscheidend verbessern.“¹²

Dieser Ansatz, durch Wachstumsimpulse die wirtschaftliche Entwicklung auch in peripheren Gebieten den Anschluss an die globalisierte Entwicklung wird jedoch absehbar nur eingeschränkt erfolgreich sein. Dies zeigen die nunmehr 20 Jahre Erfahrungen mit den Regionalentwicklungsinstrumenten der EU-Fonds. Durch die de facto Umstellung der Regionalentwicklung auf die Projektebene erleiden periphere Regionen oft Nachteile, weil es durch den Verlust von personellen Ressourcen („brain drain“)

⁸ lt. EUR-Lex, Stichwort „Regionalpolitik“, http://eur-lex.europa.eu/summary/chapter/regional_policy.html?locale=de&root_default=SUM_1_CODED=26

⁹ BKA: Regionalpolitik in Österreich; <https://www.bka.gv.at/site/3497/default.aspx>, abgerufen am 25.11.2015

¹⁰ ÖREK 2011, S. 51

¹¹ ÖREK 2011, S. 19

¹² ÖREK 2011, S. 87 f.

und der kaum vorhandenen finanziellen Ressourcen der Gemeinden große Probleme bei der Umsetzung allenfalls vorhandenen Ideen gibt¹³.

Auch sind – wohl durch die „agrarisches Schlagseite“ der österreichischen Regionalentwicklung, diese als Folge der Ansiedlung der Förderinstrumente beim Landwirtschaftsministerium – keine grundsätzlich neuen Impulse zum Ausgleich struktureller Unterschiede zu erwarten¹⁴.

Grundsätzlich scharfe Kritik am wachstumsbasierten Ansatz der Raumplanung in peripheren Gebieten äußert WEBER, die stattdessen für einen planerisch durchdachten, geordneten (Teil-)Rückzug aus peripheren Gebieten eintritt. Dies sei verglichen mit wachstumsorientierten Planungsprozessen eine ungleich schwierigere Aufgabe, die jedenfalls auch einen erheblichen Einsatz finanzieller Mittel erfordern würde. Sie sei aber unabwendbar, weil die demographische Schwäche, die ursprünglich eine Folge der ökonomischen Schwäche war, nunmehr die Ursache für die ökonomischen Probleme der peripheren Regionen geworden ist¹⁵.

Das deutsche Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung zeigt in einer gesamtdeutschen Untersuchung, dass Wachstum und Schrumpfung über längere Zeiträume betrachtet als normale Prozesse der Raumentwicklung aufzufassen sind („Wachsen Sie noch oder schrumpfen Sie schon?“). In diesem Zusammenhang wird auf die meinungsführende Ideologie der neoklassischen Ökonomie aufmerksam gemacht, dass (nur) quantitatives Wirtschaftswachstum zur Lösung wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Probleme geeignet sei. Allerdings zeigen empirische Untersuchungen, dass nicht jeder Bevölkerungsrückgang automatisch zu negativen wirtschaftlichen Entwicklungen führt – es kommt auf die (gestaltbaren) Rahmenbedingungen an¹⁶.

Ein Blick über den Zaun: Die Berggebietsstrategie in der Schweiz

NEUE REGIONALPOLITIK IN DER SCHWEIZ

Auf der Grundlage des im Jahr 2006 beschlossenen Eidgenössischen Bundesgesetzes für Regionalpolitik wurde 2008 die „Neue Regionalpolitik“ als konzentrierte Wirtschaftsförderung für die so genannten „potenzialarmen Räume“ gestartet. Sie korrespondiert mit dem ebenfalls 2008 umgesetzten „Neuen Finanzausgleich“, der ein radikaler Umbau der bisher gewohnten Strukturen war. Ziel der Neuen Regionalpolitik ist die Schaffung von Ent-

wicklungsstrukturen, die Unternehmertum, Innovation und exportorientierte Wertschöpfung in den „potentialarmen Räumen“ der Schweiz und damit auch im Schweizer Berggebiet, anregen sollten¹⁷. Die neue Strategie erbrachte etliche beeindruckende Leuchtturmprojekte. Bisher profitierten insbesondere die industriellen KMU und die Tourismusbranche, allerdings brachte die NRP auch Nachteile für periphere Regionen, die den Wegfall von Förderungen in die Basisinfrastruktur nicht ausreichend kompensieren konnten¹⁸.

In der Periode 2008-2015 wurden fast 1.600 Projekte mit Bundesmitteln im Ausmaß von 442 Mio. SFR (ca. 407 Mio. EUR) unterstützt, dazu kamen Geldbeiträge der Kantone in mindestens der gleichen Höhe und Eigenmittel von Gemeinden und Privaten, die zwischen 44 und 66 Prozent der jeweiligen Investition betragen¹⁹.

Mit dem Start der Neuen Regionalpolitik wurde eine nationale Netzwerkstelle für Regionalentwicklung als begleitende Umsetzungsmaßnahme eingerichtet. Diese Institution mit der Bezeichnung „regiosuisse“ ist beim Schweizer Staatssekretariat für Wirtschaft angesiedelt und hat die Aufgabe, ein Wissenssystem zur NRP und zur Regionalentwicklung aufzubauen. Dieses soll die in der Regionalentwicklung tätigen Personen in ihrer Arbeit unterstützen und deren Motivation, Lernfähigkeit, Kreativität und Innovationskraft erhalten.

Die Fortführung des NRP-Mehrjahresprogrammes 2016-2022 wurde mittlerweile beschlossen. Die „NRP 2016+“ konzentriert sich auf drei Ausrichtungen:

- die direkte Förderung von Initiativen, Projekten und Programmen sowie von wertschöpfungsorientierten Infrastrukturvorhaben in den Zielgebieten.
- die Stärkung der Kooperation sowie die Nutzung von Synergien zwischen der Regionalpolitik und den weiteren raumrelevanten Politiken des Bundes.
- ein integrales Wissensmanagement zur Qualifizierung der kantonalen und regionalen Akteurinnen und Akteure²⁰.

Die Teilnahme der Schweiz an den europäischen Programmen zur territorialen Zusammenarbeit (ETZ) ist in die NRP integriert.

IMPULSPROGRAMM FÜR ENTWICKLUNGSSCHWACHE REGIONEN

Als Ergänzung der NRP können die Kantone eigenständige Impulsprogramme lancieren. So hat der Kanton

¹³ vgl. SAB 2013, S. 30.

¹⁴ Vgl. dazu DILLINGER, Andreas 2014, S.29.

¹⁵ WEBER G. (2015).

¹⁶ Milbert A. 2015, S. 4

¹⁷ RegioS 10 / 2015, S. 8.

¹⁸ RegioS 10 / 2015, S. 13.

¹⁹ RegioS 10 / 2015, S. 13.

²⁰ regiosuisse, Ziele und Aufgaben der NRP 2016.

Tessin ein Programm zur Entwicklung seiner peripheren Gebiete eingeleitet²¹.

Relevante Aussagen der Durchführungsprotokolle der Alpenkonvention

PROTOKOLL RAUMPLANUNG UND NACHHALTIGE ENTWICKLUNG²²

Das Protokoll „Raumplanung und nachhaltige Entwicklung“ enthält eine Reihe von Vorschriften, die auf eine ökonomische Stärkung der peripheren Alpinregionen abzielen. Generell kann festgestellt werden, dass diese Dimension der Alpenkonvention in Österreich bisher kaum zur Kenntnis genommen wurde.

Artikel 2 Grundverpflichtungen

Die in diesem Zusammenhang wichtigste Aussage ist die Verpflichtung der Vertragsparteien *„die Handlungsfähigkeit der Gebietskörperschaften entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip zu stärken“*.

Diese Forderung ist in den peripheren alpinen Räumen eindeutig nicht erfüllt. Die zunehmenden Finanznöte der kommunalen Haushalte haben zu einer immer stärker fühlbaren Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten geführt.

Artikel 8 und 9: Pläne und/oder Programme für die Raumplanung und nachhaltige Entwicklung

Die Ziele der Raumplanung und nachhaltigen Entwicklung sollen mittels Plänen und/oder Programmen der Raumplanung verwirklicht werden. Diese Programme müssen flächendeckend und „gegebenenfalls“ grenzüberschreitend sein, sie müssen regelmäßig überprüft und falls notwendig geändert werden.

Aussagen müssen getroffen werden zur Wirtschaftsentwicklung der Region (Erwerbsmöglichkeiten, Beseitigung von Strukturschwächen, Kooperation zwischen Erwerbszweigen), zum Ländlichen Raum (Flächensicherung, Maßnahmen zur Erhaltung und Weiterentwicklung der Land- u. Forstwirtschaft, Erhalt ökologisch wertvoller Gebiete, Festlegung von Gefahrenzonen), zum Siedlungsraum (haushälterische Inanspruchnahme von Flächen, Standortsicherung für wirtschaftliche, kulturelle und Freizeitaktivitäten, Ausrichtung der Siedlungen an Infrastrukturaachsen, Erhaltung charakteristischer Siedlungs- und Gebäudeformen), zu Natur- und Landschaftsschutz (Aus-

weisung von Schutz- und Ruhegebieten, Ausweisung schutzwürdiger Gewässerabschnitte), zum Verkehr (regionale und überregionale Erschließung, Förderung umweltverträglicher Verkehrsmittel).

Die Raumordnungsgesetze der Länder sehen die Aufstellung entsprechender überörtlicher Raumpläne vor, bei allerdings stark schwankender Qualität, Aktualität und Flächendeckung. Wenn Regionalpläne in Kraft sind, dann beziehen sie sich zumeist auf ordnungspolitische Sachverhalte. Impulse zur Wirtschaftsentwicklung oder zur Beseitigung von Strukturschwächen fehlen entweder zur Gänze oder verbleiben im Bereich des Unverbindlichen („Empfehlungen“).

Artikel 11 Ressourcennutzung und Leistungen im öffentlichen Interesse

Nutzer alpiner Ressourcen sollen veranlasst werden, für die Nutzung dieser Ressourcen marktgerechte Entgelte zu entrichten. Darüber hinaus sollen im öffentlichen Interesse erbrachte Leistungen angemessen abgegolten werden, aber auch jene Nachteile, die insbesondere in der Land- und Forstwirtschaft als Folge natürlicher Produktionserschwernisse entstehen. Vorgesehen ist auch die Vergütung der „Nichtnutzung“, etwa aufgrund gesetzlicher Regelungen zum Schutz des Naturraumpotentials. Diese Regelung wurde in Österreich bisher nicht umgesetzt.

Artikel 12 Finanz- und wirtschaftspolitische Maßnahmen

Das Maßnahmenbündel umfasst

- wirtschafts- und finanzpolitische Unterstützungen.
- Ausgleichsmaßnahmen zwischen den Gebietskörperschaften,
- Neuausrichtung der Politiken für traditionelle Sektoren und zweckmäßiger Einsatz der bestehenden Fördermittel,
- Unterstützung grenzüberschreitender Projekte.

Eine Wirkungsanalyse der eingesetzten Maßnahmen muss durchgeführt werden, die sicherstellen soll, dass Maßnahmen zum Schutz der Umwelt und zur nachhaltigen Entwicklung Vorrang erhalten.

Eine alpenspezifische Ausgestaltung dieser Vorschriften wurde in Österreich bisher nicht vorgenommen.

Forderungen

Die Zielvorgaben des Österreichischen Raumordnungskonzeptes (ÖREK 2011) bilden einen guten Rahmen, sind jedoch hinsichtlich der räumlichen Entwicklung des österreichischen Alpenraumes wenig konkret.

²¹ Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete 2013

²² Alpenkonvention, Protokoll Raumplanung und Nachhaltige Entwicklung

Insbesondere mangelt es an planerisch durchgearbeiteten Strategien, mit denen den prognostizierten Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte begegnet werden soll. Nach dem Vorbild der von den Schweizer Gebirgskantonen erarbeiteten „Vision Alpenraum 2030“²³ ist daher unter Einbezug der relevanten Bestimmungen der Alpenkonvention eine räumliche Strategie für den österreichischen Alpenraum zu erstellen und als Rahmen für die Strukturfondsprogramme und andere Maßnahmen verbindlich zu machen.

KOMPAKTE ENTWICKLUNGSSTRATEGIEN DURCH VERSCHRÄNKUNG VON HOHEITLICHEN AUFGABEN UND FÖRDERUNGEN

Es gibt eine große Anzahl an unterschiedlichen Landesstrategien und Fachprogrammen. Bei entsprechendem politischen Willen können bestehende (Landes-)Ansätze mit den europäischen Initiativen verknüpft werden, sie würden sich somit gegenseitig stärken.

Durch die Verschneidung hoheitlicher Aufgaben mit der Förderkulisse der EU kann ein hohes Maß konsistenter (Regional-)Entwicklung der Regionen gewährleistet werden²⁴.

Verwiesen sei auf das Beispiel Steiermark: Der Leitbildprozess zur Erstellung der Regionalen Entwicklungsleitbilder gemäß Steirischem Raumordnungsgesetz 2013 integriert die Entwicklungsplanungen für das LEADER-Programm Steiermark in der Förderperiode 2014-2020²⁵.

NEUER FINANZAUSGLEICH

An erster Stelle muss ein Umbau des Finanzausgleichsystems stehen, das zur Zeit die „Demographie-Verlierer“-Gemeinden deutlich benachteiligt.

Insbesondere muss der abgestufte Bevölkerungsschlüssel überarbeitet werden. Es sollte eine deutliche Aufwertung zu Gunsten kleiner peripherer Gemeinden erfolgen, unter Einbezug neuer Zuteilungskriterien, wie Einwohnerdichte oder Altersaufbau.

RESSOURCENAUSGLEICH

Ergänzend dazu ist ein horizontaler Ressourcenausgleich erforderlich, dem die regionalen oder kommunalen Steuerpotenziale zu Grunde gelegt werden: Ressourcenschwache Regionen erhalten von ressourcenstarken Regionen finanzielle Mittel, über die sie frei verfügen können.

LASTENAUSGLEICH

Der Lastenausgleich soll unverschuldete und unbeeinflussbare Lasten der peripheren Alpengemeinden abgelten, die sich aus der topographischen Situation für Wirtschaft und Bevölkerung ergeben. In diesen Lastenausgleich müssen auch Gesichtspunkte der Umweltleistungen (z.B. Vorrangzonen für Naturschutzzwecke) oder festgelegte Gemeindefunktionen (z.B. Zentrale Orte-Funktionen kleinregionaler Zentren) einfließen.

NEUORDNUNG DER WOHNBAUFÖRDERUNG

Die Fördersätze der Wohnbauförderung sind in peripheren Gebieten deutlich anzuheben und gleichzeitig an Qualitätsmerkmale zu binden, wie z. B. für Bauvorhaben innerhalb der Ortslagen oder für die Revitalisierung von Altbauten.

REGIONALISIERTE ABWANDLUNG VON STEUERPFLICHTEN

Es müssen wirksame Anreize für die Neugründung von Unternehmungen („new highlander“) in den peripheren Alpengemeinden geschaffen werden, etwa durch ermäßigte Mehrwertsteuersätze oder durch die zeitweise Minderdung von Körperschafts- oder Einkommensbesteuerung. Dabei sind Modelle zu suchen, die Anreize für die Vor-Ort-Produktion und Vor-Ort-Konsumption bieten.

EINRICHTUNG EINER POLITISCHEN VERTRETUNG DER PERIPHEREN GEBIRGSGEMEINDEN

Die peripheren Alpenregionen brauchen „New Governance“. Dies bedeutet die (Rück-)Gewinnung eines angemessenen politischen Gewichtes auf Landes- und Bundesebene. Als erster Schritt ist eine Interessenvertretung der peripheren Alpinregionen einzurichten, etwa nach dem Vorbild der Schweizerischen Regierungskonferenz der Gebirgskantone.

²³ TURNER 2013, Draft Position Strategy For Rural Europe

²⁴ DILLINGER, A. 2014, S. 129

²⁵ Land Steiermark 2015

Literatur

- Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2015, Regionale Entwicklungsleitbilder Steiermark, www.raumplanung.steiermark.at/cms/beitrag/10206788/264611/, abgerufen am 1.12.2015
- EFRE-Programm - Investitionen in Wachstum und Beschäftigung Österreich 2014-2020 (Operationelles Programm für den Einsatz der EFRE-Mittel); Wien 2014.
- Lokale Entwicklungsstrategien 2014-2020 Triestingtal; Niederösterreichische Eisenstraße; Steirische Eisenstraße; LAG Nockregion – Oberkärnten; Mölltal – Oberdrautal; LAG Regionalkooperation Unterkärnten; Region Hermagor; Nationalpark Oberösterreichische Kalkalpen; Biosphäre Lungau; Vorderland, Walgau, Bludenz; Bezirk Landeck; LAG Regionsmanagement Osttirol.
- Milbert Antonia (2015): Wachsen oder Schrumpfen? BBSR-Typisierung als Beitrag für die wissenschaftliche und politische Debatte. BBSR-Analysen Kompakt 12 / 2015, hrsg. vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung Berlin.
- Österreichisches Raumentwicklungskonzept ÖREK 2011, hrsg. von Geschäftsstelle der Österreichischen Raumordnungskonferenz (ÖROK), Wien, 2011.
- ÖREK – Partnerschaft „Regionale Handlungsebene stärken“ – Arbeitspapier hrsg. von der Geschäftsstelle der Österreichischen Raumordnungskonferenz Februar 2013
- Protokoll zur Durchführung der Alpenkonvention von 1991 im Bereich Raumplanung und Nachhaltige Entwicklung.
- Regierungskonferenz der Gebirgskantone (2014). Räumliche Strategie der alpin geprägten Räume in der Schweiz.
- RegioSuisse: Ziele und Aufgaben der NRP 2016+; regiosuisse.ch/regionalpolitik/nrp-2016/ziele/ziele-und-aufgaben-der-nrp-2016?set_language=de; abgerufen am 1.12.2015
- Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete – SAB (2013): Potentialarme Räume – Analyse von Fallbeispielen.
- STRAT.AT 2020, Partnerschaftsvereinbarung Österreich 2014-20
- Weber Gerlind (2002). Globalisierungsoffer Ländlicher Raum? In: Berichte der ANL 26, S. 5-23. Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, Laufen.
- Weber, Gerlind, & Höferl, Karl-Michael (2009). Schrumpfung als Aufgabe der Raumplanung-eine Annäherung aus österreichischer Sicht. Alles Metropole, S. 121-129
- Weber Gerlind (2015): Menschenleere Dörfer – knappe Gemeindekassen. Auf der Suche nach neuen Lösungen aufgrund des demographischen Wandels in strukturschwachen ländlichen Räumen. Kommunale Sommergespräche Bad Aussee, 23.07.2015.

TEILNEHMER AN DER CIPRA ÖSTERREICH- JAHRESFACHTAGUNG

Christian	Baumgartner	Nationalpark Donau-Auen GmbH
Christian	Baumgartner	Vizepräsident CIPRA International, Moderation
Elena	Beringer	CIPRA Österreich
August	Bittermann	Landwirtschaftskammer Niederösterreich
Evelyn	Brandt	Naturfreunde Vorarlberg
Emil	Buchberger	Amt der Niederösterreichischen Landesregierung
Katharina	Conradin	Präsidentin, CIPRA International
Josef	Essl	Alpenkonventionsbüro, CIPRA Österreich
Kurt	Farasin	Geschäftsführer, Schallaburg & Niederösterreichische Landesausstellung
Gerhard	Fasching	Brigadier i. R., Ingenieurkonsulent für Geographie
Peter	Fritz	ÖAV-Landesverband Wien
Ewald	Galle	BM für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
Ute	Giacomozzi	Fachhochschule Salzburg GmbH
Stefanie	Glantschnig	Amt der Salzburger Landesregierung
Stefan	Hackl	Geschäftsführer, Eisenstraße Niederösterreich
Friedrich	Hardegg	Land&Forst-Betriebe Niederösterreich
Peter	Haßbacher	Vorsitzender, CIPRA Österreich
Thomas	Hein	Universität für Bodenkultur
Doris	Holler-Bruckner	Chefredakteurin, oekonews
Veronika	Holzer	BM für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
Leopold	Ivan	Verband Österr.Förster / Sektion Privatförster u.Waldpädagogik
Karl	Jordan	Amt der Salzburger Landesregierung
Roland	Kals	arp-technisches Büro für Raumplanung und Landschaftsplanung
Christian	Kau	Amt der Kärntner Landesregierung
Susanne	Leichtfried	Natur- und Kulturvermittlerin, Lunz am See
Franz	Maier	Präsident, Umweltdachverband
Günter	Mussnig	Geschäftsführer, Nationalpark Tourismus Kärnten
Martin	Netzer	Bürgermeister, Gemeinde Gaschurn
Reinhard	Pekny	Wildnisgebiet Dürrenstein
Marianne	Penker	Universität für Bodenkultur Wien
Martin	Ploderer	Bürgermeister, Marktgemeinde Lunz am See
Christian	Popp	Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. Gesamtverkehrs-angelegenheiten
Friedrich	Pühringer	Amt der Niederösterreichischen Landesregierung
Markus	Redl	Niederösterreichische Bergbahnen-Beteiligungsgesellschaft m.b.H.
Markus	Reiterer	Generalsekretär, Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention
Peter A.	Rumpolt	Statistik Austria
Gerhard	Schlögl	IBS-Ingenieurbüro Schlögl
Karin	Schmid	Energie und Umweltagentur NÖ
Christian	Steiner	Amt Niederösterreichischen Landesregierung, Agrarbezirksbehörde
Martin	Stern	Niederösterreichische Bergbahnen-Beteiligungsgesellschaft m.b.H.
Martin	Tschulik	Amt der Niederösterreichischen Landesregierung
Daniela	Verdel	Umweltdachverband
Johannes	Wischenbart	NÖ.Regional.GmbH

CIPRA ÖSTERREICH

CIPRA Österreich wurde 1975 in Salzburg gegründet und hat ihren Sitz in Wien und Innsbruck. Sie ist als Teilbereich und eigenständiges Team im Umweltdachverband organisiert und wird durch ihre Mitgliedsorganisationen getragen. Als Dachverband vertritt die CIPRA Österreich mit neun Naturschutzabteilungen der Bundesländer sowie neun Naturschutzorganisationen bzw. Interessenvertretungen insgesamt 18 Mitglieder. Dieser Tatsache verdankt CIPRA Österreich die Möglichkeit, für die AlpenakteurInnen eine Informations- und Kommunikationsplattform für Alpenfragen allgemein und insbesondere für die Alpenkonvention zu sein.

Um die Umsetzung der Alpenkonventionsprotokolle und der Rahmenkonvention in Österreich bestmöglich zu unterstützen, wurde 1994 das Alpenkonventionsbüro von CIPRA Österreich eingerichtet, welches seinen Sitz in Innsbruck hat. Die Schnittstellenfunktion zwischen den Mitgliedsorganisationen, CIPRA International und diversen Partner-Netzwerken ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor der CIPRA Österreich.

Mitgliedsorganisationen

Bundesländer

Amt der Burgenländischen Landesregierung
Amt der Kärntner Landesregierung
Amt der Niederösterreichischen Landesregierung
Amt der Oberösterreichischen Landesregierung
Amt der Salzburger Landesregierung
Amt der Steiermärkischen Landesregierung
Amt der Tiroler Landesregierung
Amt der Vorarlberger Landesregierung
Amt der Wiener Landesregierung/Magistratsabteilung 49

Naturschutzorganisationen

Arbeitsgemeinschaft der Berg- und Naturwachen
Kuratorium Wald
Naturfreunde Österreich
Naturschutzbund Österreich
Österreichischer Alpenverein
Österreichischer Forstverein
Österreichischer Touristenklub
Verband Österreichischer Höhlenforscher
Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände

CIPRA Österreich Veröffentlichungen

CIPRA Österreich – Hrsg. (2015): Tagungsband "Die Alpenkonvention und die Region der Niederösterreichischen Randalpen – Möglichkeiten der Nachhaltigen Regionalentwicklung" (CIPRA Veröffentlichungen 5). Wien-Innsbruck, 86 S.

Essl, J., Beringer, E., Schabhüttl, S. und Burger-Scheidlin, H. (2014): Alpen.Leben – Die Zukunft der Alpenkonvention und ihre Chancen im Rahmen einer makroregionalen Strategie (CIPRA Österreich Veröffentlichungen 4). Hrsg. Umweltdachverband GmbH. Wien, 59 S.

CIPRA Österreich – Hrsg. (2011): Tagungsband „Perspektiven für die Alpen – Was können Alpenkonvention und eine makroregionale Alpenraumstrategie dazu beitragen“ (CIPRA Veröffentlichungen 3). Wien, 59 S.

CIPRA Österreich – Hrsg. (2010): Tagungsband „Die Alpenkonvention und ihre rechtliche Umsetzung in Österreich – Stand 2009“ (CIPRA Österreich Veröffentlichungen 2). Innsbruck, 80 S.

CIPRA Österreich – Hrsg. (2009): Tagungsband „KarstWasser08“ (CIPRA Österreich Veröffentlichungen 1). Wien, 70 S.

